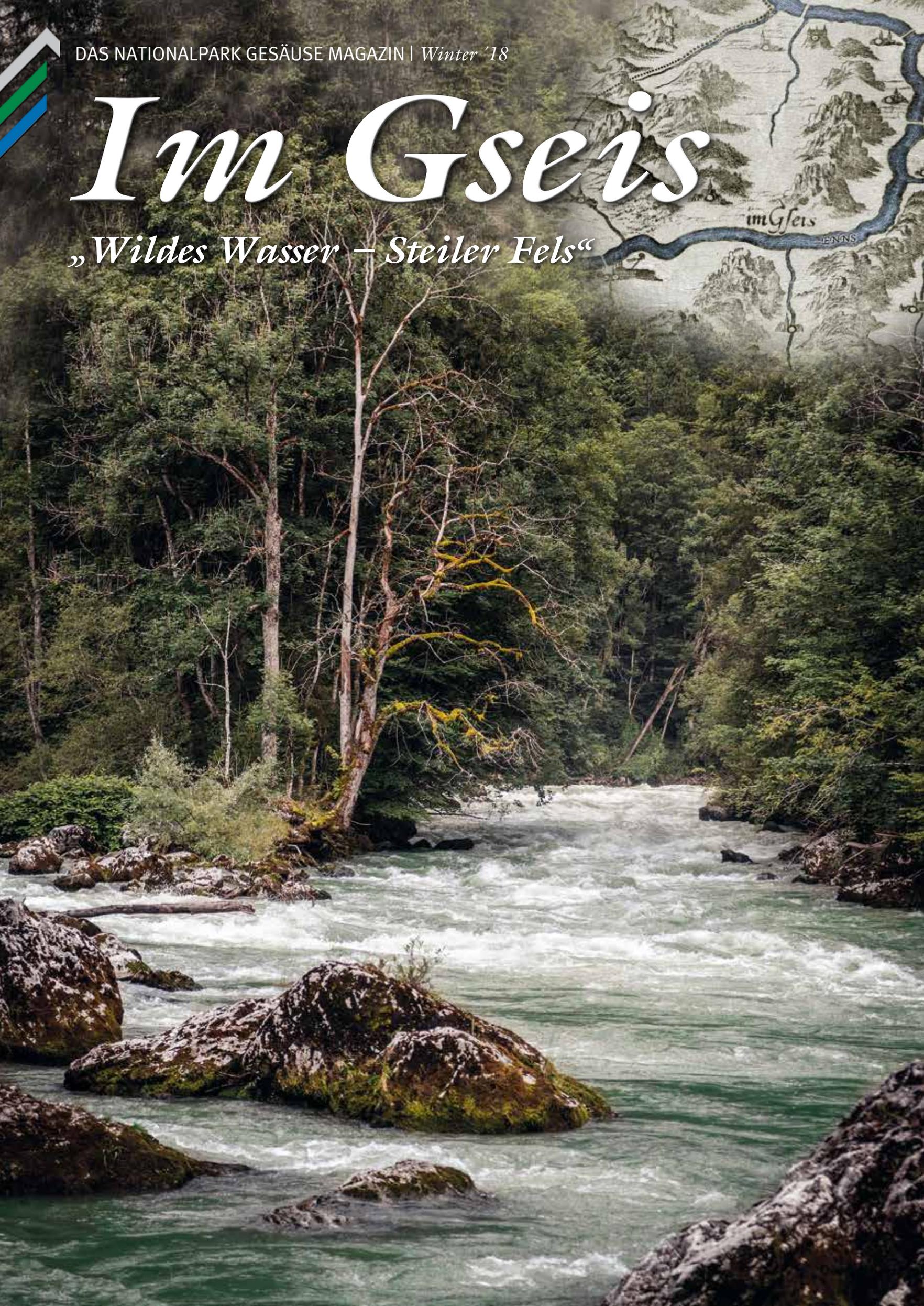




DAS NATIONALPARK GESÄUßE MAGAZIN | Winter '18

Im Gseis

„Wildes Wasser – Steiler Fels“



aus dem Inhalt

| | |
|----|---|
| 2 | Inhalt Impressum |
| 3 | Vorwort Herbert Wölger |
| 3 | Vorwort Elisabeth Köstinger |
| 4 | Landschaft im Wandel |
| 8 | Tierportrait |
| 12 | Die Seite der Landesforste |
| 15 | Weltweit einzigartig – Endemiten |
| 16 | Waldinventur |
| 20 | Gesäuse-Bilder |
| 22 | Wildnis |
| 26 | Mensch und Natur |
| 28 | Nationalpark Partner |
| 31 | Teamvorstellung |
| 32 | Expedition_Heimat |
| 34 | Umweltbildung |
| 36 | Almgeschichte – Teil 1 |
| 38 | Umweltjahr |
| 39 | Klimaschutz |
| 40 | Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen |
| 42 | Natur-denk-mal |
| 44 | Ranger Portraits |
| 45 | Prähistorische Illustrationen |
| 46 | Forschungsplattform Eisenwurzten |
| 48 | Natura 2000 |
| 50 | Tourismusverband |
| 52 | Nationalparks Austria |
| 54 | Stift Admont |
| 55 | Das Gsäuserl |

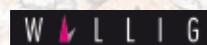
IMPRESSUM *Im Gseis* Nr. 31, Winter 2018

Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:



Nationalpark Gesäuse GmbH
Anschrf: A-8913 Admont, Weng 2
Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
E-Mail: office@nationalpark.co.at
Internet: www.nationalpark.co.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren.
Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers. **Layout:** fuernholzer design & foto, St. Gallen. **Druck:** Wallig, Ennstaler Druckerei & Verlag Ges.m.b.H., Gröbming. Die Druckerei Wallig besitzt als erste Druckerei der Steiermark das Umweltzeichen.



Print 2 kompensiert
Ident-Nr. A-10856
www.druckmedien.at

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalparkführer, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

Titelseite: Am Gesäuse Eingang, Fotograf: Stefan Leitner
Seite 2: Winterwald im Gofer, Fotograf: Andreas Hollinger
Rückseite: Winterwald im Gofer, Fotograf: Andreas Hollinger

ISSN-Nummer: 1993 - 8926 (Printausgabe) / 1993 - 9485 (Webausgabe)

Nachhaltigkeit und Tourismus

Aus dem Bundesministerium für „Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft“ wurde das Bundesministerium für „Nachhaltigkeit und Tourismus“. Das neue Ministerium ist weiterhin für die Nationalparks zuständig, zusätzlich aber – und das ist neu – auch für den Tourismus. Nationalparks und Tourismus sind ja seit jeher ein spannendes, weil zwiespältiges Thema.

Für Naturschützer sind Nationalparks in erster Linie Schutzgebiete. Menschen sollen so wenig wie möglich stören. Nationalparkregionen sehen in ihren Parks in erster Linie eine touristische Attraktion. Die Nationalparks sollen das Geschäft ankurbeln und der Region Profit bringen. Diese beiden Positionen sind durchaus unter einen Hut zu bringen.

Freilich braucht es dazu gegenseitiges Verständnis und Kompromissbereitschaft.

Eine Nationalparkregion hat ganz besondere Werte. Wenn Gemeinden, Organisationen und Betriebe auf diese setzen und das wirklich sicht- und spürbar ist, dann sind Nachhaltigkeit und Tourismus auf einem gemeinsamen Weg und dann stellt sich der wirtschaftliche Erfolg ein. Der Weg dazu ist lang und steinig, aber im Gesäuse ist der Startschuss gefallen und die Weichen sind richtig gestellt. Es liegt an der Region und ihren Bewohnern, was sie daraus machen.

Ihr
Herbert Wölger



Nationalpark Gesäuse: Weil es Sinn macht – weil es schön ist!

Naturschutz und Wildnis an erster Stelle

In Österreich sind drei Prozent der Staatsfläche so streng geschützt, dass sich die Natur ungestört entwickeln kann. Diese Flächen sind aus ökologischer Sicht besonders wertvoll und als großflächige Nationalparks von nationaler Bedeutung geschützt. Mit den Nationalparks hüten wir einen unbezahlbaren Schatz, für den auch der Bund besondere Verantwortung trägt: vom Hochgebirge über Wald-Fluss- und Auenlandschaften bis zur Steppenlandschaft. In diesen geschützten Gebieten stehen Naturschutz und Wildnis an erster Stelle. Der Nationalpark Gesäuse ist der jüngste Teil des österreichischen Naturerbes – wir stellen sicher, dass die einzigartige, natürliche Vielfalt erhalten bleibt.

Die sechs österreichischen Nationalparks arbeiten unter dem Dach „Nationalparks Austria“ eng zusammen. Durch die unter Federführung des Bundesministeriums für Nachhaltigkeit und Tourismus entwickelte Nationalpark-Strategie 2020+ sollen Effizienz und Effektivität weiterhin gesteigert und ein Mehrwert für jeden einzelnen Nationalpark erzielt werden.

Unsere Nationalparks spielen auch im Bildungsbereich eine zentrale Rolle.

Sie sind die perfekten Orte, um Kinder und Jugendliche so früh wie möglich für wichtige Natur- und Umweltthemen zu sensibilisieren. Der Nationalpark Gesäuse hat in diesem Bereich eine Vorreiterrolle – er wurde als erster österreichischer Nationalpark mit dem Österreichischen Umweltzeichen für außerschulische Bildungseinrichtungen ausgezeichnet und leitet die Bildungsgruppe aller sechs österreichischen Nationalparks.

Um unsere außergewöhnlichen Nationalparks nachhaltig zu schützen, ist eine enge Zusammenarbeit mit der Region unerlässlich. Das Partnernetzwerk des Nationalparks Gesäuse ist ein Best Practice Beispiel für die hervorragende Einbindung der Region. Es unterstreicht, wie wichtig der Nationalpark als Multiplikator für die Region und die regionale Wirtschaft ist.

Für den wirksamen Schutz unserer Nationalparks setzen wir auf nachhaltige Unternehmenskooperationen, Wissensmanagement, die Errichtung und Betreuung eines Expertenpools, die Kooperation mit Clustern und weitreichende Internationalisierung. Wir werden uns weiterhin mit voller Kraft engagieren und einzigartige,



naturbelassene Regionen, wie den Nationalpark Gesäuse, gemeinsam erhalten – das sind wir unserem wunderschönen Land und auch den kommenden Generationen schuldig!

Elisabeth Köstinger
Bundesministerin für Nachhaltigkeit und Tourismus

MARIANNE SKACEL

Küh- und Rotgraben: Die „wilden“ Gräben unter dem Buchstein

Mittransportierter Gesteinsblock im Rotgraben, aufgenommen nach dem Murenereignis im Juli 2015.

„Wir überschreiten eine Schütt, das heißt, das breite, ausgetrocknete Bett eines Giessbaches, und sammeln zwischen den Steinen *Valeriana montana*, (...), *Linaria alpina* und einen verblühten *Dianthus plumarius*. Hier und da stand im Gerölle eine Haselnußstaude.“ So beschreibt Pater Gabriel Strobl vor 150 Jahren (1868) bei seiner Wanderung auf den Brucksattel die Querung des Kühgrabens. Nach 150 Jahren wächst dort am selben Standort noch immer die endemische Zierliche Federnelke (*Dianthus plumarius* ssp. *blandus*). Abhängig ist ihr Vorkommen von wiederkehrenden Murenereignissen im Kühgraben. Muren können nicht nur Schaden anrichten, sondern sie schaffen auch einen besonders artenreichen Lebensraum. In diesem Beitrag geht es vor allem um die Entwicklung der Gräben in den letzten 50 Jahren.

in die Enns. Dieses Gebiet der Nördlichen Kalkalpen ist geprägt von Dachsteindolomit, Endmoränen der Schlussvereisung, Gehängebreccien (grobes, kantiges Material, das mit feinkörniger Grundmasse verkittet ist) und Hangschuttkegel-Verhüllungen. Sie sind instabile Schichten und führen zu verstärkter Erosionsanfälligkeit. Das lose Gesteinsmaterial ist aufgrund der Steilheit des Geländes und der

hohen Niederschlagsmengen ständig in Bewegung.

Das Gesäuse befindet sich im Nordstaugebiet des feuchtgemäßigten, mitteleuropäisch-ozeanischen Klimas. Es ist geprägt durch die vorherrschenden Westwinde, die Niederschlagsfronten vom Atlantik herantragen, welche sich dann an der Gebirgskette stauen und zum Abregnen der feuchten Luftmassen führen.

Warum kommt hier soviel Material herunter? Geologie, Hydrologie und Klima

Der Kühgraben und der Rotgraben befinden sich nördlich der Enns und führen von den Südhängen des Großen Buchsteins (2224 m) nach Süden und münden auf einer Seehöhe von ca. 578 m



Gehängebreccie – der „natürliche Beton“ in den Gesäusebergen

Häufige und teilweise anhaltende Niederschlagsperioden mit beachtlichen Wassermengen (1.200 bis über 2.500 mm pro Jahr) treten hier auf. Im Sommer fallen die meisten Niederschläge, und diese oft auch in Form von Starkregenereignissen. Ein weiteres Niederschlagsmaximum befindet sich im Winter, welches beträchtliche Schneemengen mit sich bringt. Aufgrund der Exposition der Hänge (südlich, süd-östlich und östlich), der nicht nennenswerten Talwinde in den Gräben und der nur lückenhaft niedrig wachsenden krautigen Vegetation kommt es hier zu hohen tageszeitlichen Schwankungen der Bodentemperatur. Laut HÄCKEL (2012) stellt eine dichte Vegetationsdecke eine ausgesprochene Wärmebarriere dar. Im Gegensatz dazu sind offene Böden dem größten Strahlungs- und somit Energieumsatz ausgesetzt. Das Zusammenspiel dieser Faktoren führt unter anderem auch zu frühen Ausaperungen in den oberen Bereichen der Hänge im Winter und Frühling und zu länger anhaltenden Schneeanisammlungen im Gerinne und Unterhang/Hangfuß.

Geomorphologische Naturprozesse

Rotgraben und Kühgraben sind temporär wasserführende Wildbäche. Sie führen nur Wasser, wenn es die Niederschläge zulassen. Im unteren Bereich des Kühgrabens, auch Hüttgraben genannt, knapp über dem Raubbodenweg, befindet sich eine Quelle. Einige Quellen entspringen bei ca. 1450 - 1520 m östlich des Buchsteinhauses. Im Winter sind die Gräben Lawinengänge und im Sommer

sind sie murgangfähig. Murgänge sind ein schnellfließendes Gemisch aus Lockermaterial und unterschiedlichen Teilen von Wasser. Es kommen stark unterschiedliche Korngrößen vor und der Transport von großen Gesteinsblöcken ist möglich.

Das Wasser-/Feststoffgemisch weist eine hohe Dichte mit schubartigem Fließverhalten auf. Der Abfluss geschieht meist in Wellen unterschiedlicher Gemischfronten, wobei die höchste Geschiebekonzentration an der Front des Murganges vorkommt. Voraussetzung für die Entstehung von Murgängen ist das Vorhandensein von ausreichend Geschiebe und ein Mindestgefälle von ca. 15 - 25 % im Gerinne oder ca. 25 - 30 % außerhalb des Gerinnes, am Hang. Intensive, lang andauernde Schneeschmelze, intensive Niederschläge und die Sättigung des Bodens mit Wasser begünstigen die Entstehung von Murgängen, die plötzlich zu Tale treten (RICKENMANN 2010).

Der Kühgraben weist ein durchschnittliches Gerinnegefälle von 36 % auf. Die Hänge der Gräben weisen noch viel steilere Neigungen auf. Schneegleiten und Schneerutsch führt hier im Winter zur ständigen Abtragung von Gesteins- und Bodenmaterial im oberen Bereich der Hänge. Dies führt im Winter zu schneedeckenfreien Abschnitten in Hangkantennähe. Am Hangfuß, im Staubereich des Schnees, sammeln sich die Schneemassen und verbleiben hier bis in die Sommermonate. Die Hänge der Gräben sind auch im Sommer flächiges Transitgebiet (fluvial, also von fließendem Wasser geprägt und gravitativ, von der

Schwerkraft ausgehend) mit teilweise schwach vorkommender Runsenbildung (Rinnen in den Hängen der Gräben) und wenig schwach ausgeprägten Rippen. Bei der Gegenüberstellung der beiden Fotos unten erkennt man vor allem die Veränderung der Gerinneführung. Endeten die Gräben vor dem Murenereignis und der folgenden Verbauung über mehrere Verzweigungen im Wald, so wurden sie danach in ein Gerinne konzentriert und in die Enns abgeleitet (siehe rote Kreise).

Geschichte der Ereignisse

In der Vergangenheit kam es immer wieder zu Ereignissen, die Schaden an Infrastruktur und Menschen verursachten. So kam es im Juli 1949 und im August 1979 zu katastrophalen Murgängen. Dieter ZEDLACHER vom Forsttechnischen Dienst für Wildbach- und Lawinerverbauung schrieb 1986 im technischen Bericht zum Verbauungsprojekt folgendes: „Am Gleiskörper fuhr der Erzzug auf eine noch in Bewegung befindlichen Mure auf. Die beiden Lokomotiven (jeweils ca. 85 t schwer) wurden 4 m hochgehoben, 8 m ennswärts versetzt sowie von den noch nachfolgenden Murmassen zum Teil bis über das Dach verschüttet und dabei schwer beschädigt.“ Leere Erzwagen wurden mit Schotter verfüllt. Die Eisenbahnstrecke war anschließend acht Tage lang unpassierbar. Unter anderem mussten ca. 15.000 m³ Murmaterial entfernt werden. Geschätzt wurde, dass die Enns als Vorfluter ca. 3.000 m³ Murmaterial sofort abtransportierte. Auch im August 1980 wurde der Bahnkörper im Bereich des Kühgrabens vermurt und ein



Großer Buchstein mit Kühgraben und Rotgraben ca. 1930.



Großer Buchstein mit Kühgraben und Rotgraben im Jahr 2017.

Personenzug wurde zwischen dieser Mure und einem weiteren Geschiebestoß eingeschlossen.

Sicherungsmaßnahmen durch die Wildbach- und Lawinerverbauung

Aufgrund der, große finanzielle Schäden verursachenden Ereignisse in der Vergangenheit, wurden der Rotgraben und der Kühgraben ein Projektgebiet des damaligen Forsttechnischen Dienstes für Wildbach- und Lawinerverbauung, Gebietsbauleitung Unteres Ennstal und Salzatal (WLV). Wegen technischer und wirtschaftlicher Gründe war ein Eingriff in das Geschehen der Geschiebeerzeugung nicht möglich. Das Ziel war, den Ablauf der Ereignisse (Muren und Lawinen) schadlos zu gestalten. Bereits im Jahr 1986 wurde die naturräumliche Besonderheit des Gebietes durch die WLV geschätzt und berücksichtigt. Aufgrund des Naturschutzgebietsstatus und später aufgrund der Nationalparkplanungen wurde auf schonende, und die natürlichen Abläufe nur in geringem Maße verändernde, Sicherungsmaßnahmen gesetzt. In den Jahren 1995 bis 2000

wurden in den oberen, steileren Bereichen des Kühgrabens die Hänge mit verschiedenen ingenieurb biologischen Maßnahmen, und das Gerinne mit Konsolidierungswerken in Stahl-Holzkonstruktion gesichert. In den unteren Bereichen wurde im Kühgraben ein Leitdamm und im Rotgraben ein Damm mit Murenfangbecken mit einem Geschiebefassungsvermögen von 30.000 m³ errichtet. Am Weg 641 zum Buchsteinhaus überquert man diesen Damm und geht ein kurzes Stück im Fangbecken bergauf. Weiter unten wurde die Eisenbahnstrecke mit Murüberleitungsbauwerken gesichert. Im Jahr 2003 wurden Pflege- und Nachbesserungsmaßnahmen der technischen-biologischen Geschiebeherd-bekämpfung durchgeführt.

Ingenieurb biologische Maßnahmen („Lebendverbauung“)

Unter Ingenieurb iologie versteht man die Sicherung von Hängen, Böschungen und Gräben mittels in der Natur vorkommender „Baustoffe“ in Kombination mit herkömmlichen

Baumaterialien wie Stahl, Bäumen und Sträuchern.

Gesteinsbrocken und Saatgut aus der unmittelbaren Umgebung der Baustelle werden, wenn möglich, verwendet. Diese Bauweise dient der Unterstützung des Aufkommens der natürlichen Vegetation. Vegetationsfreie Hänge können wieder mit Pflanzen aus der unmittelbaren Umgebung besiedelt werden und sichern dabei das Gelände.

So wurden im Kühgraben oberhalb der Forststraße verschiedene ingenieurb iologische Sicherungsmaßnahmen durchgeführt. Raubäume wurden umgeschnitten und in Runsen gelegt. Pilotenwände und Holzkrainerwände zur Sicherung der Bodenschichten wurden errichtet. Weidenflechtzäune und regionales Saatgut wurden flächig ausgebracht. Bei beiden Gräben wurden abschnittsweise Grobsteinschlichtungen zur Ufer- und Sohlsicherung durchgeführt.

Ereignisse der letzten Jahre

Im Juli 2015 kam es in beiden Gräben zu gewaltigen Murenereignissen.



Raubaum, ein umgeschnittener und befestigter Baum, der organisches und anorganisches Material sammelt und die Besiedelung durch Vegetation fördert.



Holzkrainerwand zur Sicherung von mittelgründigen Bodeninstabilitäten.



Diese Pilotenwand mit zwei Querhölzern kann dem Druck nicht mehr lange standhalten.



Flächig eingearbeitete Weidenflechtzäune sind Sofortmaßnahmen zur Sicherung bzw. Rückhalt von Oberböden.

Der Kühgraben hat sich dabei unterhalb der Forststraße um einige Meter eingetieft. Die Mure ist über die Böschung hinausgeschossen und hat sogenannte Murloben gebildet.

Im Bereich des Rotgrabens wurde die neu errichtete Holzbrücke am Rauchbodenweg weggerissen.

Spuren dieser Mure konnten auch auf der gegenüberliegenden Ufer- und Hangseite der Enns gefunden werden.

Im Juli 2017 kam es wieder zu einem Murenabgang im Rotgraben, dieses Mal in geringerem Ausmaß.

Es kam zu keinen nennenswerten Beschädigungen. Die Sicherungsmaßnahmen der WLV erfüllen noch immer ihre Funktion.

Im nächsten Beitrag in unserem Magazin werden die Auswirkungen der Dynamik im Kühgraben auf die Natur und insbesondere auf die Pflanzenwelt dargestellt.

Literatur:

Häckel H. (2012): Meteorologie. 7. Auflage. Eugen Ulmer – Stuttgart

Rickenmann D. Bearbeitet von KAITNA R. (2010): Naturgefahren. Kapitel 6: Muren. Skriptum zur Vorlesung. Universität für Bodenkultur Wien



Meterhohe Eintiefung des Kühgrabens.



Die Mure hat die neu errichtete Holzbrücke über den Rotgraben am Rauchbodenweg weggerissen und in die Enns verfrachtet.



Wiederherstellung der Furt der Forsttrasse bzw. des Wanderweges 641.



Teile der neuen Holzbrücke in der Enns.



Murloben mit unterschiedlichen Gesteinsfraktionen und Wildholz.



Typische seitliche Murablagerungen (Levés) vom Ereignis im Juli 2017.



ALEXANDER MARINGER

Das kleinste Raubtier der Welt

© shutterstock – Miroslav Hlavko

Mauswiesel sind die kleinsten Marder unseres Planeten.

*Begibt man sich auf die Suche nach dem größten Raubtier der Welt, wird man mit Superlativen überschwemmt. Man hat die Wahl zwischen den größten Landraubtieren, wie dem Kodiakbären, dem Eisbären oder dem Sibirischen Tiger und den Seeelefanten. Dabei ist nicht immer klar, ob man sich auf die längste, schwerste oder kräftigste Art bezieht. Unangefochten ist aber der Platz des kleinsten Raubtieres unseres Planeten: Das Mauswiesel (*Mustela nivalis*) wird nur 20 cm lang und 100 g schwer. Dabei überwältigt es auch Beute, die doppelt so schwer ist als es selbst.*

Mauswiesel sind in ganz Eurasien und dem Mittelmeerraum bis in den nordafrikanischen Maghreb verbreitet. Sie besiedeln Kanada und die Vereinigten Staaten, fehlen aber in Grönland, Irland und auf weiteren Inseln. In Österreich ist das Mauswiesel – nach dem Rotfuchs – das zweithäufigste Raubtier, kommt in allen Bundesländern vor, zeigt aber einen Verbreitungsschwerpunkt in Ostösterreich. Es bevorzugt offene, zumindest teilweise waldfreie Lebensräume und orientiert sich auch

stark am Vorkommen seiner Hauptnahrung, den Wühlmäusen und Feldmäusen. Mauswiesel besiedeln auch gerne Gebäude, Steinmauern und ähnliche Strukturen in menschlicher Nähe. Die höchstgelegenen Nachweise stammen in Österreich von der Großglocknerstraße und dem hinteren Ötztal aus 2300 bis 2400 m Seehöhe.

Die flinken Raubtiere sind leicht mit dem Hermelin (*Mustela erminea*) zu verwechseln. Diese sind mit durchschnittlich 25 cm Körperlänge und einem Gewicht bis 200 g deutlich größer. Die Übereinstimmung der beiden Arten in ihrer Biologie ist so groß, dass „...wie auch beim Hermelin...“ ein ausgesprochen beliebter Satz in der Literatur ist.



© Ivan Godal

Nur ein Teil der Mauswiesel besitzt ein weißes Winterkleid.

Bei der Betrachtung des Mauswiesels kann man also das Hermelin nicht außer Acht lassen. Dennoch soll man beide eigenständigen Arten nicht einfach in einen Topf werfen.

Beim Hermelin ist die Spitze des etwas längeren Schwanzes immer schwarz. Die Schwanzspitze bleibt bei ihm auch im sonst vollständig weißen Winterkleid schwarz. Beim Mauswiesel tritt diese Umfärbung nur bei den alpinen „*nivalis*“-Populationen auf. Hier zeigt sich die Nähe zur Stammform im Norden Europas. Der meist als Unterart geführte „*vulgaris*“-Typ zum Beispiel in Frankreich, Norditalien und Ostösterreich zeigt im Winter kein weißes Fell und auch die weiße Bauchfärbung fällt eher fleckig aus.

Schnelles Leben

Mauswiesel sind schnell und wendig. Sie gleiten mit angedrücktem Körper über den Boden und setzen nur bei der Flucht zu Galoppsprüngen an. Problemlos springen die Winzlinge aus dem Stand einen halben Meter hoch oder ebenso weit. Ihnen wird ein regelrechter Zwang nachgesagt, Löcher und Spalten zu prüfen und nach Beute abzusuchen. Männchen durchstreifen so etwa 25 Hektar, Weibchen an die sieben Hektar Fläche. Die überwiegend tagaktiven Einzelgänger treffen sich zur Fortpflanzung im ausgehenden Winter bis zum Herbst. Zwei Würfe mit 2 - 10 Jungtieren sind bei guter Nahrungssituation üblich. Mauswiesel erreichen ein Alter von etwa zwei bis drei Jahren und überstehen vielfach ihren dritten Winter nicht.

Der Kriegstanz der Wiesel

Auch Mauswiesel beherrschen den „Mardertanz“, den sie vor dem Angriff aufführen. Man vermutet dahinter eine Verwirrungstaktik, die es dem Mauswiesel ermöglicht, seine Beute leichter zu überwältigen. Als kleinste Marder haben sie aber ihre Körperform an die Jagd in Mäusegängen angepasst. Diese Verzweigung ermöglicht es ihnen, tief in die Gänge einzudringen und auch im Winter unter dem Schnee Beute zu machen. Hier zeigt sich der Unterschied – die ökologische Nische – zu Hermelinen, die ausschließlich auf der Schneedecke jagen. Mauswiesel suchen systematisch unterirdische Gänge oder hohle Baumstümpfe ab oder bedienen sich ihres guten Geruchssinnes, um die Beute aufzuspüren. Ein Angriff ist meist nach kurzer Zeit erfolgreich, wenn es der Maus nicht gelingt, sich ins Freie zu retten.

Selbst dann kann ein Mauswiesel noch auf kurze Distanz Erfolg haben. Mit einem zielsicheren Biss in den Nacken oder Hinterkopf wird die Beute getötet. In weniger mäusereichen Jahren jagen Mauswiesel auch Bilche, wie Haselmaus und Siebenschläfer, Eidechsen, Amphibien, Jungvögel und fressen sogar Eier. Es gibt dokumentierte Fälle, in denen sie erfolgreich junge Kaninchen und Feldhasen mit dem 10-fachen ihres Körpergewichts überwältigten. Durchschnittlich muss ein Mauswiesel ein Drittel seines eigenen Körpergewichtes an Nahrung aufnehmen, um den hohen Energieverbrauch zu decken. Das entspricht mindestens einer Maus am Tag, bei säugenden Weibchen mit sieben Jungen können das 15 Feldmäuse oder 300 Gramm Nahrung sein. Sogar das Anlegen von Depots mit etwa einem Dutzend getöteten Beutetieren wurde beobachtet.

Das macht Mauswiesel zu beliebten Mäusejägern in der Landwirtschaft. Beim Einsatz von Giftködern bleiben sie aber schnell auf der Strecke, da sich die Substanzen anreichern und so auch das Mauswiesel töten.

„Schönes Dingel“

Der reinweiße Pelz, wie es Mauswiesel und Hermelin im Winter besitzen, verkörperte seit dem frühen Mittelalter Reinheit und zierte die Kleidung des Adels. Durch die schwarze Schwanzspitze im Hermelinpelz ergab sich bei der Verarbeitung ein charakteristisches Muster, das auch in der Wappenkunde abstrahiert aufscheint. Die Verarbeitung der größeren Felle dieser Art machte weniger Arbeit als beim Mauswiesel.



Mauswiesel mit durchgehend brauner und...



Hermelin mit der charakteristischen schwarzen Schwanzspitze.

Tierportrait

Eine Verwechslung oder zumindest Vermischung mit dem Mauswiesel ist hier nicht ganz ausgeschlossen, aber erscheint aufgrund der Bedeutung nicht naheliegend. Umso verwunderlicher erscheint es heute, dass Conrad Gessner 1563 in seinem „Tierbuch“ von den „Wyselen“ schreibt und damit sowohl das Hermelin als auch das Mauswiesel meint. Seine Beschreibung behandelt vertieft aber vor allem die Anwendung diverser Organe des Wiesels bei Fallsucht (Epilepsie). Im zoologischen Standardwerk des 19. Jahrhunderts, „Brehms Thierleben“, wird in der zweiten Auflage auf sechs Seiten bereits konkret auf das Mauswiesel eingegangen. Es mischen sich, wie es dem Stil dieses Buches entspricht, präzise Beobachtungen zur Anatomie und Biologie mit der Wiedergabe von Erzählungen und Aberglauben. Demnach soll man das Tier nicht beim Namen ansprechen, sondern lediglich „schönes Dingel, behüt' dich Gott“ sagen. Brehm berichtet auch, dass ein Mauswiesel in manchen Gegenden Glück bedeutet und führt das auf die guten Dienste dieses Tieres als Mäusejäger zurück.

Was sich alles Wiesel nennt

Angaben zum Bestand des Mauswiesels und des Hermelins werden dadurch erschwert, dass die beiden Arten auch heute in der Jagdstatistik gar nicht getrennt aufscheinen. Gleich verhält es sich bei Stein- und Baummarder, die ebenfalls gemeinsam ausgewiesen werden. Auch die deutsche Namensgebung trägt zur Verwirrung bei. Das Mauswiesel wird Kleines Wiesel, Zwergwiesel oder auch Hermännchen genannt, das Hermelin wird oft als Großes Wiesel bezeichnet. Der Begriff „Wiesel“ ist ein Sammelbegriff für Arten der Gattung *Mustela*, der aber nicht streng systematisch ausgelegt werden kann. So gehört unter anderem der Europäische Nerz zu den Wiesel, das Patagonische Wiesel aber trotz seines deutschen Namens nicht zu dieser Gattung.

Weltweit und auf europäischer Ebene wird das Mauswiesel von der Weltnaturschutzorganisation als „nicht gefährdet“ eingestuft. Es wird jedoch auf lokale Rückgänge der Population verwiesen. In der Berner Konvention ist es als schutzbedürftige Wildart (Anhang III) aufgeführt. In der Fauna-Flora-Habitatrichtlinie der EU wird das Mauswiesel nicht behandelt. In der Steiermark ist das Mauswiesel Wild im Sinne des Jagdgesetzes und kann von



© shutterstock – Pavel Hajer

Der Iltis ist in ganz Europa zu finden. „Frettchen“ sind die domestizierte Form dieser Art.



© Juan Ladriz

Die flinken Mäusejäger sind vor allem tagaktiv.



© Andre Persev

Das vollständig weiße Winterkleid kommt in den „nivalis“-Populationen vor.



© Herfried Marek

Nicht immer ist es einfach, die schwarze Schwanzspitze der Hermeline auszumachen.



© Herfried Marek

In Österreich sind Mauswiesel häufiger als im Westen des Landes.



© Josef Limberger

Mauswiesel sind aus dem Gesäuse derzeit nicht bekannt.

Juni bis Jänner bejagt werden. In der Artenschutzverordnung des Bundeslandes ist das Mauswiesel nicht erfasst. Ein wenig Orientierung zum Bestand und zur jagdlichen Nutzung lässt sich aus dem Säugetieratlas Österreichs und der aktuellen Jagdstatistik entnehmen. Die Spitzen der gemeldeten Abschüsse bei Wiesel, also Mauswiesel und Hermelin, lagen bei 35.000 Stück österreichweit in den 1980er und 2000er Jahren. Gegenwärtig sind die Zahlen rückläufig und lagen im vergangenen Jagdjahr bei 13.500 Stück. Der Schwerpunkt der Bejagung liegt im Osten Österreichs, wo 90 % der Wiesel erlegt werden. Dabei ging Kurt Bauer 2001 davon aus, dass der Anteil der Mauswiesel bei 75 % der Jagdstrecke liegt. Dagegen haben in der Steiermark Wiesel mit 366 erlegten Stück eine nur geringe jagdliche Bedeutung. In Kärnten, Salzburg, Tirol und Vorarlberg findet keine Bejagung des Mauswiesels statt. Verdeutlicht wird das Ost-West-Gefälle in der Dichte dieser Arten durch Studien in der Schweiz, wo auf fünf Hermeline ein Mauswiesel kam, in Ungarn dagegen kehrt sich das Verhältnis auf 1:5 um. Beide Wieselarten sind allerdings, bedingt durch nahrungsreiche Mäusejahre, starken Populationschwankungen unterworfen.

Das Mauswiesel im Unteren Ennstal

Das „flinke Wiesel“ ist uns allen ein Begriff, und dann und wann entdecken wir eines auf der Wiese oder entlang eines Bachlaufes. Auch Straßenverkehrsoffer findet man gelegentlich. Aber wer hat sich schon einmal die Mühe gemacht, genau zwischen Mauswiesel und Hermelin zu unterscheiden? Eindeutiger ist hier die Beobachtung des Iltisses, der deutlich größer ist und sich durch seine charakteristische Gesichtsmaske leichter bestimmen lässt. So gibt es in der Biodiversitäts-Datenbank des Nationalparks lediglich zwei Nachweise von Mauswieseln aus dem Bereich der Grabner Au (Admont) und einen aus dem Pürgschachenmoor (Ardring). Die wenigen Fundpunkte des Hermelins lassen eine Überschneidung der Arten erkennen, und zumindest zwei Nachweise stammen direkt aus dem Nationalparkgebiet.

Wir würden gerne unsere Datenbank mit Meldungen zum kleinsten Raubtier der Welt erweitern und freuen uns über Meldungen mit Fotos oder Hinweisen zum Vorkommen von Mauswiesel, aber auch Hermelin und Iltis, im Gebiet (alexander.maringer@nationalpark.co.at).

Die Seite der Steiermärkischen Landesforste



© Karl Platzer

Mit einem PS durch den Wald – getreu unserem Motto: „Zeit für Natur“

Wenn man sich vielerorts über die Schafskälte ärgert oder die Hundstage verwünscht, manche Einheimische unseren berühmten Wetterfrosch „Sulzkarhund“ beim gleichnamigen Übergang zur Hesshütte als Wetterorakel akzeptieren, geht es ganz schön tierisch zu im Gesäuse. Neu für Viele jedoch ist wahrscheinlich unser forstliches Transportmittel für die Holzrückung, unser Noriker-Pferd in Johnsbach, das zur Schadholzaufarbeitung und Bringung im Gelände verwendet wird. Ganz ohne Motor, ganz ohne Diesel, ganz ohne Lärm und Stress. Den erforderlichen Treibstoff beschafft er sich während der schöpferischen Pausen direkt am Einsatzort oder nächtens auf der Waldwiese: Tanken also in der freien Natur abends zum Nulltarif für die volle Leistung tagsüber. Zugegeben: Diese Innovation zugunsten der Ökologie ist mehrere hundert Jahre alt!

Rudi Seebachers „Pferdekurier“ im Gesäuse

Wo ein Schlepper oder Forstraktor zu schwer für den Waldboden oder zu unbeweglich ist, für einen Seilkran zu wenig Holzmasse auf der Fläche anfällt,

die Stämme richtig dimensioniert sind und pflegliche Nutzung angesagt ist, kommt der geduldige, aber starke Noriker gerade recht.

Das 12-jährige Zugtier leistet etwa 15 Festmeter Holz an einem 8-Stunden Arbeitstag (mit „Jausenpausen“) bei ca. 200 Meter Rückedistanz. Sein Futterbedarf von ca. 20 kg Heu und zwei Liter Hafer ermöglicht eine kalkulierbare Dauerbelastung. Da im Transportsystem

1 Mann das Pferd begleitet, der dann auch die Bloche an- und abhängt, während ein Zweiter die Fuhren (bis ca. 1 Festmeter) im Wald vorbereitet, kommt die „Systemstunde“ – also Mann und Pferd – in der Rückung auf ungefähr den gleichen Satz wie eine Bergabseilung. Nur eben ohne harter Technik und Lärm. Die Schadensvermeidung im weichen Waldboden ist uns das Abenteuer Pferd wert!



© Karl Platzer

Pferd und Fuhre mit geringer Belastung für den Waldboden

Warm und feucht – eine gefährliche Mischung!

...und noch ein Tier, aber tausendmal kleiner als unser Noriker und ein richtiger Quälgeist, den wir nun mit unserer neuen Zonierung in „räumliche Schranken“ weisen: Unser allseits bekannter Fichten-Borkenkäfer, namens Buchdrucker. Bei der Borkenkäfer-Bekämpfung haben die Landesforste und der Nationalpark gemeinsame Sache gemacht – der Antrag einer Ausscheidung von Naturzoneflächen als „Biotopschutzwald“ (gem. Forstgesetz 75, §32a) ist seitens der Bezirksverwaltungsbehörde durch einen Bescheid beurkundet worden und schafft jetzt klare Verhältnisse: Dort, wo Prozessschutz ohne flächiger Gefährdung von Beständen möglich ist, sollen keine Forstschutzeingriffe stattfinden, in der 500-Meter Randzone des Nationalparks wird jedoch konsequent Käferholz aufgearbeitet, um nachbarlichen Wald zu schützen. Eine klare Zielvorgabe für Naturschutz und Landesforste!

Dauerbrenner Gewitterschäden

Wenn nach tagelanger Trockenheit plötzlich sommerlicher Starkregen niederprasselt und Bächlein innerhalb weniger Minuten zu wilden Sturzbächen anschwellen, werden Furten von Forststraßen zu reißenden Wassermulden und die Transportkraft des Wassers für Geschiebe und Erosion schwillt sprunghaft an. Unerlässliche Folgesanierungen kosten viel Geld und Mühen und erfordern zeitraubende Kontrollfahrten. Bei derlei Sanierungen hilft kein Pferd, da muss schon die Maschine her!



Schäden durch Gewitterregen an der Brucksattelstraße im Bereich Kühgraben



Forstschutz in der Managementzone durch Entfernen befallenen Käferholzes.

Kraftplatz im Hinterland

So selig der Botaniker beim Anblick einer seltenen Orchidee, der Tierfreund beim scheinbar schwerelosen Flug des Adlers, so zufrieden ist der Nationalpark-Besucher bei der Rast auf einer der versteckten kleinen Jagdhütten im Nationalpark, die mit viel Liebe zum Detail saniert und wieder nutzbar gemacht werden. Dies nicht nur wegen der Substanzerhaltung des Kulturgutes, sondern einfach als Wohlfühlfaktor für (Weit-)Wanderer oder gar gestresste „Burnouter“, die ein paar ruhige Tage im Nationalpark verbringen wollen.



Die kleine Jagdhütte am Sulzkarsee als runderneuerter Kraftplatz zum Seele baumeln – gerade im Ausbau.

„Hofübergabe und Naturverjüngung“ im Johnsbachtal

Bedingt durch den überraschenden Wechsel unseres Nationalpark-Försters Karl Platzer zum Wirtschaftsbetrieb Trieben des Benediktinerstiftes Admont wurde für Johnsbach eine Personalrochade bei den Landesforsten erforderlich, die während der Sommer- und Herbstmonate fließend erledigt wird und durch betriebseigenes Personal kompensiert werden kann:



Hofübergabe in Johnsbach

Landesforste

Die forstlichen Arbeiten in Johnsbach wird Förster Christopher FÜRWEGER übernehmen, der bisher schon in den letzten Jahren im Gofer Nationalpark-Luft schnupperte, seinen „Stammsitz“ aber nach wie vor auf der Buchau behält.

Durch die nunmehr entstehende Reviergröße und die Bedeutung der

Forstaufsicht wird ihm ein junger Forstadjunkt zur Seite gestellt, der nun zwei Jahre lang das praktische „Handwerk“ eines Revierleiters als Vorbereitung für die – in Österreich erforderliche – Staatsprüfung erlernen soll.

Die jagdlichen Erfordernisse wird Berufsjäger Hubert KOIDL übernehmen,

der von St. Gallen ins Johnsbachtal wechselt und dort das frei werdende Försterhaus mit Leben erfüllen wird.

Alle drei Kollegen sollen in folgenden Kurzportraits den Lesern vorgestellt werden:



© fuernholzer

Christopher Fürweger



© Andreas Holzinger

Maximilian Aujesky



© Andreas Holzinger

Hubert Koidl

Förster Christopher FÜRWEGER

geboren 1987, aufgewachsen in St. Gallen
wohnhaft auf der Buchau
seit 2010 Revierleiter bei den Steiermärkischen Landesforsten
seit 2012 Revierbetreuung im Gofer, Fischereiaufsicht an der Enns
ab Winter 2018 Übernahme aller forstlichen Agenden im Johnsbachtal, verantwortlich auch – gemeinsam mit Förster Martin ZORN – für die Ausbildung von Forstadjunkt Maximilian Aujesky.

Forstadjunkt Maximilian AUJESKY

geboren 1997, aufgewachsen in Göstling an der Ybbs
derzeit wohnhaft in Gstatterboden
Matura 2017 an der Försterschule in Bruck
seit Juni 2018 bei den Steiermärkischen Landesforsten/Stubstelle Forstdirektion
den beiden Revierleitern Zorn und Fürweger für forstliche Belange dienstzugeeteilt, aber auch im Wildmanagement und der Waldpädagogik eingesetzt.

Berufsjäger Hubert KOIDL

geboren 1986, aufgewachsen im Salzburger Rauristal
wohnhaft in Johnsbach (ab Winter) Ausbildung zum Berufsjäger zunächst in der Forstwarteschule Waidhofen, dann bei den Landesforsten nach abgelegter Berufsjägerprüfung 2016 Revierleitung in Oberreith/ St. Gallen
ab Oktober 2018 Revierleiter in Johnsbach, Betreuung der Fütterung im Gseng und der Gemeindejagd Johnsbach.

Diese Naturverjüngung im Personal des Wald- und Wildmanagements tut gut und garantiert die Weiterführung der bewährten Strukturen in der Zusammenarbeit zwischen Förstern und Berufsjägern, da es sich bei der Erhaltung der Reviereinrichtungen, Steige und Wege, Fütterungen, Wildwiesen,

bei der Regulierung des Schalenwildes, bei Beobachtungsführungen und der Forst- und Jagdaufsicht um klassische Querschnittsmaterien handelt.

Dass dabei auch in Zukunft die Einheit von Naturschutz, Wald und Wild kein Lippenbekenntnis, sondern gelebte Praxis

ist, werden die Landesforste mit den drei Teamneulingen beweisen. Das garantiert der Fachbereichsleiter.

Andreas Holzinger



 GEORG GRUBER

Astrids-Steinfliege – eine spät entdeckte Seltenheit der Quellregion

Ein echter Gesäuse Endemit und ein Indikator für beste Gewässerqualität

© Illustration von Romi Netzberger

Weit entfernt von ihren nächsten Verwandten aus den Schweizer und italienischen Zentralalpen, wurde die Astrids-Steinfliege erst im Jahr 2005 im Gesäuse entdeckt. Seither wurden keine weiteren Exemplare dieser Art außerhalb des Nationalparks gefunden. Vermutlich waren die Vorfahren der steirischen sowie der Populationen des Aosta-Tales vor der letzten Eiszeit weit über den Alpenraum verbreitet. Durch lang anhaltende Kälteperioden wurden sie auf kleine, eisfreie, aber dennoch ständig wasserführende Lebensräume zurückgedrängt. Aufgrund des durchgehenden Eisschildes über den Alpen wurden sie geographisch voneinander getrennt und entwickelten sich zu unterschiedlichen Arten. Im Laufe der Jahrtausende passte sich die Art sehr

gut an ihren kleinräumigen Lebensraum an. *Leuctra astridae* ist eine der wenigen extrem an Wasser gebundenen Endemiten in den Zentralalpen.

Die Larven der Astrids-Steinfliegen entwickeln sich in einigen wenigen, subalpinen Quellen auf einer Höhe von ca. 1570 Metern zu ca. sechs bis sieben Millimeter großen, geflügelten Insekten. Erwachsene Tiere haben verkürzte Flügel, können daher nicht besonders weit fliegen und finden ihre Partner nahe des Ufers, wo auch die Eiablage erfolgt. Durch die enge Bindung an ihren Lebensraum ist der Fortbestand der Art vor allem durch schon geringe Veränderungen gefährdet. Dies kann durch die Ableitung des Wassers zur Trinkwassergewinnung oder durch intensive Almwirtschaft und damit

verbundener Überweidung und Vertritt geschehen. Die Steinfliege wurde von ihrem Entdecker Wolfram Graf nach seiner Frau Astrid benannt. Somit ist der wissenschaftliche Name der Tierart *Leuctra astridae*.

Da die Art mit ihrem Vorkommen auf den Nationalpark Gesäuse beschränkt ist, hat dieser eine besonders hohe Verantwortung, ihren Lebensraum zu schützen. Quellfassungen und Forststraßenbau sind im Gebiet der Quellbäche mit Astrids Steinfliege auszuschließen. Wie die kälteangepasste Art mit dem Klimawandel zurecht kommen wird, ist unbekannt. Sehr wahrscheinlich ist, dass sie es nicht leicht haben wird...



© Wolfram Graf, Astrid Schmidt-Kloiber



© Astrid Schmidt-Kloiber

Astrids-Steinfliege, das erste und bisher einzige Foto der Art.

Steinfliegen

Die Larven aller Steinfliegenarten benötigen kühle, sauerstoffreiche Gewässer, um sich zu entwickeln. Sie weisen oft eine enge Bindung an bestimmte Gewässerstrukturen auf und reagieren sehr sensibel auf chemische sowie physikalische Veränderungen im Wasser. Sie eignen sich daher hervorragend als Bioindikatoren. Aus Österreich sind Vorkommen von über 130 Steinfliegenarten bekannt.

MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION



Das Gesäuse: Wildes Wasser – steiler Fels und die Heimat der Astrids-Steinfliege

 DANIEL KREINER, THOMAS ZIMMERMANN & ANDREAS HOLZINGER

Wie verjüngt sich der Wald im Nationalpark?

© Daniel Kreiner

Buchenkeimling: Ein zartes Pflänzchen, das viel Glück braucht, um im Nationalpark Gesäuse zu einer stattlichen Buche zu werden.

In den Jahren 2016 bis 2017 fand nach zehn Jahren die erste Wiederholungsaufnahme der Waldinventur (2006/07) des Nationalparks Gesäuse statt. Hauptziele sind die Erhebung der Baumartenverteilung, der Bestandesstruktur sowie des Zustands der Verjüngung in einem zehnjährigen Rhythmus. Von besonderer Bedeutung für den Nationalpark (und das Natura 2000 Gebiet) sind auch die Erfassung der Totholzanteile sowie die Bestimmung der Zugehörigkeit zu FFH (Fauna-Flora-Habitat)-Richtlinie Lebensraumtypen und deren Erhaltungszustand. Durch die laufende Beobachtung (Monitoring) der Veränderungen im Wald, der immerhin 50 % der Nationalparkfläche abdeckt, kann der Nationalpark das Wald- und Schalenwildmanagement im Gebiet zielgerichtet planen und umsetzen.

Das Ergebnis vor zehn Jahren:

„Selbst in buchenreichen Beständen im Gesäuse zeigt sich deutlich schwächere

Buchenverjüngung als im Urwald (= Rothwald, im Wildnisgebiet Dürrenstein in allen Höhenklassen). Die Tanne weist insbesondere in der Höhenklasse unter 50 cm im Rothwald eine extrem höhere Individuendichte auf. Gründe hierfür können genannt werden: geringere Humusgehalte in (ehemaligen) Wirtschaftswäldern, stärkere Konkurrenz der Krautschicht durch lichtere Verhältnisse, völliger oder lokaler Mangel an Samenbäumen, zu starker Verbissdruck.“ Das war nach der ersten Waldinventur im Nationalpark Gesäuse die zusammenfassende Beurteilung der Verjüngungssituation durch Anton Carli, welcher die Daten ausgewertet hatte. Dazu diente ihm der Vergleich mit Daten aus dem Urwald Rothwald (Wildnisgebiet Dürrenstein), die von den Erhebungsteams mit derselben Methode aufgenommen wurden.

Wie hat sich nun der Wald im Gesäuse in Hinblick auf die Verjüngungssituation seither verändert? Hat sich die Situation durch die Maßnahmen des Wald- und Wildmanagements verbessert?

Eckpunkte der Waldinventur

- Erste Waldinventur: 2005 bis 2007
- Zweite Waldinventur: 2016 bis 2018
- Anzahl der Punkte: 205
- Gesamtfläche der Probeflächen: 6,15 ha
- Durchschnittlicher Holzvorrat (Lebendvorrat): 372 fm/ha (-3 fm/ha)
- Durchschnittliche Totholzmenge: 74 fm/ha (+9 fm/ha)
- Vorkommenswahrscheinlichkeit Baumarten:
Fichte 85 %, Lärche 43 %,
Buche 40 %, Bergahorn 31 %,
Esche 10 %, Rotföhre 9 %,
Mehlbeere 8 %, Eberesche 7 %,
Tanne 6 %, Berg-Ulme 2 %, Zirbe 1 %
- Baumart mit der stärksten Stammzahlzunahme: Bergahorn
- Baumart mit dem stärksten Stammzahlabbau: Esche

...und vieles mehr nachzulesen in Kürze im Bericht dazu auf unserer Homepage unter: www.nationalpark.co.at/de/forschung/veroeffentlichungen/lebensraeume

Wann verjüngt sich der Wald?

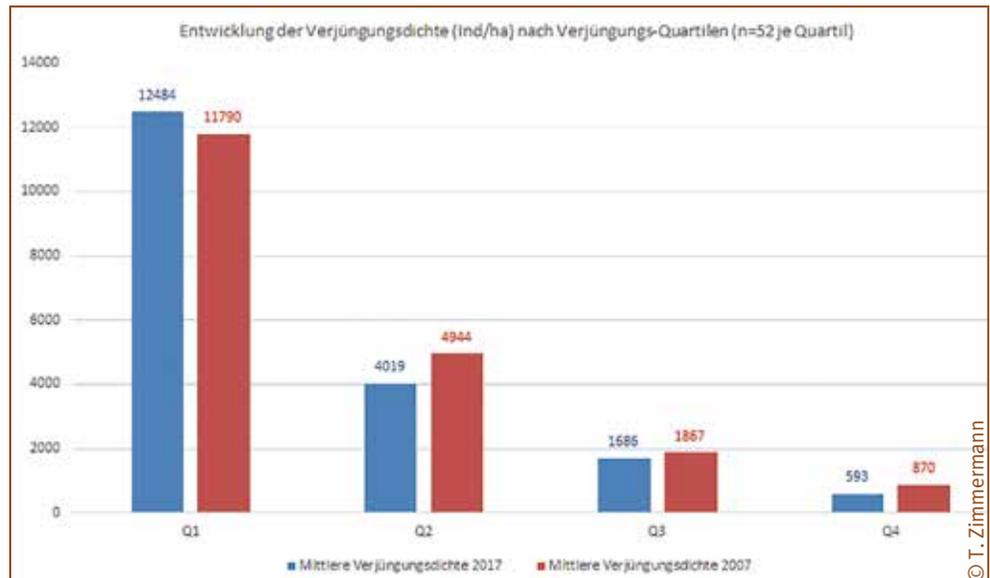
Ein natürlicher Wald verjüngt sich nicht auf der ganzen Fläche gleichzeitig. Ganz im Gegenteil: in einem natürlichen Wald sind verschiedene Wald-Entwicklungsphasen in einem kleineren oder größeren Mosaik angeordnet. So finden sich z.B. neben alten Baumbeständen, die bereits teilweise zusammenbrechen (Zerfallsphase), geschlossene, z.T. auch gleichaltrige Bestände mit dichtem Kronendach. In die kleinen Lücken, die absterbende und zusammenbrechende Bäume hinterlassen, dringt mehr Licht und in diesen Bereichen findet sich dann auch in vielen Fällen eine dichte Verjüngung. Was Baumpflanzen zum Keimen brauchen, ist dort reichlich vorhanden: guter Humusboden, der sich aus absterbendem Holz entwickelt hat, und reichlich Licht, das durch die im Kronendach entstandene Lücke fällt.

Im Wirtschaftswald ist diese Situation (allerdings flächendeckend) nach der Nutzung auf der entstandenen Schlagfläche vorhanden. In vielen Fällen wird nachgeholfen und es werden junge Bäume aufgeforstet, wenn die natürliche Verjüngung nicht wie gewünscht aufkommen will, denn so schreibt es das Forstgesetz vor!

Im Nationalpark setzen wir ausschließlich auf Naturverjüngung und daher ist es wichtig, dass diese Verjüngung auch gut „funktioniert“. Derzeit sind die Nationalparkwälder teilweise noch gleichaltrige Bestände, die sich aus der vorangegangenen Bewirtschaftung durch Wiederaufforstung entwickelt haben. In anderen Waldflächen haben wir bereits sehr naturnahe Verhältnisse mit Mischbaumarten in einer vielfältigen Struktur (ältere und jüngere Baumindividuen unterschiedlicher Wuchshöhe nebeneinander).

Die Ergebnisse der Waldinventur zeigen daher noch kein Bild, das bei einem klassischen Urwald vorhanden wäre, sondern noch das Abbild der früheren Bewirtschaftung. Auch nach zehn Jahren Nationalpark ist das noch nicht anders. Die Entwicklung hin zum sekundären Urwald (= ein aus Wirtschaftswäldern entstandener urwaldähnlicher Bestand) braucht ihre Zeit, dennoch lassen sich erste Tendenzen schon nach den ersten zehn Jahren erkennen.

Die Auswertung zeigt, dass sich der Wald im Nationalpark unterschiedlich gut verjüngt. Als mögliche Ursachen kommen der (1) Überschirmungsgrad, (2) die Konkurrenz durch Bodenvegetation,



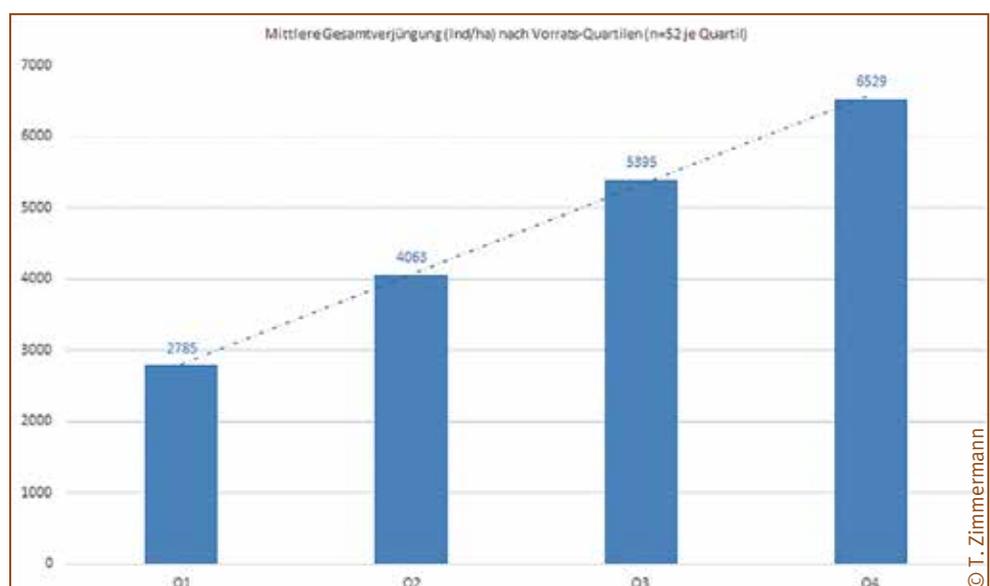
Die erhobenen Inventurpunkte wurden zur Auswertung in vier gleich große Teilmengen (Quartil = Viertel) geteilt, hier nach der Verjüngungsmenge (Gebölzindividuen unter 5 m, hochgerechnet auf Hektar), wobei Q1 das vorratsreichste und Q4 das vorratsärmste Viertel repräsentiert. Der Vergleich zu 2007 zeigt, dass die verjüngungsärmeren Quartile im Durchschnitt Verjüngung abgebaut haben, während das verjüngungsstärkste Viertel zulegen konnte.

(3) die Bonität (d.h. Güte oder Wertigkeit) des Standortes, (4) der vorhandene Holzvorrat, (5) die Seehöhe, sowie (6) die Intensität des Verbisses durch Schalenwild (vor allem Rehwild, aber auch Gamswild) in Betracht.

Überraschenderweise zeigt sich, dass die Faktoren (1) und (2) nur einen unbedeutenden Einfluss auf die Verjüngungsdichte der untersuchten Inventurpunkte haben, da sie in allen Quartilen ähnlich hoch liegen.

Faktor (3) wird hier nicht gesondert dargestellt, trifft aber zu: Auf tiefgründigen, lehmreichen Waldstandorten im Gesäuse tut sich die Verjüngung deutlich leichter als auf Dolomit-Steilhangwäldern mit sehr dünner Humusauflage.

Stärker als die Standortbonität – und ihrer Wirkung entgegengesetzt – fällt der Einfluss des Holzvorrates (4) aus, wie die folgende Grafik zeigt:



Die Verjüngung im Nationalparkwald ist umso höher, je geringer der (lebende) Holzvorrat auf der Fläche ist (in dieser Grafik ist Q1 das vorratsreichste und Q4 das vorratsärmste Viertel). Das heißt, es ist dort mehr Verjüngung, wo die Holzmasse des Waldbestandes durch eine vorübergehende Nutzung oder ein natürliches Ereignis (Absterben, Windwurf, Borkenkäfer, usw.) verringert wurde.



© Archiv Nationalpark Gesäuse

Vorratsarmer, verjüngungsstarker Bestand über Auboden auf ca. 580 m Seehöhe mit guter Höhenentwicklung der Verjüngung (Inventurpunkt Nr. 168)



© Archiv Nationalpark Gesäuse

Vorratsreicher Fichten-Buchenwald über Leimboden auf ca. 1200 m Seehöhe. Hier ist kaum Verjüngung vorhanden.

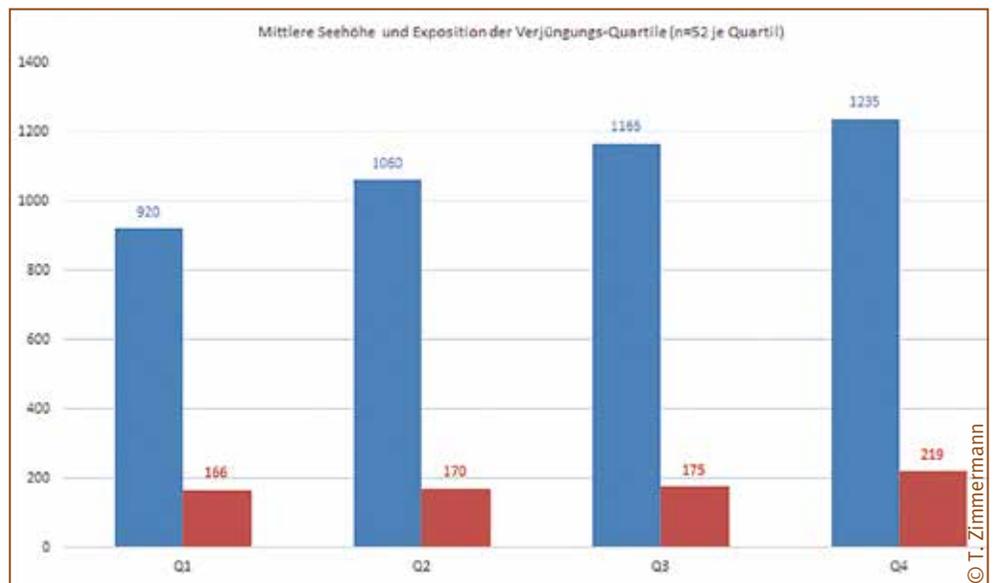
Dass auch die Seehöhe (5) eine Rolle spielt, zeigt die nächste Grafik. Es zeigt sich, dass die Verjüngung in den höheren Lagen aufgrund der ungünstigeren klimatischen Verhältnisse (kürzere Vegetationsperiode, geringere Jahresdurchschnittstemperatur, langsamere Humusbildung, höhere Schneemengen, Schneeschub, usw.) gehemmt wird.

Welchen Einfluss hat das Schalenwild auf die Verjüngung?

Nach dem Bericht zur ersten Waldinventur (siehe erster Absatz) spielt der Verbissfaktor (6) eine wesentliche Rolle bei der Verjüngung des Waldbestandes im Nationalpark. Hier ergab die Wiederholungsaufnahme ein unerwartetes Ergebnis: Der Verbiss ist in den unteren drei Quartilen gleich hoch und im verjüngungsstärksten Quartil sogar am höchsten, kann also nicht für die Mengenunterschiede zwischen den Quartilen verantwortlich sein. Das heißt, das Wild äst überall, aber besonders gerne dort, wo es reichlich Nahrung findet – wer lässt sich schon gern den gedeckten Tisch entgehen?!

Dennoch gilt: Wo von vornherein nur wenig Verjüngung da ist, bekommt das einzelne Bäumchen mehr Gewicht, und es kann auch ein mäßig hoher Verbissgrad dazu führen, dass die Verjüngung nicht „in die Gänge kommt“.

Neben der absoluten Reduktion der Verjüngungsmenge sowie der Verzögerung des Höhenwachstums durch Terminaltriebverbiss, ist als dritter Einfluss des Schalenwildes der selektive Verbiss zu nennen. Wie die Daten zeigen, wird das Laubholz im Schnitt zu 54 bis 65 % verbissen, während es beim Nadelholz nur 12 bis 23 % sind.



Die mittlere Seehöhe steigt vom verjüngungsstärksten zum verjüngungsärmsten Quartil deutlich an. Das heißt, je höher die Lage, umso weniger Verjüngung.



© Archiv Nationalpark Gesäuse

Verjüngungsarmer Karbonat-Lärchenwald auf ca. 1550 m Seehöhe. In der subalpinen Höhenstufe hat die Verjüngung mit Schneeschub und rauerer klimatischen Verhältnissen zu kämpfen.

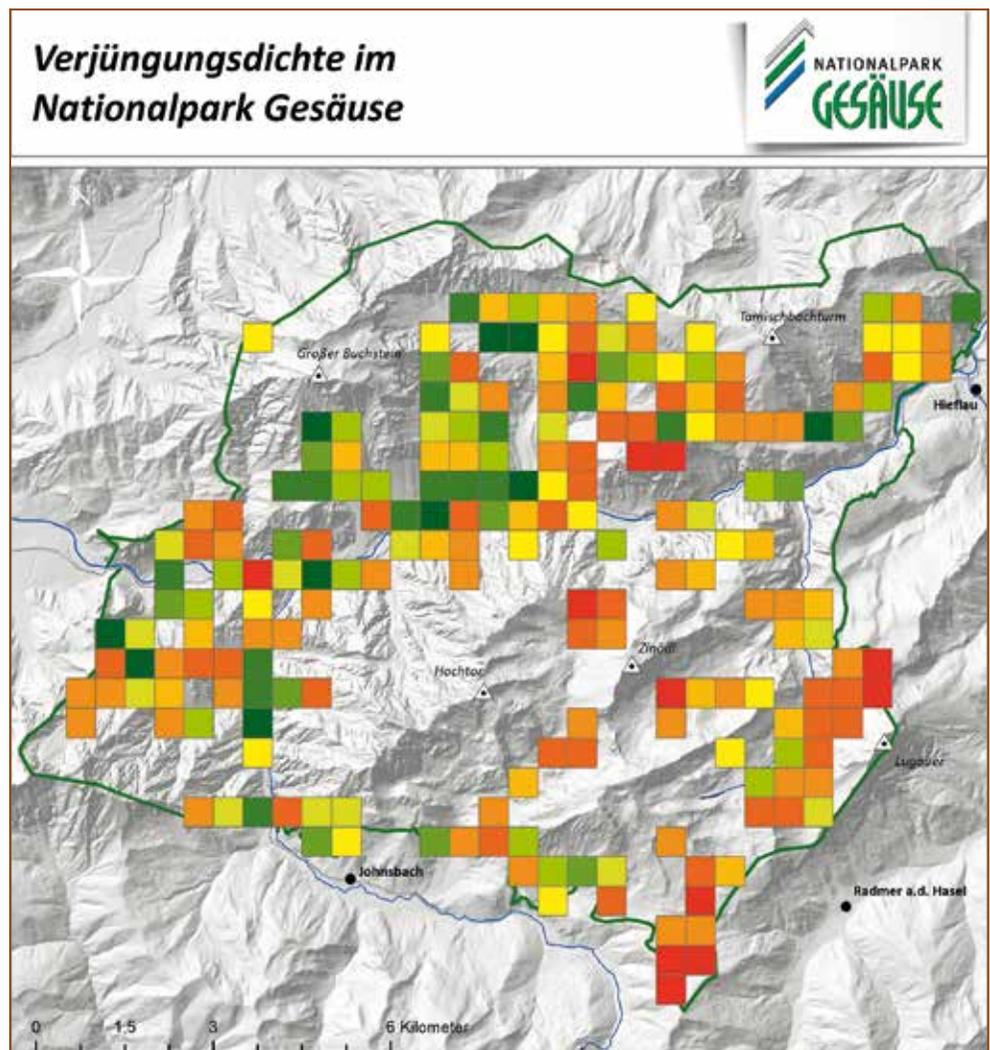
Das verschafft der Nadelholzverjüngung einen bedeutenden Vorteil im Höhenwachstum und führt in der Folge zu einer Anreicherung mit Fichte sowie zu einer Entmischung der Waldbestände. Da forstlich bedingte Fichtenbestände im Nationalpark in laubholzreichere Bestände überführt werden sollen, besteht hier Handlungsbedarf. Es hängt in der Natur eben alles mit allem zusammen: Wenn die Schalenwildpopulation lange Zeit über dem natürlichen Maß liegt, dann verjüngen sich auch die Wälder nicht mehr „naturgemäß“, und es muss vom Menschen regulierend eingegriffen werden.

Auftrag für die nächste Zukunft

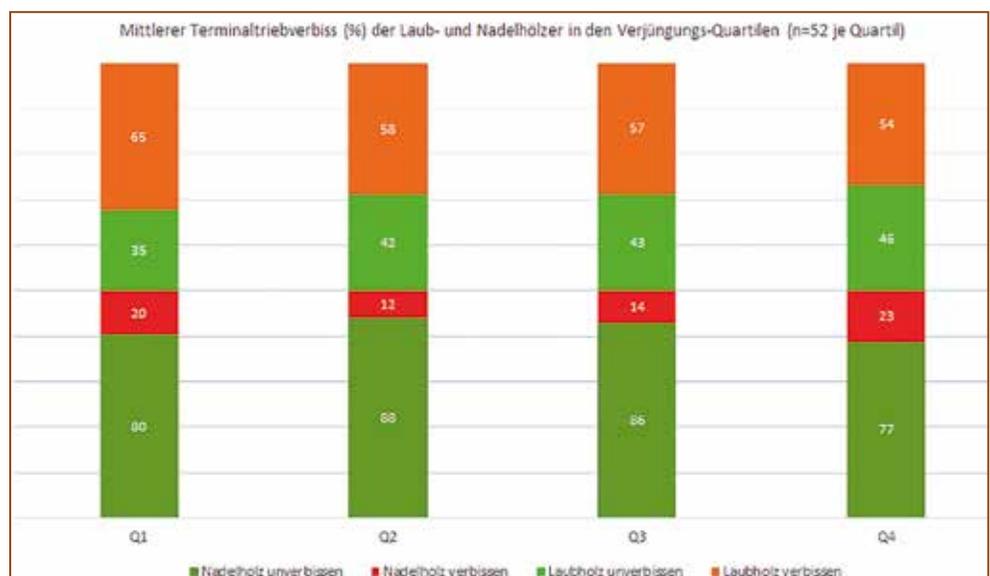
Die Antwort auf die im Titel gestellte Frage: „Wie verjüngt sich der Wald im Nationalpark?“ kann also nicht so einfach beantwortet werden. Derzeit gibt es einige noch nicht genügend verjüngte Standorte. Sowohl hinsichtlich der erforderlichen Stückzahl, als auch der Baumartenmischung brauchen sie Hilfe durch eine gezielte Bejagung v.a. des Rehwildes. Viele, für bestimmte Baumarten optimale Standorte sind derzeit noch nicht ausreichend mit diesen Baumarten bestockt. Tiefgründige, frische Böden im montanen Bereich brauchen die Tanne, flachgründige, nach Süden exponierte Lagen brauchen einen Schirm aus Buche, Bergahorn, Esche, Birke, Mehlbeere und anderen Mischbaumarten. Außerdem ist es erforderlich, vereinzelt kleine Tannen-, Buchen- oder Bergahornbäumchen zu schützen.

Besonders wichtig sind Schutzwälder. Sind sie ohne ausreichende Verjüngung, muss auch Gamswild gezielt bejagt werden. Ebenfalls hat der Verbiss durch das Rotwild große Auswirkungen, denn es weidet den Waldboden regelrecht ab und frisst alles, was zwischen seine Kauleisten kommt. Die Rotwild-Populationen dürfen keinesfalls ansteigen, viel mehr ist darauf zu achten, dass die bescheidmäßig vorgegebenen Stückzahlen der Frühjahrsbestände bei den Fütterungen eingehalten werden.

Um die Entwicklung bis zur nächsten Waldinventur beobachten zu können, ist ein laufendes Monitoring u.a. mit Verbisskontrollzäunen, notwendig.



Verjüngung auf der Gesamtfläche des Nationalparks. Rot bedeutet wenig, grün viel Verjüngung. Es zeigen sich Konzentrationen mit geringer Verjüngung vor allem südöstlich der Linie Johnsbach-Hieflau, während die Situation nordwestlich dieser Linie günstiger ausfällt. Als Ursachen kommen in erster Linie die höhere Seehöhe der südöstlichen Inventurpunkte sowie die Almnutzung in Betracht.



Die Grafik zeigt, dass Laubholz deutlich stärker verbissen wird als Nadelholz. Die Folge ist eine Entmischung der Verjüngung.

MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION



 MARTIN HARTMANN

Portrait des Gesäuse-Fotografen Martin Hartmann

© Martin Hartmann

Wächter aus Stein – die Planspitze

„Mach sichtbar, was vielleicht ohne dich nie wahrgenommen worden wäre.“

– Robert Bresson –

1969 in Wien geboren, entdeckte Martin Hartmann schon früh seine Liebe für die Landschaftsfotografie. Er ist Leiter der Fotoschule Gesäuse sowie Fachbereichsleiter für Natur- und Umweltbildung im Nationalpark und Präsident des VTNÖ (Verein für Tier- und Naturfotografie Österreich). In den vergangenen drei Jahrzehnten hat er nicht nur seine photographischen Techniken und seine visuelle Wahrnehmung verfeinert, sondern sich auch verstärkt auf seine persönliche Leidenschaft – Natur und Landschaften – konzentriert. So fotografierte er auf zahlreichen Reisen weltweit eindrucksvolle Gebirgslandschaften, unberührte Flüsse als auch Wüstengegenden, sowie unermesslich scheinende Waldgebiete. Der Aufbau der Fotoschule Gesäuse ist somit eine perfekte Ergänzung seiner beruflichen Aufgaben im Nationalpark Gesäuse mit seiner ureigensten Passion – der Fotografie.

Eigentlich wurde mir die Fotografie ja praktisch „in die Wiege gelegt“. Dank meines Vaters Hermann

Hartmann, selbst Fotograf und Geschäftsführer eines Fotofachgeschäftes, durfte ich mich schon seit frühen Kindheitstagen als stolzer Besitzer einer Kamera daran machen, die Schönheiten dieser Welt mittels Blick durch den Sucher einzufangen. Altersangepasste Kamera-Modelle wechselten sich ab, Pocketfilm-Kassetten tauschten mit 35 mm-Diafilmen Platz und neben den obligatorischen Urlaubs- und Familienbildern wurden Landschaften immer mehr zu meinen angestrebten Motiven.

„Ich ging nur für einen kurzen Spaziergang hinaus und beschloss schließlich, bis zum Sonnenuntergang zu bleiben, denn ich stellte fest, dass das Nach-Draußen-Gehen eigentlich ein Nach-Innen-Gehen war.“

– John Muir –

Seitdem vergingen viele Jahre, die mich und mein Hobby zu den faszinierendsten Plätzen dieser Erde führten und meine Vision, die Natur in all ihrer Pracht – aber auch ihrer Verletzlichkeit zu dokumentieren, reifen ließen. Auch meine berufliche Tätigkeit in einem der schönsten Nationalparks Österreichs, dem Gesäuse, ist die perfekte Ergänzung für diese Leidenschaft. Seit vielen Jahren im Besitz einer digitalen

Fotoausrüstung, hat sich seit dieser Zeit auch für mich eine „neue“ Form der Fotografie erschlossen. Und nach einiger Skepsis – schließlich war ich doch über viele Jahre ein treuer „Anhänger der analogen Fotografie“ – genieße ich es nunmehr, in der virtuellen Dunkelkammer das „erlebte Bild in der Natur“ und das digitale Endprodukt eins werden zu lassen.

„Zwölf gute Fotos in einem Jahr sind eine gute Ausbeute.“

– Ansel Adams –

Gerade jedoch in Anbetracht dessen, was heute im Bereich der Fotografie möglich ist, sei es durch das simple „Drehen“ an der ISO-Schrittweite selbst die schwächsten Lichtverhältnisse ausnützen zu können, oder gerade die Möglichkeiten der digitalen Nachbearbeitungen, verlangt es einen umso größeren Respekt vor den alten Meistern der Landschaftsfotografie, allen voran Ansel Adams, Edward Weston oder etwa Eliot Porter: denn diese Künstler repräsentieren bis heute die ureigenste Bedeutung des Wortes „Fotografie“ – Sie alle waren wahre „Maler mit Licht“!

Verein für Tier- und Naturfotografie Österreich – VTNÖ
www.vtnoe.at



„Narzissenfest“ nahe Admont



Der tiefwinterliche Gesäuse Eingang



Im Hartelsgraben



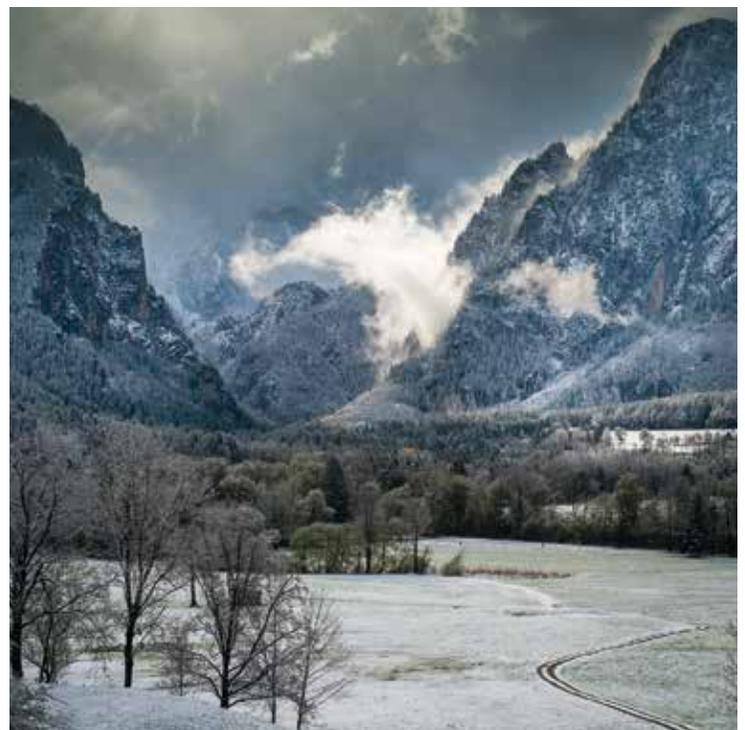
„Silence“ – Vom Zauber unberührter Flusslandschaften



Frühlingsimpressionen



Das erste Licht auf der Reichenstein-Gruppe



Ein letzter Gruß vom Winter

 RUDI ERLACHER

Keine Wildnis – nirgends! Aber was dann?

© Andreas Hollinger

Am Gesäuse Eingang darf die Enns noch wild sein

Am 1. August 2018 hat der Nationalpark Berchtesgaden seinen 40. Geburtstag gefeiert. Und die Presse feiert mit: „Der Ruf der Wildnis“ heißt ein Artikel im renommierten Münchner Merkur. Die Geschichte: Nach erbitterten Widerständen hat sich der Nationalpark Berchtesgaden heute als „Refugium der Wildnis“ und als „Touristenmagnet“ etabliert. Die Idee, die hinter dem Nationalpark Berchtesgaden steht: „Die Natur Natur sein lassen.“ „Die Sehnsucht nach Wildnis ist ein Riesenthema für uns“, sagt Nationalparkleiter Dr. Roland Baier. Einerseits freut sich Baier darüber, dass die Wildnis wieder im Trend ist. Andererseits bringt der Freizeitdruck auch das eine oder andere Problem mit sich: Illegales Campieren, querfeldein fahrende E-Biker... Wo bleibt da die Wildnis?

Das ist ein Zusammenschritt aus dem Artikel – und ein „wildes“ Konglomerat von Worten, Begriffen, Zitaten, Ideen, Einstellungen, die alle zum „semantischen Feld“ der „Wildnis“ gehören. Aber was ist dann die Wildnis? Sie reicht von „Natur Natur sein lassen“

bis zur Sehnsucht nach etwas sehr Diffusem, zu dem in unserem Kulturkreis z.B. Jack Londons berühmtes und vielfach verfilmtes Buch „Ruf der Wildnis“, im Original „The Call of the Wild“, gehört, das dem Artikel den Titel gibt. Der Schriftsteller beschreibt darin das harte Leben zur Zeit des Klondike-Goldrausches Ende des 19. Jahrhunderts in Alaska – aus der Sicht eines Hundes. Ein wahrhaft abenteuerliches Hundeleben – aber doch nicht im Nationalpark!

Auch im Ozean gibt es Wildnis. Eine Studie stellt die Ende Juli 2018 in vielen Zeitungen zur Überschrift gemachten Frage: „Wie viel Wildnis steckt in den Meeren?“ Die nüchterne Antwort: 13,2 %. „Den Klimawandel bezogen sie nicht mit ein, dann hätten sie nämlich gar keine unberührten Gebiete mehr gefunden, sagen die Forscher.“ Das ist die Geschichte mit dem Anthropozän, dem Zeitalter des Menschen: Kein Fitzelchen auf der Erde, wo er nicht seine Spuren hinterlässt.

Keine Wildnis also, nirgends. Und doch ist sie überall. 2017 hat die Zeitschrift Alpinwelten der beiden größten Sektionen des Deutschen

Alpenvereins ein Themenheft zur Wildnis herausgebracht – kein Mangel an Wildnis, wenn man den Artikeln glaubt. „Wildnis symbolisiert die Utopie einer ursprünglichen, vollkommenen Ordnung, die vom Menschen zerstört worden ist“ schreibt Thomas Kirchhoff in seinem Beitrag Wildnis in dem Online-Portal „Naturphilosophie“ (<http://www.naturphilosophie.org/>) und bringt damit das sprachliche Dilemma auf den Punkt. Erst wenn es mit der Wildnis zur Neige geht, wird sie zum begehrten Ideal, zur „Sehnsucht nach der Wildnis“.

Die Alpenvereine Deutschlands, Österreichs und Südtirols haben 2013 ihr „Grundsatzprogramm zum Schutz und zur nachhaltigen Entwicklung des Alpenraums sowie zum umweltgerechten Bergsport“ novelliert. Eingedenk der babylonischen Sprach-„Wildnis“ habe sie sich ihrem Thema, was im Alpenraum das Schützenswerte ist, sehr vorsichtig von der semantischen Seite her genähert. Glaubt man der Wikipedia-Weltkarte der Wildnis, dann ergibt sich nämlich auch im Alpenraum für das Ideal einer „ursprünglichen, vollkommenen Ordnung“ nur mehr ein dürrtiges impressionistisches Bild.



Alte Bäume zerfallen zu Humus und bilden die Grundlage für neues Leben.

Die gängigen Attribute wie „unberührt“, „unerschlossen“, aber auch die „Wildnis“, sind, wenn man nur nahe genug heranzoomt, ungenaue Begriffe – und damit angreifbar. Und doch gibt es etwas, das die Alpenvereine, aber nicht nur diese, im Auge haben, wenn es um den Schutz der Bergwelt geht. Es gibt etwas Besonderes, das zu bezeichnen es sich lohnt, nachzudenken. Was ist das Schützenswerte, wenn man sich

klarmacht, dass es das „Unerschlossene“, „Unberührte“, „die Wildnis“, nicht mehr gibt? Was ist der Kern dieses „Wild“-Wuchses an Worten, die beim genauen Hinschauen am Eigentlichen vorbeiziehen? Die Alpen sind „berührt“, ja, der Kletterer berührt auch in der abgelegensten Nordwand gerne den Fels, ja, auch diese ist „erschlossen“ (früher nannte man das Sicherungsmaterial „die Schlosserei“), ja, die alpine Natur ist nicht mehr wild, wo doch die „wildesten“ Tiere Wolf und Bär auch dort, wo sie angesiedelt sind, immer in Gefahr sind, als Problemwölfe und Problembären „entnommen“ zu werden.

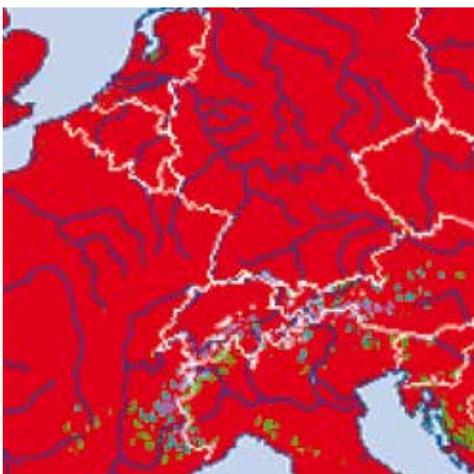
Und so hat sich im Grundsatzprogramm der Alpenvereine ein Begriff hinzugesellt, der alles „Unberührte“, „Unerschlossene“, „Wildnisartige“ eigentlich kommentieren und zusammenfassen sollte. Nach langer Diskussion einigte man sich auf den relativ sperrigen Begriff des „(un)verfügbaren Raums“. „Unverfügt“ kommt nun diverse Male im Grundsatzprogramm vor. „Unverfügt“ meint: nicht modelliert und nicht geprägt und nicht bestimmt von Techniken und symbolischen Artefakten und Zeichen der industriellen Moderne. Es wird damit eine Grenzlinie gezogen, zwischen der „Verfügungsgewalt“

industrieller Potenziale im Vergleich zu den vorindustriellen Zuständen, die entweder menschenfern oder menschenfrei waren oder im Vergleich von geringen technischen Kräften beeinflusst waren und sind.

Die industrielle Moderne hat die technischen Möglichkeiten, in die Natur zu intervenieren, potenziert. Jürgen Osterhammel schreibt in seinem epochalen Werk „Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts“:

„In der ... Epoche, die für den größten Teil der Welt erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt, (bedeutete die) Industrialisierung ... ein immens gesteigertes Vermögen von Gesellschaften, die Natur umzugestalten. Die Veränderung von Umwelträumen durch Einsatz von groß dimensionierter Technologie ... wurde zu einem markanten Merkmal der Zeit.“

In dieser Verwandlung der Welt steckt der Begriff des „Verfügens“. Es handelt sich um eine Gewalt, eine Ermächtigung, die im Kern eine strukturelle ist. Sie folgt naturwissenschaftlicher Methodik und Rationalität.



Mitteleuropa – Ausschnitt aus der „Weltkarte der Wildnis“ – alles Rote ist vom Menschen überprägt, siehe <http://www.wikilogix.de/wildniskarte.html>.



Wildnis zulassen – eine große Kulturleistung

„Unverfügte Räume“ wären dann jene, die (weitgehend) frei sind von Techniken und Symboliken der industriellen Moderne. Dies hat für die Natur in diesen Räumen und zugleich die Exposition der Menschen in diese Räume mehrere Dimensionen:

1. Die ökologische Dimension:
Sie sind (weitgehend) „unverfügt“ von industriellen Interventionen. Der Naturhaushalt ist dann noch „natürlich“ oder „naturnah“.
2. Die ästhetische Dimension:
„Unverfügte Räume“ ermöglichen eine maximale Differenzierung zu urban oder industriell geprägten Räumen. Sie sind lebensweltlich das „Andere“ der uns normalerweise umgebenden Welt. Diese Differenz wird ästhetisch in einem weiten Sinne erfahren: von schön bis erhaben, von lieblich bis gefährlich.
3. Die historische Dimension:
Gerade traditionell geprägte Kulturlandschaften reflektieren auf eigenartige Weise die industrielle Moderne und deren Omnipotenz vor der Folie der sichtbar kargen Intervention in die Natur – und vice versa.

4. Die räumlich-zeitliche Dimension:
Ihre Erreichbarkeit ist (besser: war) von vorindustriellen Methoden geprägt – also unmotorisiert, auf die lebendigen Kräfte, Fuß und Pferd, reduziert. Jetzt ist es oft eine Frage der Erlaubnis und der Schlüsselvergabe für die Schranke...

Damit kann man die Erreichbarkeit, die Ästhetik und die Ökologie, vor modern geprägten Kulturlandschaftsräumen (z.B. Almen, Bergwald) ebenso zusammendenken, wie die Ästhetik und Ökologie der Räume darüber, bis hin in die Gletscher- und Gipfelregion.



Waldwildnis im Nationalpark



© Andreas Holinger

Natur Natur sein lassen

Und es gelingt auch wiederum, diese doch so unterschiedlichen Räume (von der Kulturlandschaft bis zum Ödland) unter den gesonderten Aspekten „Erreichbarkeit“, „ästhetische und historische Erfahrung“ und „naturwissenschaftliche Beschreibung“ zusammenzubringen, ohne dass man dem Ganzen Gewalt antut: „Unverfügt“ beschreibt ein Syndrom. Man weiß, was raumordnerisch mit „unverfügten“ in Abgrenzung zu normalen („verfügten“) Räumen gemeint ist.

So kann man die Erscheinungs- und Perzeptionsformen alpiner Räume von den „Höhenkulturlandschaften“, also den Almen, über die hochgelegenen Matten bis zu den wilden Fels- und Eisgipfeln mit einem Begriff einfangen. Sie sind oft historisch bedeutsam, ästhetisch faszinierend, haben eine weitgehend endogen entwickelte (prozessierende) Naturausstattung und sind schwer erreichbar.

Wenn der Mensch mitgewirkt hat, dann methodisch sozusagen auf Augenhöhe mit der Natur. Natur wurde und wird hier nicht erobert, sondern es wird ihr begegnet – idealiter, aber gewiss nicht

in der historischen Realität, wenn man sich z.B. die in historischen Zeiten übernutzten, devastierten Räume rund um das Mittelmeer anschaut.

„Unverfügte Räume“ wären dann eine hochmotivierte und gut begründbare Zielsetzung einer modernen Ordnung des alpinen Raums, die auf die Erfahrbarkeit der Vorgeschichte der Moderne in deren ästhetischen und natürlichen Qualitäten im Unterschied zur industriellen Moderne bedacht ist. Aus dieser Perspektive fließen die Aspekte Erreichbarkeit, Differenzenerfahrung, Ästhetik und Naturhaushalt zusammen.

Der Begriff des „Unverfügten“ ist gewiss etwas sperrig. Das hat auch einen Vorteil: Er ist nicht eingängig. Er ist offensichtlich ein Begriff der Reflexion – und geht damit auf Distanz zu Begriffen, die vordergründig „ästhetisch“ konnotiert sind, wie „unberührt“ oder die Wildnis evozieren wie „unerschlossen“ oder die naturschützerisch gemeint sind wie „unbeschadet“ oder „natürlich“ oder „naturnah“. „Unverfügt“ sagt lediglich darüber aus, was mit diesen Räumen *nicht* geschehen ist, nämlich, dass die Kräfte der „Verwandlung der Welt“, ob

nun Techniken oder Chemie oder moderne Zeichensysteme, (noch) nicht darüber hinweggegangen sind.

Eine existentielle Bedeutung bekommen diese Räume dann, wenn sie ökologisch und evolutionsbiologisch als die wesentlichen Räume für den Fortbestand des (menschlichen) Lebens, also als Räume des Überlebens, identifiziert werden.

Rudi Erlacher

Rudi Erlacher, der Autor dieses Gastbeitrages, wurde 1949 in Kreuth am Tegernsee (Oberbayern) geboren.

Er ist Diplom-Physiker, Bergsteiger, seit 2003 im Vorstand des Vereins zum Schutz der Bergwelt und seit 2015 im Präsidium des Deutschen Alpenvereins.

Leidenschaft für Natur

Sie beeinflussen unser Denken, sie prägen unsere Sicht der Dinge und sie inspirieren uns bis heute. Eine Spurensuche durch die Jahrhunderte fördert klingende Namen zutage. Diese Menschen haben die Schönheit in der Natur für sich entdeckt und ihre Begeisterung in berühmt gewordenen Werken hinterlassen.

 ALEXANDER MARINGER

Carl von Linné und die Liebe der Pflanzen

Carl von Linné von Alexander Roslin (1775) gemalt.

Dass wir heute von weiblichen und männlichen Geschlechtsteilen der Pflanzen sprechen, verdanken wir einem schwedischen Gelehrten, der viel Erotik in die Botanik legte. Sein größter Verdienst aber war die Begründung eines modernen Namensverzeichnisses für Pflanzen. Noch heute richtet sich die Benennung aller Lebewesen nach dem von ihm eingeführten System.

Carl Nilsson Linnæus wurde 1707 in Südschweden geboren. Wie sein Vater sollte er Priester werden und wurde dazu auf die Domschule nach Växjö geschickt. Dort schnitt er in den für dieses Amt relevanten Fächern nur mittelmäßig ab, interessierte sich aber umso mehr für Botanik und Physiologie. Seine Studien führten ihn an die Universität Uppsala, wo er mit bedeutenden Botanikern und Zoologen seiner Zeit zusammentraf. Seine erste Expedition in das unerforschte Lappland wurde zögerlich von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Uppsala finanziert und auch nur auszugsweise

publiziert. Dennoch baute Linné sein Netzwerk über Europa konsequent aus und veröffentlichte weiter botanische Aufsätze.

Bereits in der ersten Auflage seines bedeutenden Werkes *Systema Naturae* begann er die darin beschriebenen Pflanzen nach ihren Fruchtbildungsorganen zu klassifizieren. Die Blütenstempel verglich er mit der weiblichen Vagina, männliche Pollen sollten ihm zufolge den Spermien gleichzusetzen sein. Aus Sicht der damaligen Sexualmoral galt das als unerhört und seine Schilderungen als geradezu pornografisch. Auch bei den Säugetieren sollte die weibliche „Mamma“, also die Brust mit den Milchdrüsen, das markante Bestimmungsmerkmal werden und nicht etwa das Fell, das Säuger im Tierreich auch exklusiv besitzen. Wissenschaftlich war jedoch daran nicht zu rütteln – noch heute sind Geschlechtsmerkmale bei Tieren und Pflanzen ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal in der biologischen Systematik.

Zwei Wörter, um die Natur zu ordnen

Carl von Linné hatte den Ehrgeiz, die in seiner Welt bekannten Pflanzenarten zu beschreiben und zu ordnen. Schon vor ihm hatte man dazu eine lateinische Beschreibung angewandt, um die Pflanze zu benennen. Aus kurzen Charakterisierungen wurden über die Zeit aber komplexe Ausführungen, um die Arten voneinander abgrenzen zu können. Mehrfach wurde ein und dieselbe Pflanzenart jedoch mit verschiedenen Merkmalen beschrieben. Linné stellte fest, dass sich hinter den angeblich 20.000 bis dahin benannten Pflanzenarten wohl eher nur etwas mehr als 8.000 verbargen. Das gab 1733 den Ausschlag für sein botanisches Bestimmungswerk *Species Plantarum*. Noch bis 1749 orientierte er sich an den bis dahin gängigen Pflanzennamen und erfasste Synonyme als Pflanzennamen, die einer vorhandenen Art zuzuordnen sind.

Der große Durchbruch gelang ihm mit der Reduktion dieser analytischen Namen zu einem „Trivialnamen“, der nur mehr aus zwei Wörtern bestand.

Laut Linné sollte „ein gültiger Name für eine Art die Pflanze von allen anderen ihrer Gattung unterscheiden“. Die binäre Nomenklatur umfasst somit als ersten Teil den Gattungsnamen und als zweiten das Art-Epitheton in lateinischer Sprache. Die nähere Beschreibung und Biologie der Art wurde extra publiziert und war nicht mehr Namensbestandteil. *Impatiens noli-tangere* bezeichnet das Rühr-mich-nicht-an, ein gelb blühendes, heimisches Springkraut. Der Name ist bei der Pflanze Programm, sie schleudert bei kleinster Berührung ihre reifen Samen herum. Besitzt man zumindest Grundkenntnisse in Latein, vergisst man diesen einprägsamen Namen nicht so schnell.

1741 erhielt Linné einen Lehrstuhl an der Universität von Uppsala und wurde 1750 sogar Rektor des Hauses. In dieser angesehenen Position erhielt er Zugang zu botanischen Aufsammlungen (Herbarien) weltweit und ermutigte auch seine Studenten, die Welt zu bereisen und Pflanzen mitzubringen.

Ende 1756 wurde Carl Linnæus (so die latinisierte Schreibweise seines Namens) vom schwedischen König Adolf Friedrich geadelt und erhielt den Namen Carl von

Linné. Im Auftrag des Königs bearbeitete Linné das Naturalienkabinett auf Schloss Drottningholm und übertrug sein System schließlich auch auf die Zoologie. 1758 erschien *Systema Naturae* in der 12. Auflage und markierte den Beginn der modernen zoologischen Nomenklatur. Im Jahr 1778 starb Carl von Linné, nach zwei Schlaganfällen gezeichnet, an einem Geschwür und wurde im Dom von Uppsala beigesetzt.

Linnæus hinterließ ein System zur Einteilung der Pflanzen und Tiere, das sich durchsetzen konnte. „Gott schafft, Linné ordnet“, sagte er von sich selbst. Er zweifelte die Schöpfung nie an, stand aber wegen seines Sexualsystems der Pflanzen in der Kritik. Etwa Johann Georg Siegesbeck echauffierte sich über die „Unzucht im Reich der Pflanzen“. Linné „widmete“ seinem Intimfeind daraufhin eine Pflanze: *Sigesbeckia serrata* – ein von ihm als Unkraut verabscheuter Korbblütler.

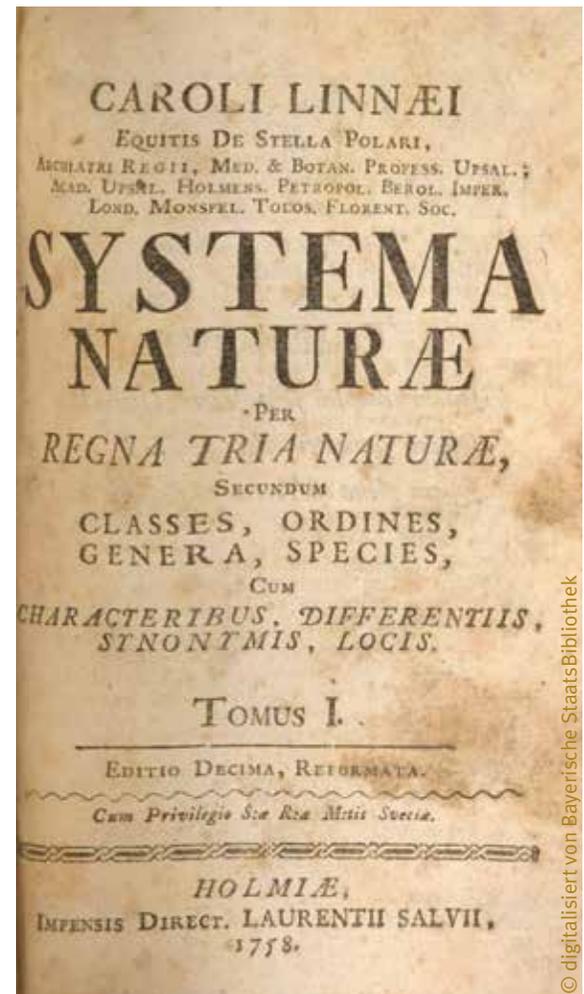
Gültigkeit bis heute

Der noble Ansatz, alle Unklarheiten und Synonyme bei der wissenschaftlichen

Bearbeitung mit der binären Nomenklatur zu beseitigen, ging freilich so nicht in Erfüllung. Es wurde der Internationale Code der Nomenklatur für Algen, Pilze und Pflanzen (ICN/ICNafp), die Internationalen Regeln für die Zoologische Nomenklatur (ICZN) und der Internationale Code der Nomenklatur der Bakterien (ICNB) festgeschrieben. Diese Regelwerke entwickelten die Nomenklatur weiter, sorgten aber gleichzeitig dafür, dass das System immer komplexer wurde. Wenn man einen Artnamen wissenschaftlich korrekt angeben will, nennt man – neben Gattung und Epithet – den Erstbeschreiber und das Jahr der Beschreibung (oftmals abgekürzt), zum Beispiel *Bellis perennis* LINNAEUS, 1758 für das Gänseblümchen oder *Passer domesticus* (L.) für den Hausspatzen. Idealerweise wird auch die Literatur zitiert, die die Bestimmungsmerkmale nennt; da man die lateinische Erstbeschreibung selten zur Hand hat, also das botanische Bestimmungsbuch oder den Vogelführer. Auch dem Menschen wurde von Linné sein Platz zugewiesen. In der 10. Auflage *Systema Naturae* 1758 findet man (noch im ersten Kapitel und an erster Stelle gereiht) als kleine Revolution auch erstmals *Homo sapiens* L. beschrieben.



Wissenschaftlicher Beleg eines Gänseblümchens mit dem bis heute gültigen Trivialnamen *Bellis perennis* L. (Herbar Daniel Kreiner).



10. Auflage des berühmt gewordenen Buches *Systema Naturae*, 1758.

Partner

 KAROLINE SCHEB

Der Nationalparkdirektor zu Besuch in der Tischlerei Gassner, Weng



© Karoline Scheb

Vor der Werkstatt

„Wir waren in Weng von Anfang an für den Nationalpark. Mit einer Liste sind wir von Haus zu Haus gegangen und haben Unterschriften für den Nationalpark gesammelt. Heute wissen wir, dass es ein reiner Glücksgriff war. Neben der touristischen Belebung ist ein wirtschaftlicher Aufschwung spürbar.“

Klaus Gassner, der den Betrieb bereits 1998 von seinem Vater übernommen hat, ist stolz auf sein Handwerk. Wo seinerzeit 7 Tischlereien ihr Auslangen gefunden haben, gibt es heute nur noch zwei. Doch was hat sich geändert?

„Früher dachte man an Tischler beim Einrichten. Heute wird nicht mehr so viel

hinein gebaut und die paar Regale oder Schränke werden im Möbelhaus gekauft.“ Klaus ist jedoch zufrieden. Er kauft sein Holz für die Weiterverarbeitung von heimischen „Saglern“ und arbeitet so ressourcenschonend wie möglich.

Ökologisch und regional – das ist die Lebenseinstellung der gesamten Familie. Bei Christa Gassner, die Privatzimmer vermietet, kommen ohnedies nur echte Lebensmittel auf den Tisch. So werden auch ihre Gäste mit den besten Produkten aus heimischer Erzeugung verwöhnt.

Die Region ist in den Osten gewachsen, das gemeinsame Netzwerk der Gesäuse Partner hat sich dadurch vergrößert. Veränderung ist spürbar. Dazu Klaus: „Aus interner Sicht ist die Grenze

aufgebrochen, alle ziehen an einem Strang. Gemeinsam etwas zu machen ist super, aber die Gemeinde sollte mehr in das Geschehen eingebunden sein. Bei Versammlungen dabei sein usw. Touristisch wäre es fein, wenn wir eine autarke Region schaffen könnten.“ Illusion oder Zukunftsmusik ?

Tischlerei Klaus Gassner
Weng 70, 8913 Admont
Telefon: +43 3613 2556
Mobil: +43 664 452 83 98
E-Mail: office@gassner.st

Privatzimmer & Ferienwohnungen Gassner
Telefon: +43 3613 2556
Mobil: +43 650 452 83 98
E-Mail: info@zimmer-gassner.at



© Stefan Leitner

Ein Möbelstück entsteht



© Stefan Leitner

Im alten Bauernhaus fühlen sich die Gäste wohl

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus

 LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

 Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.





MARKUS DICK

Der Gesäusedrechsler

Am Anfang ist es nur ein Stück Holz

Griäß eich, i bin da Gesäusedrechsler!

Jetzt fragt sich sicher jeder „Wer ist das?“ Also gut, meine Geschichte, wie alles begann...

Mein Name ist Markus Dick, komme ursprünglich aus dem Mürztal und habe in der Hieflau am Kirchbichl meine zweite Heimat gefunden. Nach einem schweren Arbeitsunfall konnte ich bei meiner Reha das erste Mal „Drehsele-Luft“ schnuppern. Da ich beruflich (Forstarbeiter) auch mit Holz zu tun habe, war ich sofort vom Drehseln begeistert. Die Entscheidung stand fest, eine Drehselbank muss her!

Heute drechsle ich aus verschiedenen heimischen Nadel- und Laubhölzern die unterschiedlichsten Dinge, wie Kugeln, Pilze, Schalen und Schüsseln, die meist aus einem Stück (nicht verleimt) entstehen und Unikate sind. Geschenkartikel und Glücksbringer aus Zirbe sowie Zirben-Polster gibt es bei mir auch. Weiters fertige ich Blumen- und Brunnenröze aus Lärchenholz an.

Produkte können bei mir vor Ort nach telefonischer Vereinbarung besichtigt und erworben werden. Auch Kundenwünsche werden gerne entgegengenommen.

Markus Dick
Kirchbichl 23
8920 Hieflau
Mobil: +43 664 113 94 88
E-Mail: dergesausedrechsler@gmail.com
www.dergesausedrechsler.at



Höchste Konzentration ist erforderlich



Jedes Teil ein Unikat

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus

 LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



Partner



PETER ZEISER

Familienbetrieb Zeiser – Ein Gasthof mit Tradition!

© Stefan Leitner

Köstliches Bauernbuffet

Ehrlich, bodenständig und kulinarisch werden Sie von unserem Küchenpersonal verwöhnt. Wir arbeiten mit den regionalen Produkten unserer Gesäuse Partner. Diese wertvollen Lebensmittel verarbeiten wir zu authentischen Speisen.

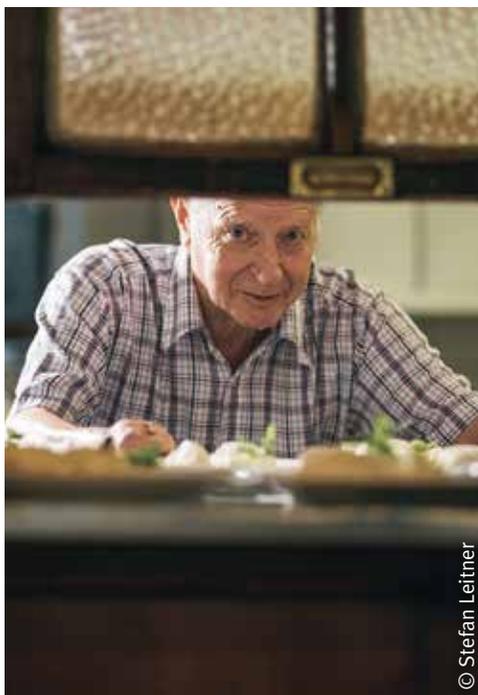
Unser Gasthof ist ein traditioneller Beherbergungsbetrieb und wurde erstmals im 15. Jahrhundert erwähnt. Unsere Gasträume bieten für

60 Leute Platz. Im Sommer lädt der gemütliche Gastgarten zum Verweilen und „Seele baumeln lassen“ ein. Im Juli und August bieten wir unseren Gästen jeden Mittwoch einen steirischen Abend mit Bauernbuffet und Live Musik an. Unser Bauernbuffet wird auch gerne für Feiern aller Art gebucht.

Für kleinere Gruppen ab 10 Personen bieten wir das ganze Jahr über „Essen wie in der Steinzeit“ an. Ein lustiges Highlight für die ganze Familie.

Für Gäste, die bei uns nächtigen möchten, haben wir neue, liebevoll gestaltete Gästezimmer. Am Morgen erwartet sie ein köstliches, reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten.

Familie Zeiser
Hauptstraße 6
8911 Admont
Telefon: +43 3613 2147
Mobil: +43 676 540 68 59
E-Mail: gasthof.zeiser@aon.at



© Stefan Leitner



© Archiv Zeiser

Küche trifft Service – eine liebevolle Verbindung. Birgit und Peter Zeiser.

...unentbehrliche Unterstützung

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

Bundesministerium
Nachhaltigkeit und
Tourismus

LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



Ein Leben mit Zahlen – Portrait Silke Regner

In den letzten Ausgaben unseres Magazins haben wir immer wieder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Nationalparkteams vorgestellt. Diesmal lassen wir uns in die Geheimnisse der Buchhaltung einweihen. Andi Hollinger (A) hat mit Silke Regner (S) gesprochen.

A: Silke, für dich sind Zahlen ein wichtiger Teil deines Lebens, beruflich, aber auch privat. Beginnen wir mit dem Privaten.

S: Mein Lebensmotto ist „carpe diem – Nutze den Tag!“
Vor vier Jahren habe ich mir gemeinsam mit meinem Partner den Traum eines jeden Tiernarren erfüllt und einen wunderschön gelegenen Bauernhof gekauft, eine kleine „Villa Kunterbunt“ mit fast 100 Tieren – vom Teddyzwerger bis zum Gypsy Cob. Da heißt es gut durchorganisiert zu sein, um allen gerecht zu werden.
Mein Tag beginnt daher üblicherweise um 04:45 Uhr. Nach einem kurzen Frühstück steht Füttern und Ställe sauber machen am Plan. Um 07:00 Uhr geht es dann ans Kultivieren und danach ab in die Arbeit, damit ich spätestens um 08:00 Uhr an meinem Schreibtisch in der Nationalparkverwaltung sitze. Und abends das gleiche nochmal.

A: Das klingt nach viel Arbeit vor der Arbeit, aber was bitte ist ein Teddyzwerger?

S: Teddyzwerger sind extrem langhaarige Zwergkaninchen. Böse Zungen behaupten: motorisierte Wischmops (lacht). Diese tolle Rasse züchte ich inzwischen seit zehn Jahren und werde nie müde, sie zu beobachten.

A: Ich habe geglaubt, du züchtest Pferde der Rasse „Irish-Tinker“?

S: Ja, das stimmt. Die Rasse hat viele verschiedene Namen wie „Irish Cob“, „Gypsy Cob“ oder auch Tinker. Es sind Zigeunerpferde und waren lange Zeit nicht als Rasse anerkannt. Das auffälligste Merkmal sind ihre „Hansi-Hinterseer-Stiefel“ (lacht), also in der

Fachsprache der dichte Köttenbehang.

A: Wie viele Pferde hast du am Hof und wie schafft man das, sie neben der Arbeit zu versorgen?

S: Durchschnittlich versorgen wir um die 35 Pferde. Wir haben unseren Stall so gestaltet, dass alle Pferde in Gruppen leben und jederzeit ins Freie können, Sommer wie Winter und bei jedem Wetter. Im Sommer sind sie auf großen Koppeln oder idealerweise überhaupt auf der Alm und können dort einfach Pferd sein. Wir haben beim Umbau besonders Wert auf Tierwohl und praktisches, effizientes Bewirtschaften gelegt. Glücklicherweise lässt sich das bei den meisten Tieren gut kombinieren, denn je mehr Platz sie haben, umso ausgeglichener und zufriedener sind sie und umso sauberer halten sie ihre Umgebung.

A: ...und da hast du auch noch Zeit für einen 40-Stunden-Job beim Nationalpark?

S: Irgendwer muss ja auch auf die Finanzen beim Nationalpark schauen (lacht). Und außerdem finanziert sich so ein Gestüt auch nicht von selbst. Für mich ergänzen sich Beruf und Privatleben optimal. Um das alles zu bewältigen, ist einfach konsequentes Zeitmanagement erforderlich, aber es geht definitiv.

A: Was macht die Buchhaltung und das Personalwesen bei einem Nationalpark so speziell?

S: Es gibt schon viele Unterschiede zu konventionellen Firmen. Wir arbeiten ja gemeinnützig und sind von Jahr zu Jahr stärker auf EU-Fördergelder angewiesen. Aber die Betreuung von Förderprojekten ist extrem bürokratisch und aufwendig und das gilt auch für die finanzielle Abwicklung.
Die Aufgaben des Nationalparks sind vielfältig und genauso vielfältig ist die Buchhaltung. Von Forstwirtschaft, Jagd, Shop, Reisebüro, Forschung über Veranstaltungen und Messen ist alles dabei. Man soll sich überall wenigstens soweit auskennen, dass man die Zahlen kontrollieren kann und richtig zuordnet.



© Andreas Leitner

Silke Regner

Und da wir ja nur zu zweit in der Verwaltung sind, muss ich ja nicht nur trocken Zahlen einpflegen, ich habe auch total viele andere Aufgaben. Egal, ob es der Einkauf, der Fuhrpark, alles rund ums Personal oder die EDV ist, irgendwie laufen alle Fäden immer wieder bei mir zusammen.

Der Klassiker bei der Einschulung von neuen Mitarbeitern ist immer: „...und wenn du was brauchst, dann frag die Silke...“

Ich bin den ganzen Tag da und das seit 15 Jahren, da sammelt sich schon so einiges Wissen an.

A: Wer auf die Zahlen schauen muss, ist oft der Überbringer schlechter Nachrichten. Ist das bei dir auch so?

S: Nach der langen Zeit hier im Nationalpark habe ich alle gut erzogen (lacht).
Insgeheim wissen doch alle, dass eine Firma ohne gewisse Organisation und Strukturen nicht funktionieren kann. Da ziehen wir alle am gleichen Strang.

Mehr Kultur!? Anmerkungen zum laufenden Denken.

Auf der Expedition_Heimat#1 2017

Wie wollen wir wohnen, wie wollen wir arbeiten, wie wollen wir unsere Umwelt und unser Miteinander gestalten? Welche unserer Traditionen sind uns wichtig und sollen lebendig bleiben, welche Veränderungen erforderlich? Auf all diese Fragen gibt es keine definitiven Antworten. Sehr wohl aber lohnt es, sie gemeinschaftlich immer wieder neu zu stellen. Denn was jetzt ist, wie es ist, muss nicht zwingend so bleiben, wie es jetzt ist. Anders gesagt: lebendiges Fragen kann auch die Aufmerksamkeit dafür am Leben halten, dass die Selbstverständlichkeiten der Gegenwart nicht auch die Leitlinien für die Zukunft festlegen. Es geht um eine Kultur des Denkens in Möglichkeiten, das sich aus einer Achtsamkeit gegenüber den jeweiligen Wirklichkeiten speist.

Dieses Verständnis von Kultur unterscheidet sich allerdings deutlich von dem, was heute mit dem Begriff assoziiert wird: etwas gleichsam „Konsumierbares“ nämlich, das in Form eines „Kulturangebots“ zur Verfügung steht. Da gibt es dann den „Kulturveranstaltungs-kalender“, in dem sich ein Spektrum an Bildungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten findet oder Kulturfestivals, in denen Kulturangebote in mehr oder weniger spartenspezifischer und thematisch konzentrierter Form zusammengestellt

sind. Die Rede von Kultur in diesem Sinne steht in den alpinen Regionen heute nicht selten im Zusammenhang mit dem tourismuswirtschaftlichen Interesse. Im Trend liegt es, solcherart Kultur als Faktor der Destinationsaufwertung einzusetzen und die Berge als reizvolle Kulissen für etwas nutzbar zu machen, das prinzipiell auch andernorts stattfinden könnte: Konzerte, Theater, Kunstausstellungen usw.

Wie dieser Trend zu bewerten ist, ist umstritten. Wichtig ist jedoch eines: er trägt dazu bei, dass die Rede von Kultur im Allgemeinen mit solcherart „Angebotskultur“ kurzgeschlossen wird. Und diese Engführung ist keineswegs unproblematisch. Kultur ist nämlich vor allem als jener unverzichtbare Teil menschlichen Tuns zu verstehen, der auf die Schaffung gedeihlicher Bedingungen für ein gutes Leben zielt – sei es, der Wortherkunft gemäß, durch die „Kultivierung“ der Natur zum Zwecke ihrer Nutzung, sei es im übertragenen Sinne durch die Schaffung des Bodens für ein gelingendes Miteinander in Gegenwart und Zukunft. Kurz: Verhandlung statt Entertainment. Für letzteres braucht es vor allem folgendes: die oben skizzierte selbstbestimmte Auseinandersetzung mit Bedingungen der Lebensgestaltung in der vertrauten Nahwelt und deren konkretem soziokulturellem Zusammenhang. In philosophisches Vokabular übertragen

geht es darum, die Möglichkeit dafür herzustellen, die Leitfrage „Wie wollen wir leben?“ stellen zu können. Das mag zunächst einmal sehr abstrakt klingen, ist aber letztlich der Kern dessen, was für eine nachhaltige Zukunftsgestaltung immer neu zu verhandeln ist. Gelegenheiten für die hier gemeinte Kultur einer reflektierenden Achtsamkeit kann es viele geben. Ein Beispiel ist das Projekt expedition_heimat: gemeinsame Wanderungen werden hier zu einem kollektiven Denkprozess, der einen Möglichkeitshorizont für die zukünftige Auseinandersetzung mit den oben genannten Themenfeldern aufspannt. Heimat ist dabei kein konservierender Begriff, sondern bezeichnet den Raum, in dem man daheim ist und sein möchte. Diesen Raum immer neu zu vermessen und zu fragen, wie er sich entwickeln könnte um lebenswert zu bleiben: genau das ist es, was Kultur als reflektierende Achtsamkeit meint und worauf die expedition_heimat zielt.

Was somit wünschenswert wäre, ist ein Mehr an Kultur – aber im Sinne der beschriebenen reflektierenden Aufmerksamkeit, im Rahmen derer miteinander die Gestaltung der Zukunft verhandelt wird. Auch, wenn also ein mehr an Kulturangeboten im oben skizzierten Verständnis zumeist nicht schadet – es sollte nicht davon ablenken, dass es diese Aufgabe nicht allein erfüllen kann.

Die Themen der Expedition_Heimat#2, 2018

Werden-Lassen oder Machen: zum Verhältnis von Wildnis und Kulturlandschaft im Gesäuse

Der Nationalpark hat die Aufgabe, ein Stück Natur vor menschlichen Eingriffen zu schützen. Rund um den Nationalpark wiederum managen wir die Natur, auf dass sie für uns Menschen Lebensunterhalt sei und darüber hinaus Profit abwerfe. Wir befragen das Verhältnis von Mensch und Natur. Nach welchen Kriterien lässt sich das Verhältnis von Schutz und Nutzen der natürlichen Umwelt bestimmen?

Der Welt Form geben

Menschen sind Gestalter. Egal, ob im Handwerk, der Kulturlandschaft, der Ortsbilder, der Produktgestaltung und letztlich auch der Lebensführung. Der Umwelt und dem Leben eine sinnvolle Form zu geben ist daher eine wesentliche Herausforderung für den Einzelnen und die Gesellschaft. Wie kann die Region als kreativer Raum nach innen und außen eine Atmosphäre der Offenheit für Neues ausstrahlen?

Hieflau 2030. Modelle für die Zukunft

Eine Gruppe von Architekturstudierenden der TU Graz entwickelt Ideen zur Ortsentwicklung von Hieflau. Es sind Modelle als Antworten auf die Frage, was Hieflau als Lebensraum so attraktiv machen kann, dass sich wieder mehr Menschen unterschiedlicher Generationen dafür entscheiden, hier heimisch zu bleiben oder zu werden.

Jens Badura

Jens Badura ist habilitierter Kulturphilosoph, Kulturmanager und Geschäftsführer des berg_kulturbüros im Bergsteigerdorf Ramsau bei Berchtesgaden (www.kulturbuero.org).

Zudem leitet er das creativealps_lab an der Zürcher Hochschule der Künste, lehrt dort Ästhetik und Kulturtheorie und arbeitet als geprüfter Bergwanderführer für die Bergsteigerschule Watzmann in Berchtesgaden.



Auch Teil der Expedition_Heimat: Ortsentwicklung mit der TU Graz

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM
FÜR NACHHALTIGKEIT
UND TOURISMUS

LE 14-20
Entwicklung für den ländlichen Raum

Das Land
Steiermark
→ Regionen



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



Herzlichen Dank!

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Dadurch kann *Im Gseis* auch weiterhin in gewohnter Qualität erscheinen. Diesmal senden wir es auch an die Haushalte von Treglwang, Gaishorn am See, Hohentauern und Lassing. Viel Freude damit!

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine einfache Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis Bestellung* – an karin.lattacher@nationalpark.co.at





© Nationalpark Gesäuse

JOHANNA EISANK

Bildungsarbeit auf Hochtouren

Jugend auf dem Gipfel bei der Ennstalerhütte.

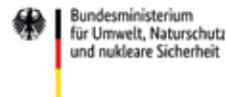
„Es geht dahin“, würden die Ennstaler sagen. Die regionale Bildungsarbeit läuft nicht nur auf Hochtouren, sondern wir begeben uns dabei mit den Jugendlichen auch auf solche. Die Begeisterung der Jugend zeigt uns, dass wir die richtige Richtung eingeschlagen haben.

Youth at the top

Heuer fand das 4. Mal die Veranstaltung „Jugend auf dem Gipfel“ statt, und der

Nationalpark Gesäuse war wieder mit dabei. Im Waldläufercamp ging es dem Klimawandel an den Kragen. Zwölf Jugendliche aus der Region setzten sich kreativ mit den Auswirkungen des Klimawandels auseinander und überlegten gemeinsam, wo und wie Energie eingespart werden kann. Ausklingen ließen wir die zwei abenteuerreichen Tage auf der Ennstalerhütte.

Fazit der Jugendlichen: „Es war viel zu kurz – nächstes Jahr bitte länger!“



Graphische Darstellung des Klimawandels (Bild links). Klimafreundlicher Lebensstil im Waldläufercamp (Bild rechts).

Partnerschulen

Hoch hinaus ging es auch mit den beiden Abschlussklassen der NMS Admont – nämlich in die Hohen Tauern. Mit Nationalpark Rangern vor Ort erkundeten wir den größten Gletscher der Ostalpen, die Pasterze. Im Anschluss besuchten wir Matri in Osttirol, von wo wir eine Tour ins Innerschloß starteten und dem Haus des Wassers einen Besuch abstatteten. Gletscher, Steinböcke, Zirben und die bekannte Felsenkapelle konnten wir bewundern. Ein Erlebnis, das man nicht so schnell vergisst.



© Johanna Eisank

Im Osttiroler Innerschloß.

Die Brennessel – Blühendes Österreich

Unsere Fördersumme, die wir für unsere Projekteinreichung „Papilio“ bekommen haben, schrumpft zusehends. Der Grund dafür ist, dass wir bereits fleißig am Gestalten und Bauen sind. Da die Projektplanung der Schülerinnen und Schüler etwas größer ausgefallen ist, mussten zusätzlich noch ein paar Sponsoren aufgetrieben werden. Danke an Harald Leitner und Leitnergarten für euren Einsatz! So kann die kleine Wildnis vor dem Schulzentrum schön langsam Form annehmen. Was bisher geschah: Anpflanzen von Obstbäumen, Bau eines Wildbienenhotels, Bau eines Brunnens, Anlegen einer essbaren Hecke. Die beiden 3. Klassen der NMS Admont haben den ganzen Tag geschaufelt, geschnitten, gebohrt und gegraben. Im nächsten Frühjahr, wenn alles fertig ist, gibt es ein großes Eröffnungsfest.



© Johanna Eisank

Fertig! Unser eigener Kirschbaum.



© Johanna Eisank

Ein Bohrloch für den Brunnen wird benötigt.

Danke an die Sponsoren!

- Reinalter – Wasserpumpe, Erdkabel
- Bergholz – Holz für „Schilfbude“ (Insektenhotel)
- Landmarkt Admont – Rindenmulch
- Luiki Betonwerke – Betonfertigteile
- Quester Liezen – Transport
- Leitnergarten – Arbeitszeit und Pflanzen
- Stift Admont – Steine



Partnerkindergärten

Letzen Juni konnten wir die Partnerschaft mit dem Kindergarten Admont und Hall fixieren. Aus einer Verlobung wurde eine eingetragene Partnerschaft. Das wurde gebührend im Weidendom gefeiert. Die Logos der beiden Kindergärten erstrahlen nun in neuem Glanz.



Die beiden neuen Kindergartenlogos.

Junior Ranger

Ab 2019 soll es im Nationalpark Gesäuse eine fixe Junior Ranger Gruppe geben, die sich regelmäßig mit Rangern austauscht und gemeinsam den Nationalpark erkundet. Ziel dieses Projekts soll sein, dass sich die Jugendlichen (zwischen 11 und 16) aktiv und sinnvoll in die Tätigkeiten des Nationalparks einbringen können.



Für mehr Informationen kontaktieren Sie: johanna.eisank@nationalpark.co.at.

ERNST KREN

Von Alm zu Alm Eine historische Spurensuche – Teil 1

Die Ritschenalm im Lauferwald um 1925

Rund 300 Almbetriebe gab es einst im Gebiet Ennstaler Alpen, wobei die Geschichte der Almwirtschaft schon anno 1160 mit der Erstnennung der „Chaiserowe“ (Kaiserau) ihren Ursprung findet.

Unsere mehrteilige Spurensuche beginnt nördlich der Enns und untersucht das Almgefülle im Bereich der Buchsteingruppe. Zuvor jedoch einleitende Betrachtungen:

Die Almwirtschaft und ihre Bedeutung im Wandel der Zeit

Die seit über 850 Jahre andauernde Bewirtschaftung hochgelegener Nutzflächen erlebte einen ersten Höhepunkt im 15. und 16. Jahrhundert. Durch die erhöhte Nachfrage nach Holz für die Eisenindustrie und den dadurch schier maßlosen Waldraubbau entstanden neue

alpine Weideflächen, die durch die 1695 verordnete „Landsteirische Waldordnung“ geregelt bzw. begrenzt wurden. Der Bedarf an landwirtschaftlichen Flächen war auch notwendig, mussten doch dereinst annähernd 10.000 Personen (fast) ausschließlich durch regional produzierte Lebensmittel versorgt werden. Die Almwirtschaft hatte dementsprechend auch eine hohe gesellschaftliche Bedeutung. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die alpine Flächenutzung ihren Zenit – noch um 1900 gab es hier im Vergleich zu heute rund 80 % mehr Almflächen. Die Probleme durch die Grundentlastung im Zuge der Bauernrevolution von 1848, die zunehmende Industrialisierung und die damit einhergehende massive Abwanderungswelle, nicht zuletzt auch die 1872 erfolgte Eröffnung der Kronprinz-Rudolfs-Bahn führten in der Folge zur Auflassung und damit zum Verschwinden etlicher Hüttstätten – von

den eingangs erwähnten 300 Almen blieb gerade noch ein Viertel erhalten. Indes hat sich die Bedeutung der Almwirtschaft mehr oder weniger auf die Erhaltung der alpinen Kulturlandschaft reduziert...

Almen im Westen des Buchsteins

Vorab soviel: Über die Errichtungsdaten einzelner Almen gibt es – im Unterschied zu deren Auflassungen – kaum verbindliche Aufzeichnungen. Historikern zufolge nimmt man jedoch allgemein den Zeitraum zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert an. So auch westlich des Gr. Buchsteins im Bereich Buchau – Lauferwald. Hier entstand, quasi als „Kollateralschaden der Holznutzung“, eine ganze Reihe von Almen, die vornehmlich zu Wenger Gehöften gehörten: Nahe der Hausmauer die **Hoislalm** (bis 1914 genutzt) und darüber die bis 1957 bewirtschaftete **Simmerbauernalm**.



Die Hoislalm



Die Schmidalm



Die Pichlmayalm

Südwestlich davon stand die bereits 1896 eingelöste und zuvor schon verfallene **Riesneralm**. Ebenso früh verfallen war die **Schusteralm** an den südlichen Abhängen des Augsteins. Unmittelbar darunter befand sich die zum vulgo Ritsch in Weng gehörende **Ritschenalm**, die zwar 1950 nochmalig saniert, kurz darauf jedoch geschliffen wurde. Ebenso erging es der darunterliegenden **Schmidalm**, die vom Wenger Schmied Gutternig bis 1959 bewirtschaftet wurde. Gegenüberliegend, an den nördlichen Ausläufern des Himbeersteines, befand sich die **Schageralm**, die anno 1922 ein Raub der Flammen wurde und etwas westlich davon die zum Admonter Gehöft Oberlederger gehörende, bis 1928 in Betrieb befindliche **Ledereralm** – dieses Objekt ist das letzte noch bestehende Almgebäude im einst sogenannten „Lavawald“ und wird, ebenso wie die ehemalige Holzknechtunterkunft („die Sölde“, bzw. „Salzburgerhütte“), gegenwärtig privat genutzt.

Spärliche Daten im Norden

Auch in der Schattenzone an der Nordseite zwischen Tieflimauer und Tamischbachturm wurde vornehmlich von Landler Bauern rege Almwirtschaft betrieben. Allerdings sind auch von den in der AV-Karte von 1918 verzeichneten Almen **Ischlbauer-, Weber-, Stangl-, Lechner-, Grünbauer-, Wedl-, Haslinger- und Jodlbauer** keine weiteren Daten überliefert. Selbiges gilt auch für jene Almen an der Nordseite des Lauferwaldes bzw. Richtung Buchau: **Bamacher-, Hubenbauer-, Kalber-, Rabelsbacher und Zinödlbauernalm**.

Almen im Süden der Buchsteingruppe

Den meisten „Gesäusekennern“ geläufiger sind freilich die südlich gelegenen Almlandschaften, nicht zuletzt deshalb, weil doch einige davon noch bestehen bzw. noch bewirtschaftet werden. Hier beginnt die Spurensuche bereits im Tal, unten an der Enns am Rauchboden. Dort trieben schon vor 250 Jahren die Wenger Bauern **Krapfenbauer, Zisch** und dessen „Zufahrer“ Hörndler aus Hall ihr Vieh „auf



Die Hörantalm

die Alm bergab“. Auch die Bewirtschafter der bereits 1619 erwähnten **Brucksattelalpe** (anfänglich vulgo Breitenberger aus Weng, später der Haller Bauer Pichlmayr) nutzten die kargen Flächen als Vorweide, ehe auf die 1365 m hohe, bis 1896 genutzte und auch als **Pichlmayralpe** bekannte Alm am Brucksattel aufgetrieben wurde.

Weitaus größere Flächen bot das Gebiet im Norden von Gstatterboden, wo ebenfalls Bauern aus Hall die Hochweiden gemeinsam bewirtschafteten. Auf einer Höhe von rund 900 Metern befand sich die Niederscheibenalm, bestehend aus der 1873 erbauten Hüttstatt der **Hörantalm**, die ganze 31 Sommer lang von der legendären Sennerein Julia Götzenbrugger bewirtschaftet wurde, der bereits 1892 aufgelassenen **Hörndleralm** und der 1978 abgetragenen **Kroissenalm** (Trempe) und Saustall wurden ins Freilichtmuseum Stübing übertragen). Nahe dieser steht das „Ameishüttl“ (die heutige Kroissenalm), ein ehemals als Holzknechtunterkunft dienendes Objekt. Die in 1265 m Höhe befindliche **Funklalpe** zwischen dem Vieleckriedel und dem Loskogel findet nur in der ÖAV-Karte von 1918 Erwähnung. Östlich von der Niederscheibe ein weiteres Almgebiet, der sogenannte „Poseranger“, der im Bereich des heutigen Beigartriadl stand. Die vier ebendort befindlichen Almen der Gehöfte **Poser-, Sauhapp-, Schüllersberger- und Beigartner** wurden zwischen 1902 und 1929 aufgelassen. Rund 300 Höhenmeter in nordöstlicher Richtung befindet sich die Hochscheibe (vormals „an der Scheibe“). Hier handelt



Die „alte“ Kroissenalm

es sich um ein 1630 erstmalig genanntes Almgebiet mit mehreren Gebäuden. 1887 wurden sieben Almen in der Josephinischen Landesaufnahme verzeichnet: die **Woazbauer-, Asanger-, Unterpichlmayr-, Großfuchs-, Pichlbacher- und Schwarzenbachmülleralm**. Die letzte hier noch bewirtschaftete Woazbauernalm wurde 40 Jahre lang von der rührigen „Woazbauern-Seferl“ betreut.

Das weitläufige Almgebiet der **Eggeralm** zwischen dem Loskogel im Westen und der Ennstalerhütte im Osten wurde bereits im Jahre 1595 als „Ochsenalm des Balthasar Egger“ erwähnt. Entgegen der landesüblichen Holzbauweise wurde das Wirtschaftsgebäude der längst verfallenen Alm aus Stein errichtet. Die großen Weideflächen, (inklusive der Niederschneckenalm) wurden in den vergangenen Jahrzehnten vom Wald eingenommen. Diese Alm, dessen Weiderecht 1927 eingelöst wurde und an welche noch das „Butterbründl“ am Weg zur Ennstalerhütte erinnert, gehörte zum Gehöft vulgo Egger nahe der Aigner Dörfliersiedlung.

Quellen

Hubert Walter: „Chroniken von Hall, Weng, Johnsbach“, „Gesäuse im Spiegel der Zeit“, „Die Buchau“.
Ernst Kren: „Stichwort Gesäuse – Lexikon der Ennstaler Alpen“ (unveröffentlicht).
Josef Hasitschka: Almhistorische PDF-Publikationen (Nationalpark Gesäuse);
Bilder: Historisches Bildarchiv der Ennstaler Alpen (© Gassner/Kren).



Woazbauernalm (davor Rest der Asangeralm)



Juli Götzenbrugger & Woazbauern-Seferl



Die Eggeralm

Leon Erben – freiwilliges Umweltjahr

Der 21-jährige Leon aus Bayern ist der Dritte, der das freiwillige Umweltjahr im Nationalpark Gesäuse absolviert. Von Oktober 2017 bis Ende August 2018 verbrachte er die Zeit im Jägerhaus.

Der frühere Plan war, die Tischlerlehre abzuschließen und sich dann einen Umweltberuf zum Studieren zu suchen. Die Lehre hat er erfolgreich abgeschlossen, das Studium sollte noch etwas warten. Über die Plattform JUMP informierte er sich über die FUJs (Freiwilliges Umweltjahr) und musste sich schließlich zwischen der Burg Finstergrün oder dem Nationalpark Gesäuse entscheiden.

Da schon länger der Wunsch da war, aus dem hügeligen Deutschland irgendwohin in die Berge zu gehen, fiel die Wahl auf den Nationalpark.

Erfahrungen konnte er reichlich sammeln. Von Fotografie über Bildbearbeitung, Tourismusarbeit, bis hin zu neuen sportlichen Herausforderungen. Auch lernte er sich selbst besser kennen. Anfangs war Leon die Stille und Einsamkeit im Jägerhaus nicht gewohnt, vor allem in den dunklen Wintermonaten war dies eine große Umstellung. Mit der Zeit lernte er jedoch die Zeit allein zu schätzen. „Es stärkt einen, wenn man sich viel mit sich selbst beschäftigen muss!“ Auch mit dem Skitourengehen fand Leon eine neue Leidenschaft, egal, ob im Schneesturm oder bei Sonnenaufgang, diese Erinnerungen bleiben.

Dienstlich arbeitete er beim Weidendom und im Nationalparkpavillon. Seine Tätigkeiten gingen aber auch über die Arbeit im Nationalpark hinaus. Er fotografierte für die Gesäuseperle, den Radio-Jazz-Day, Portraits von Saisonkräften, den Tourismusverband und erlernte Bildbearbeitungsprogramme.

Was hat sich jetzt durch dieses Jahr Erfahrung in seinem Leben geändert? Der Plan, ein umweltbezogenes Studium anzugehen, hat sich in Richtung Grafikdesign verschoben. Auch sein Empfinden von „alleine Wohnen“ hat sich ins Positive verändert und der Sport hat jetzt einen fixen Platz in seinem Wochenablauf.



© Andreas Hollinger

Leon Erben

Die entscheidende Frage: Froh oder vermissen? Vermissen! Die nächsten Urlaube sind schon für den Nationalpark reserviert und bis Ende des Jahres bleibt Leon dem Nationalpark sowieso erhalten, da er den Tourismusverband fotografisch unterstützt.

Ein großes DANKE von Leon an alle Nationalparkmitarbeiter, die ihn unterstützt und ihm so vieles gelernt haben. Und ein großes DANKE auch an dich, Leon.



© Leon Erben

Ob im Schneesturm...



© Leon Erben

...oder bei Sonnenaufgang.



© Leon Erben

Leon fand im Schitourengehen...



© Leon Erben

...eine neue Leidenschaft.

Unsere Schulprogramme im Gleichklang mit der Klimaschutzstrategie

Laut Klimaschutzstrategie soll Österreich seine Treibhausgasemissionen deutlich reduzieren. Der Nationalpark Gesäuse hofft dabei auf die Jugend und versucht Bewusstsein in deren Köpfen zu schaffen. Zahlreiche Angebote für Schulen haben dieses wichtige Thema zum Inhalt.

Klimaschutz ist in aller Munde, doch was können wir selbst dazu beitragen? Eine Antwort auf diese Frage haben (hoffentlich) viele Schülerinnen und Schüler, die ein Programm des Nationalparks zum Thema Ökologischer Fußabdruck genossen haben. Möglichkeit dazu gibt es im Besucherzentrum Weidendom, hier werden im Herzen vom Nationalpark ernste Themen wie Energie sparen, bewusste Ernährung oder das Konsumverhalten gemeinsam auf spielerische Art erarbeitet und diskutiert. Im Mittelpunkt des Programmes steht der begehbare Ökologische Fußabdruck – ein 70 Meter langes Labyrinth aus Rotbuchen, das aus der Vogelperspektive betrachtet wie ein riesiger Fußabdruck aussieht.

Der Ökologische Fußabdruck ist ein Maß dafür, wie viel Fläche wir verbrauchen, um Rohstoffe und Energie für unser Leben zu gewinnen.

Ab Oktober hat das Besucherzentrum geschlossen, doch kein Grund, auf die Angebote zu verzichten. In den Wintermonaten wird das Team des Nationalparks Gesäuse mobil und kommt mit dem Wohnwagen direkt in die Schule. Auch dort ist man „Dem ökologischen Fußabdruck auf der Spur“ und versucht, mit dem Ökotrainer selbst Strom zu erzeugen oder kreierte kurze Videos, um zu vermitteln, wie man seinen eigenen Fußabdruck verkleinern kann. Eine wichtige Sache, denn würden alle Menschen so leben wie wir in Österreich, würden wir drei Erden verbrauchen. Ziel ist es, ein stärkeres Bewusstsein für einen verantwortungsvolleren Umgang mit unserer Erde zu schaffen. Dabei gilt bei allen Angeboten, nicht belehren, sondern zum Nachdenken anregen. Jeder einzelne von uns kann Gutes für unsere Umwelt tun, am besten gleich.



Learning by doing – Stromerzeugung mit dem Ökotrainer



Der begehbare Ökologische Fußabdruck, ein Labyrinth aus Buchenhecken

Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen

 MAGDALENA DELVAI & GEORG GRUBER

Berichte aus sechs spannenden Monaten Praktikum im Nationalpark Gesäuse

© Daniel Kreiner

Magdalena und Georg beim Sammeln der wertvollen Tamarisken-Samen

Als Praktikantin im Nationalpark Gesäuse darf man sich glücklich schätzen, die Landschaft ist einzigartig, die Mitarbeiter sind herzlich und die Aufgaben spannend und abwechslungsreich. Wer also gerne in und mit der Natur arbeitet, für den ist eine Praktikumsstelle im Nationalpark Gesäuse eine ideale Möglichkeit, in die Materie zu schnuppern. So wie für Magdalena und Georg in diesem Jahr.

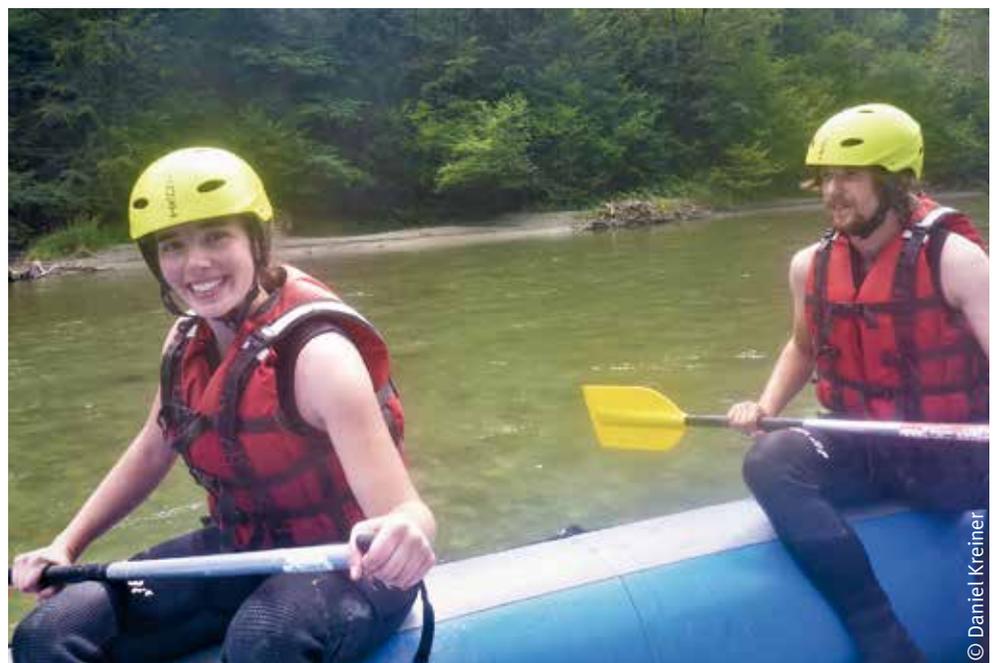
Alle Jahre wieder, wenn der Schnee geschmolzen ist, nimmt der/die erste Praktikant/in des Jahres seine Tätigkeit beim Fachbereich Naturschutz und Naturraum auf. In der arbeitsintensiven „Sommerzeit“ werden jeweils für mehrere Monate ein Praktikant und eine Praktikantin beschäftigt. Die Aufgaben ändern sich mit der Jahreszeit. Gilt es im Frühjahr und Frühsommer hauptsächlich sich auf das Monitoring von Brutvögeln zu konzentrieren, fallen im Hoch- und Spätsommer ganz andere Tätigkeiten und Projekte an. Heuer z.B. das Tamariskenmonitoring und das Abfischen des Sulzkarsees.

Zweifelsohne ein Highlight während des Praktikums ist die konkrete Naturschutzarbeit und die Zeit in der Wildnis. Im Frühjahr erfolgt das Monitoring verschiedenster sensibler Vogelarten, z.B. des Steinadlers, des Flussuferläufers und des Habichtskauzes. Beim stundenlangen ruhigen Ansitzen und konzentrierten Beobachten geht es darum, Brutnachweise, Anzahl der Brutpaare und Bruterfolg festzustellen.

Die Ergebnisse des Monitorings dienen dazu, den Tieren dort, wo sie zeitlich und räumlich auf Ruhe angewiesen sind, besonderen Schutz zukommen zu lassen. Konkret geht es z.B. um das großräumige Umfliegen eines Adlerhorstes bei der Schutzhüttenversorgung oder die Beschränkung des Besucherzutritts an Enns und Johnsbach, falls sich ein Flussuferläuferpaar genau diese Stelle zum Brüten ausgesucht hätte.

Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Praktikumsjahr ist das Monitoring der Deutschen Tamariske, einer Pflanze, die im Gesäuse ausgestorben war. Letztes Jahr wurde ein Wiederansiedlungsversuch

gestartet und an die 300 Stück, von der HBLFA Raumberg-Gumpenstein gezogene Pflanzen, ausgebracht. Da Enns und Johnsbach als relativ dynamische Gewässer gelten, war es nicht sicher, ob die Pflanzen, bzw. die Standorte an welchen sie gepflanzt wurden, die hohen Wasserstände bei Hochwasser überstehen. Die erfreuliche Nachricht: bis auf wenige Ausnahmen haben die Tamarisken das erste Jahr in der neuen Heimat gut hinter sich gebracht und sich anscheinend so wohl gefühlt, dass sie bereits mit der Samenproduktion begonnen haben. Dies lässt auf eine natürliche Vermehrung dieser besonderen Pflanze hoffen.



© Daniel Kreiner

Beim alljährlichen Xeis-Putz gibt es die Möglichkeit, den Nationalpark von der Enns aus einer etwas anderen Perspektive zu sehen.

Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen

Als Praktikant/in werden einem aber auch Einblicke in benachbarte Disziplinen geboten. So lernt man beim Erheben des Holzvorrates und der Totholzmenge im außer Nutzung gestellten Nationalpark-Wald forstliche Vermessungsmethoden, wie die Winkelzählprobe, welche im Studium nur theoretisch vermittelt wurden, auch in der Praxis kennen. Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Jahr gilt dem Sulzkarsee.

Um diesen, ursprünglich fischfreien und in den 1970er Jahren mit Fischen

bestockten See wieder in einen ökologisch ausgewogenen Zustand zurück zu führen, soll er abgefischt werden. Auch hier ist der Einsatz der Praktikant/innen gefragt. Mit einem kleinen Boot werden Fischreusen im gesamten See verteilt, um Tausende kleine Elritzen zu fangen, und sie in einen nahe gelegenen Bach umzusiedeln. Von dort aus gelangen sie in die Enns, wo diese Fischart auch natürlich vorkommt.

Wenn es das Wetter nicht zulässt das Gebiet zu erkunden, warten auch im

Büro zahlreiche Aufgaben. Von der Erstellung verschiedener Karten im GIS, bis zur Betreuung der Bibliothek und dem Schreiben und Korrigieren von Berichten ist alles dabei. Manchmal dürfen die Praktikant/innen im trockenen und warmen Bürogebäude, beim Kopieren zahlreicher Bescheide in tiefe Meditation verfallen. Beim Blick aus dem Fenster, in die verregnete Landschaft, wird einem dann klar, welches Glück es ist, dieses abwechslungsreiche und spannende Praktikum zu absolvieren.



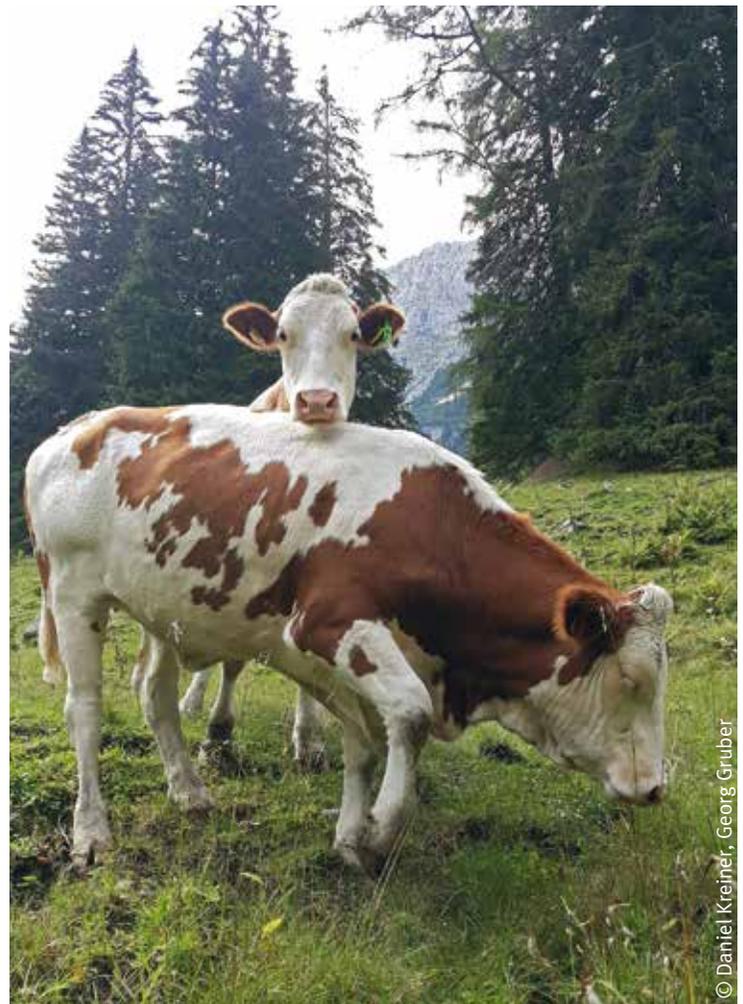
Im Zuge des Praktikums kommt man in die entlegensten Winkel und auch Gräben des Nationalparks.



Magdalena beim Erstellen einer Karte im GIS



Georg beim Abfischen der Elritzen im Sulzkarsee: der See wird in seinen natürlichen Zustand zurückgeführt, um für Grasfrösche und andere Amphibien ein Zuhause zu schaffen. Natürlich weckt das die Neugierde mancher Almbewohner.



Naturschutz- historie

Die ersten Gedanken zur Notwendigkeit des „Naturschutzes“ tauchten im späten 19. Jahrhundert auch in Österreich (der damaligen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn) auf. Dies hatte verschiedene Gründe, aber der Hauptgrund war wohl die starke Veränderung von Natur und Gesellschaft durch Mechanisierung und Industrialisierung auf Basis des Einsatzes fossiler Energieträger (Kohle, Erdöl). Daneben entfernten sich Menschen immer stärker von der Natur (Stichwort „Verstädterung“) und eine neue „Natursehnsucht“ erwachte gerade in den bürgerlichen Schichten der Städte.

Was waren die ersten geschützten Pflanzen und Tiere?

Die ersten geschützten Pflanzen waren wohl die Bäume. Die Wälder und ihr Holz galten als wichtigste Energieressource, die es zu schützen galt (erste Waldordnungen wurden bereits im 18. Jahrhundert erlassen). Ein Hofkanzleidekret von 1837 erging an die Länderstellen „Altösterreichs“ und enthielt erste Strafbestimmungen für „die Beschädigung der an den öffentlichen Wegen jeder Art gepflanzten Bäume und Alleen...“

Die ersten Naturschutzbestrebungen in Österreich sind auf die Februarverfassung von 1861 zurückzuführen. Diese beinhaltete das „Feldschutzgesetz“, welches nützliche Singvögel schützen sollte und somit den „freien Vogelfang“ einschränkte. Seit damals sind in Österreich die Bundesländer zuständig für den Naturschutz. So erließ bereits 1886 das Land Salzburg ein Gesetz zum Schutz der Alpenpflanzen. Das Edelweiß wurde somit die erste geschützte Pflanze in Österreich. Erst mehr als zehn Jahre später wurde es auch in der Steiermark geschützt (LGBl 1898/46). Zu den ersten geschützten Tieren gehörten neben dem Maulwurf (sein Fell war als Pelz sehr beliebt), unter anderem Fledermäuse, Igel, Eidechsen, Kröten und Molche (Steiermärkisches Landesgesetz 1888). Es ist bezeichnend, dass gerade in dieser ersten Phase vor allem der Wald und die



© Gemälde von Matthäus Loder

Der Kammermaler Matthäus Loder war selbst ein naturbegeisterter Schmetterlingssammler. Intensive Besammlung von Pflanzen und Tieren kann mit zu deren Gefährdung führen – andererseits waren viele Sammler die ersten, die eine Gefährdung und den notwendigen Schutz der Arten feststellten...

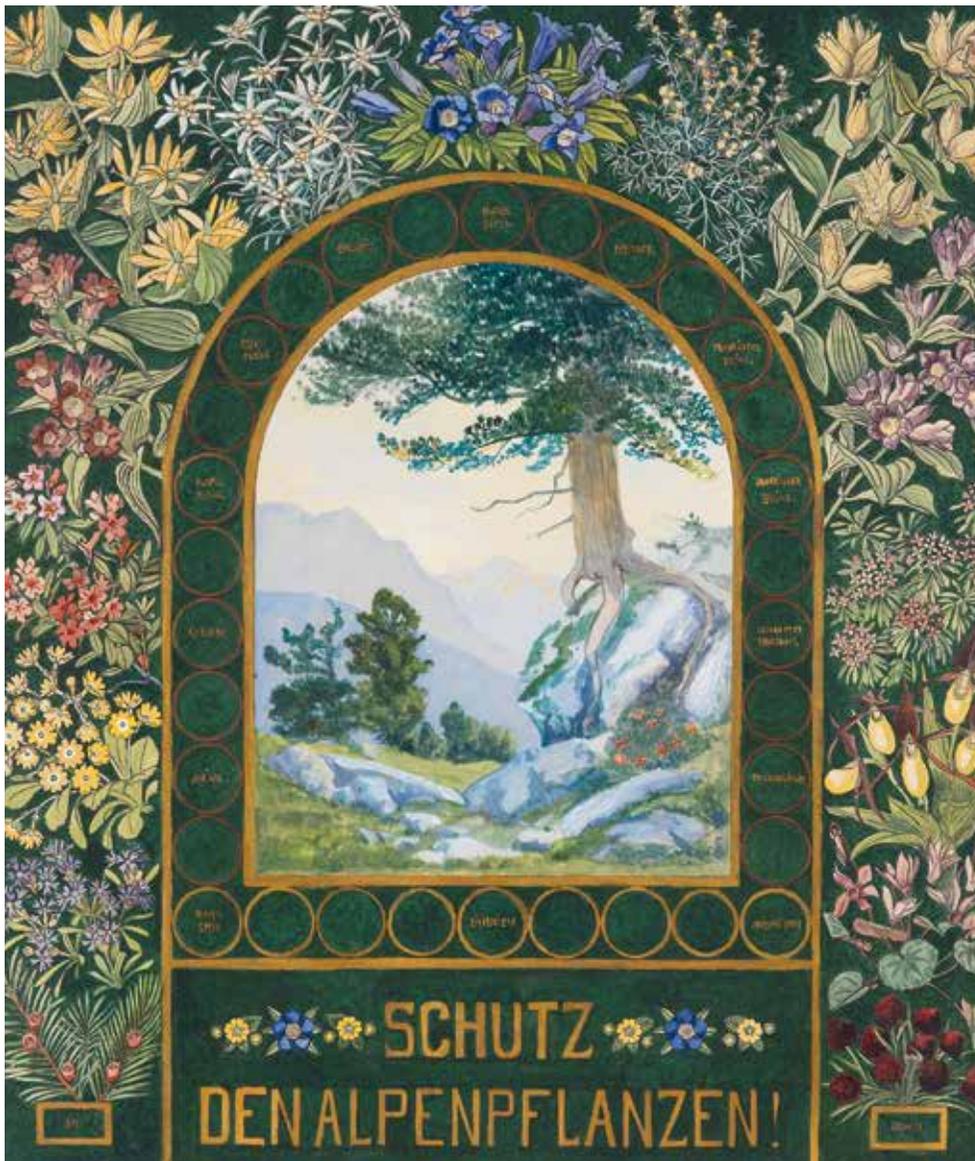
nützlichen Insektenfresser geschützt wurden, also Tiere und Pflanzen, die dem Wohl der Menschen dienen.

Wo lagen die ersten geschützten Landschaften?

Während im Jahr 1872 der erste Nationalpark weltweit, der Yellowstone Nationalpark (USA), gegründet wurde, verhinderte Josef Schöffel, der Bürgermeister von Mödling, die teilweise Abholzung des Wienerwaldes. Er begründete seine Forderung, die er in einer mehrjährigen Auseinandersetzung mit der österreichischen Regierung durchgesetzt hatte, mit dem Naturschutz. In Österreich wurde schließlich um 1900 mit der Anlage eines Naturdenkmalinventars begonnen und 1905 ein Gesetzesentwurf zur Naturdenkmalpflege im Parlament eingebracht. In Folge wurde eine Reihe von Naturdenkmalen ausgewiesen.

1912 gründete Adolf von Guttenberg den Verein Naturschutzpark. Der Verein bildet die Keimzelle des Österreichischen Naturschutzbundes. Seine Hauptbestrebung war zu Beginn die Errichtung eines „Naturschutzparks in den Alpen“. Der Kärntner Industrielle Albert Wirth finanzierte dem Alpenverein den Kauf des Kärntner Gebietes um den Großglockner. Sein Wunsch, dass „das gewidmete Großglocknergebiet als Naturschutzpark der Zukunft erhalten bleibe“ wurde schließlich mit der Gründung des Nationalparks Hohe Tauern 1981 Wirklichkeit. In der Steiermark waren das Gesäuse und das angrenzende Salztal die ersten großflächigen Naturschutzgebiete, welche im Jahr 1958 ausgewiesen wurden. Bereits 1948, also zehn Jahre davor, wurde im Gesäuse ein kleiner, unterirdischer Teil der Landschaft unter Schutz gestellt – nämlich die als prähistorischer Fundort bedeutende „Bärenhöhle“ im Hartelsgraben.

© Gustav Jahn, Schutz den Alpenpflanzen! (Plakatentwurf) 1910 Aquarell/Mischtechnik/Karton © Alpenverein-Museum, OeAV Kunst/2721



Dieser Plakatentwurf von Gustav Jahn zeigt sehr schön ein paar ausgewählte Alpenpflanzen, deren Schutz aufgrund intensiver Sammlertätigkeiten notwendig wurde. Von der Zirbe bis zum Frauenschuh kommen viele davon auch im Gesäuse vor.



Österreichweite Unterschriftenaktion 1953 gegen den Plan, die Krimmler Ache in die Turbinen des Gerlos-Kraftwerkes umzuleiten und damit die Krimmler Wasserfälle zu zerstören. Über 120.000 Österreicher/innen war das eine Unterschrift wert – und 1958 wurde das Krimmler Achental unter Landschaftsschutz gestellt.



Neben dem Erhalt von großflächiger Wildnis wie in Wildnisgebieten und Nationalparks ist die aufwendige händische Bewirtschaftung von artenreichen, landwirtschaftlichen Flächen genauso bedeutend und auch konkrete „Naturschutzarbeit“.

Vom Gesetz in die Praxis?

In der Steiermark beruhte das erste Naturschutzgesetz von 1976 noch in wesentlichen Teilen auf dem Reichsnaturschutzgesetz von 1935. Die Zeit des Nationalsozialismus schädigte nicht nur den Heimatbegriff, sondern auch den Naturschutz, da dieser zu propagandistischen Zwecken stark mit der „Blut- und Bodenideologie“ des Dritten Reiches verbunden wurde. Das alte Naturschutzgesetz des Landes Steiermark wurde erst 2017 durch eine neue Fassung an den aktuellen Bedarf angepasst. Von großer Bedeutung ist auch der begleitende Prozess, der zur Naturschutzstrategie Steiermark 2025 führte. Darin sind konkrete Wege aufgezeigt, wie einzelne wichtige Ziele im Naturschutz besser erreicht werden. Unter anderem führt der Weg zu einer erfolgreichen Naturschutzarbeit über eine verständliche Sprache (Klarheit), über

kreative Lösungen (Offenheit) und einen gemeinsamen Weg mit allen Beteiligten (Kooperationen).

Was ist diesem klaren Bekenntnis vorausgegangen? In den 1960er Jahren gab es in Österreich insgesamt 50 Schutzgebiete. In der Zwischenzeit, vor allem auch durch das Natura 2000 Europaschutzgebietenetzwerk, hat sich diese Zahl auf annähernd 1000 erhöht. Die Gesamtfläche entspricht etwa einem Viertel der Staatsfläche. Diese Entwicklung spiegelt auch die gestiegene Bedeutung des Naturschutzes in Politik und Gesellschaft wider. In weiterer Folge machte dieser Prozess natürlich auch viele Personen von „Zuschauern“ zu Betroffenen. Viele Grundbesitzer konnten über Vertragsnaturschutzprogramme auch von Betroffenen zu Beteiligten gemacht werden. Immer klarer wurde auch, dass Naturschutz über reine Schutzgebieten ausweisungen hinausgehen

und auch die Flächen dazwischen umfassen muss. Im besten Fall wurde das Bewusstsein geschaffen, dass sich jeder auf seine Art und Weise am Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlage beteiligen kann und dazu einen wichtigen Beitrag für „den Naturschutz“ leistet. Wie es so schön in der Naturschutzstrategie des Landes Steiermark heißt: Fangen wir an!

Literatur:

WÜRFLINGER R. 2007: Der Widerstand gegen die Errichtung des Nationalparks Gesäuse. Eine historische Diskursanalyse als Beitrag zur Umweltgeschichte Österreichs.
FRANK P., FASCHING K., KAUFMANN P., TURK R. 2012: Handbuch – Naturschutz in der Steiermark. Land Steiermark, 612 S.
Naturschutzstrategie Land Steiermark, (SUSKE Consulting) 2017.
Naturschutzstrategie Steiermark 2025 S.

Nationalpark Ranger Portraits

Sie sind seit diesem Jahr als Nationalpark Ranger im Einsatz. Heimo Emmerstorfer und Christian Scheucher berichten über ihre Erlebnisse und ihre Motivation.



Christian „Kiki“ Scheucher

Christian Scheucher

Ein guter Tausch: 10 Stunden pro Tag als Fotograf im Einkaufszentrum gegen ein Leben und Arbeiten in der Natur. Christian Scheucher, kurz Kiki, selbständiger Fotograf, krepelt sein Leben komplett um, als die Kinder erwachsen sind und er den 4. Bandscheibenvorfall hat. Jetzt oder nie, das ist die Chance, einen Beruf zu ergreifen, wo er als Naturliebender tätig werden und dem Hamsterrad entfliehen kann. Aber gibt es so einen Beruf überhaupt? Eine Recherche im Internet macht Kiki auf die gemeinsame Rangerausbildung der Nationalparks Gesäuse und Kalkalpen aufmerksam. Jetzt geht es Schlag auf Schlag. Haus in Ansfelden verkauft, Haus inmitten der Natur in Hinterwildalpen gekauft. Job als Fotograf an den Nagel gehängt, Beruf als Ranger begonnen. Zusätzlich betreut Kiki beim Tourismusverband Gesäuse das Büro in Wildalpen. „Ich mache jetzt das, was mir Spaß macht.

Jeden Tag!“ schwärmt der ausgebildete Waldpädagoge und Jäger. Christian ist immer noch begeistert, dass sein neues Leben in und mit der Natur tagtägliche Realität ist. Angekommen! Und genau diese Begeisterung will er weitergeben, aber auch dafür sensibilisieren, dass wir eine Verantwortung haben und nicht nur auf Kosten der Natur leben können.

Gelegenheiten dazu hat er genug, sei es im Infobüro in Wildalpen oder als Ranger im Nationalpark Kalkalpen bzw. Gesäuse, bei Programmen wie English Camp, Kinder-Foto-Camp, beim Nationalpark Kindergarten Projekt und den Aufsichtsdiensten.

Sein Wunsch für die Zukunft: Mehr Zeit. Dann könne er noch mehr in diesem Bereich arbeiten.

Heimo Emmerstorfer

Gibt es in Österreich überhaupt Ranger? Diese Frage stellte sich Heimo Emmerstorfer, der schon viele Nationalparks weltweit besucht hat und dabei auch schon mit einigen Rangern ins Gespräch kam. Jetzt ist er selbst einer! Schon als kleiner Bub ist Heimo fasziniert von der Schroffheit der Berge und der tosenden Enns, die sich durch das enge Tal zwängt, als er mit seinem Vater durch das Gesäuse fährt. Diese Begeisterung ist geblieben und gipfelt nun in seinem neuen Beruf, oder ist es eher eine Berufung?

Den Vollzeitjob bei einer Bank in Oberösterreich hat er auf zwei Tage pro Woche reduziert, den Rest der Woche „geht er rangern“, und dabei hat er laut seiner Aussage noch nichts Negatives erlebt, auch wenn es mal beim Aufstieg zur Heshütte mit 29 pubertierenden Grazer Schülerinnen und Schülern wie aus Eimern geschüttet hat. Heimo ist so begeistert, dass er auch dem nur Positives abgewinnen kann und sich seine

Einstellung natürlich auf Schüler und Lehrer überträgt. Ranger zu sein ist für Heimo ein „Lotto 6er“, denn die Vielfältigkeit und die Kombination aus Kommunikation und Naturerlebnis machen ihn glücklich, sei es bei

Schulprogrammen, Aufsichts- oder Hüttdiensten.

„Ich mache den Job für mich – und damit ich der Natur helfe und die Menschen für die Natur begeistern kann.“



Heimo Emmerstorfer

Mit Tusche und Feder zurück in die Bronzezeit.

Prähistorischer Bergbau ist in unseren Breiten seit fast 4000 Jahren bekannt. Im Gesäuse wurde in Johnsbach unter anderem Eisen, Silber und Kupfer bis ins späte Mittelalter abgebaut. Der Kupferabbau hat auch in Radmer eine lange Tradition und ist noch heute mit dem Paradeisstollen erlebbar. Genau dort startet der Johnsbacher Kupferweg, der über die Neuburg zu den Schmelzplätzen auf der Zeiringer Alm führt. Um die historischen Arbeitsabläufe nachvollziehbar zu machen, reiste Elfi Lechner mit Bleistift, Feder und Tusche in die Vergangenheit.

„Ich kann ja nichts zeichnen, was ich nicht verstehe“, sagt Elfi. „Also musste ich zuerst die Arbeitsabläufe der Menschen aus der Bronzezeit ergründen. In dieser Frühzeit waren das wahre handwerkliche Meisterleistungen. Nach dem Begreifen der Abläufe folgten erste Entwürfe in Form von Bleistiftskizzen. An diesen wurde so lange gefeilt, bis Josef Hasitschka – unser Historiker – und auch ich damit zufrieden waren. Viele Details entdeckten wir erst während der Arbeit, sie mussten ja mit den prähistorischen Belegen übereinstimmen. Für mich als Malerin war die Körperhaltung

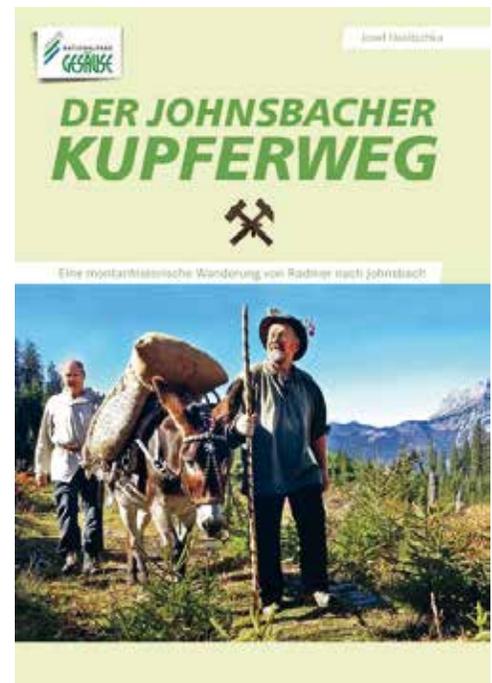
der Menschen ausschlaggebend, aus Sicht des Historikers kam es auf jedes Detail bei Werkzeugen und Hilfsmittel an. Es verwundert also nicht, dass die gezeichneten Personen Ähnlichkeiten mit realen Menschen aufweisen. Sepp Hasitschka, Clemens Eibner, aber vor allem mein Mann Peppo mussten geduldig als Modelle herhalten. Wie ist die Körperhaltung eines Menschen, wenn er am Boden kniet und in die Glut bläst? Wie sieht genau eine Hand aus, die einen Blasbalg bedient? Oder ist es überhaupt möglich, mit zwei Holzstäben einen Schmelztiegel zu kippen? Viele Details mussten wir zuerst ausprobieren, bevor ich sie zeichnen konnte. Das Anfertigen der Reinzeichnungen in Tusche war dann nur mehr der letzte, wenngleich auch zeitraubende Schritt. Da kam mir natürlich meine langjährige Erfahrung als Malerin zugute.“

Wer jetzt neugierig geworden ist, kann das Buch „Der Johnsbacher Kupferweg“ im Infobüro Admont käuflich erwerben und sofern es das Herbstwetter zulässt, den Weg zwischen Radmer und Johnsbach noch in diesem Jahr begehen. Das Buch beschreibt am Weg 14 Punkte mit Spuren der montanhistorischen Vergangenheit. In der Natur selbst wurde aber auf Infotafeln

und dergleichen bewusst verzichtet, vielmehr laden Bankerln zum Verweilen ein. Buch einpacken und loswandern!

„Der Johnsbacher Kupferweg“ – erhältlich im Infobüro Admont und auf der Zeiringer Alm um 14,90 Euro.

Wer sich für die Arbeit von Elfi Lechner interessiert: www.naturaquarell-elfi.at
E-Mail: elfi.lechner@gmail.com



Elfie Lechner mit den Illustrationen



Reinzeichnungen in Tusche



ALBIN BLASCHKA, REINHARD HUBER & THOMAS GUGGENBERGER

Almen im Klimawandel – Alte und neue Daten für die Zukunft aus dem Nationalpark Gesäuse

© Albin Blaschka

Almweiden als Untersuchungsobjekt in einem Projekt über den Klimawandel

Im Projekt „Futterwert, Phänologie und Bestandesstruktur von Almweiden in einem 20-jährigen Vergleich“ untersuchen Mitarbeiter/innen der HBLFA Raumberg-Gumpenstein seit 2015 auf 16 Almweiden zwischen Treglwang und Hieflau auf unterschiedlichen Höhenlagen den Futterwert und ihre botanische Zusammensetzung. Die Ergebnisse werden mit Daten aus einem Projekt der HBLFA auf exakt denselben Flächen aus den 1990er Jahren verglichen, um Aussagen über Auswirkungen sich ändernder Wetterverhältnisse auf den Almen treffen zu können.

Im Laufe der langjährigen Tradition der Almbewirtschaftung wurden dem Wachstum der Pflanzen angepasste Auftriebszeiten festgelegt. Dies half Fehler in der Nutzung und damit verbundene langfristige Schäden an den Weiden zu vermeiden. Dieses System hat sich über die Jahrhunderte bewährt und sorgte für eine geordnete Weidewirtschaft auf den Almen. Diese Traditionen kommen durch geänderte Bedingungen im Klima, aber auch in der Landwirtschaft selbst, immer stärker unter Druck. So wird es notwendig, die auf Tradition beruhenden Abläufe und Wirtschaftsweise zu prüfen, um festzustellen, wie weit Anpassungen bereits dringend sind oder demnächst notwendig werden.

Almen und ihr Futter im Laufe der Zeit

Die Grundannahme ist, dass durch wärmere Sommer das Wachstum des Almfutters früher beginnt und auch schneller als bisher bekannt verläuft. Diese höhere Dynamik verursacht ein schnelleres Altern bzw. eine frühe Abreifung der Pflanzen. Dies hat starke Auswirkungen auf den Futterwert des Almfutters im Verlauf der Weidesaison, da die Verdaulichkeit durch den zunehmenden Rohfasergehalt sinkt. Insgesamt wird durch das frühe und schnelle Einsetzen der warmen Phase im Frühling das Zeitfenster für eine Beweidung mit optimalem Futter während der Weidesaison immer enger. Damit verschwimmen die Unterschiede zwischen niedrigeren und höheren Lagen zusehends.

Im Projekt „Futterwert, Phänologie und Bestandesstruktur von Almweiden in einem 20-jährigen Vergleich“ (Alm20) der HBLFA Raumberg-Gumpenstein werden entlang einer Linie von Treglwang über Johnsbach nach Hieflau 16 Almweiden in unterschiedlichen Höhenlagen untersucht. Die Ergebnisse werden mit Daten aus einem Projekt der HBLFA auf exakt denselben Flächen aus den 1990er Jahren verglichen. Dazu werden, abgestuft nach den untersuchten Höhenstufen 1100 m, 1300 m, 1500 m und 1700 m Seehöhe, an festgelegten Tagen des Jahres, auf jeder dieser 16 Flächen (die bereits zwischen

1993 und 1996 beprobt wurden) mit 14 Tagen Abstand, drei Proben genommen. Der Zeitpunkt für die mittlere Probe wurde aus den Erfahrungen des Zeitraumes 1993 - 1996 abgeleitet und wird für den gesamten Untersuchungszeitraum von 2015 - 2019 konstant gehalten.

Die Proben werden als „Vorprobe (-14 Tage)“, „Hauptprobe“ und „Nachprobe (+14 Tage)“ bezeichnet. Eine Ausnahme bildet das Jahr 2015, hier wurde nur eine Probe zum Haupttermin genommen.

Die genommenen Futterproben werden in den Labors an der HBLFA Raumberg-Gumpenstein auf den Rohfasergehalt hin analysiert. Zusätzlich werden auch exakte botanische Aufnahmen auf den Flächen gemacht, um mögliche Änderungen in der Artzusammensetzung der Almweiden feststellen zu können.

Diese Methode ermöglicht eine objektive Bewertung des jährlichen Einflusses auf den Pflanzenbestand jeder Fläche und den enthaltenen Nährstoffen und dem daraus resultierenden Futterwert.

Erste Ergebnisse aus den Versuchsjahren 2015 bis 2017

Liegt der Rohfasergehalt zu Beginn der Blüte der wichtigsten Gräser auf den untersuchten Flächen in Sommern mit



Eine Probenfläche zum Zeitpunkt der Hauptprobe im Jahr 2017. Zu erkennen ist das bereits zu blühen beginnende Kammgras.



Die Arbeiten im Rahmen des Projektes auf den Probenflächen stehen unter genauer Aufsicht.



Eine Probennahme auf einer der Untersuchungsflächen. Eine Probe umfasst eine Fläche von 2,5 x 7,5 m. Die geerntete Biomasse wird gewogen und ein Teil davon in den Labors der HBLFA Raumberg-Gumpenstein weiter analysiert.

Info

Die Bedingungen für die Weidewirtschaft auf Almen unterliegen einem Wandel, bedingt durch Änderungen im Witterungsverlauf, die insgesamt nach aktuellem Wissensstand noch schwer exakt zu beurteilen sind. Als gesichert gilt, dass durch wärmere Sommer das Wachstum des Almfeeders früher beginnt und auch schneller als bisher bekannt, verläuft. Die hier vorgestellten Ergebnisse aus dem Projekt zeigen, dass speziell auf niedriger gelegenen (Alm-)Weiden eine negative Entwicklung der Futterqualität, die durch diese wärmeren und trockeneren Sommer ausgelöst wird, zu erwarten ist. Diese Effekte werden durch sinkende Tierzahlen noch verstärkt, da die Qualität einer Weide mit einer gleichmäßigen, standortsangepassten Beweidung eng verknüpft ist. Entscheidend für die weitere Entwicklung der Almen sind Zeitpunkt und Menge der zu erwartenden Niederschläge.

durchschnittlicher Temperatur bei rund 250 - 260 g Rohfaser pro Kilogramm Trockenmasse (g/kg TM), steigt dieser Wert in warmen Sommern wie 2016 auf durchschnittlich 270 g/kg TM und darüber. Die Werte liegen dabei je nach Jahr, Fläche und Höhenlage zwischen rund 200 und 300 g/kg TM. Zusätzlich zeigt sich, dass in den Sommern mit überdurchschnittlicher Temperatur die Schwankungsbreite größer wird und dabei die Unterschiede zwischen den Höhenlagen geringer werden. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass die höheren Lagen ab 1500 m Seehöhe geringer betroffen sind bzw. unter Umständen bei ausreichender Wasserversorgung zu Beginn der Vegetationsperiode zwischen März und Juni (Schneesmelze und Niederschläge) sogar leicht profitieren können. Im Jahr 2017 zeigt sich dieses Phänomen deutlich, hier wiesen die Flächen auf 1700 m Seehöhe den niedrigsten Rohfasergehalt auf, im Jahr 2016 lagen die Flächen auf 1100 m und 1700 m Seehöhe gleich auf. Für definitive Aussagen gilt es, hier ein

komplexes Wechselspiel zwischen Schneeverhältnissen im Winter, Temperaturverlauf und Zeitpunkt von Kälteeinbrüchen und Regenmengen während der ersten Phase der Vegetationsentwicklung, also zwischen Mai und Anfang Juli, zu berücksichtigen.

Ausblick

Die Untersuchungen sind noch nicht beendet. Der Abschluss der Datenaufnahmen erfolgt im Sommer 2019, daran schließt eine umfangreiche Datenanalyse an. Im Rahmen dieser werden auch Wetterdaten der Periode 1990 bis 2019 ausgewertet und so versucht, detaillierte Prognosen für die Zukunft abzuleiten, was die Entwicklung des Futterwertes und der Zusammensetzung der Almweiden anbelangt. Die in diesem Beitrag genannten Empfehlungen fassen die bisherigen Erkenntnisse zusammen und bilden die Ausgangsbasis für eine angepasste Almwirtschaft.

Erste Empfehlungen:

- Früher als bisher Vieh auf die Alm auftreiben
- Höher gelegene Almen (über 1500 m Seehöhe) sind unter Umständen weniger betroffen – diese gewinnen in heißen Sommern an Bedeutung. Dies hängt von der Schneemenge des vorangegangenen Winters ab
- Tief gelegene Weideflächen/Almen (1100 - 1300 m Seehöhe) intensiv nutzen – besonders auch durch frühe Nutzung
- Flächen mit ausreichendem Besatz gezielt beweidern, wenn nötig Flächen unterteilen
- Weidepflege wird immer wichtiger: Möglichst Weidereste oder überständiges Futter im Herbst entfernen – es behindert die Entwicklung frischen, qualitativ hochwertigen Futters im nächsten Jahr

 DANIEL KREINER, ALEXANDER MARINGER & JÖRG KLAUBER

Was gibt es Neues aus der Natur des Gesäuses zu berichten?

© Ernst Kren

Der Hartelsgraben und sein Umfeld ist reich an Quellen.

In den letzten beiden Jahren sind drei Bände unserer Schriften des Nationalparks Gesäuse erschienen. Beschäftigt sich der Band 13 mit dem Thema „Natura 2000 – Europaschutzgebiete“, so widmet sich Band 14 ausschließlich der Lebenswelt der „Schmetterlinge im Nationalpark Gesäuse“. Der aktuelle Band 15 hat nun einen besonderen Lebensraum im Fokus: „Quellen – Forschung 2012 - 2017“. Von Fragen des Naturschutzmanagements, über eine wunderschöne Tiergruppe bis hin zu einem sensiblen Lebensraum spannt sich also der Bogen. Tauchen wir ein in das Abenteuer „Natur erforschen“ im Gesäuse.

Kennen sie die zwölf Apostel der Gesäuseflora?

Mit dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft hat sich Österreich 1995 verpflichtet, die Maßgaben der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-RL) und der Vogelschutz-Richtlinie (VS-RL) im Rahmen des europäischen Schutzgebiete-Netzwerkes Natura 2000 umzusetzen und hat somit – wie alle Mitgliedstaaten – für einen in der FFH Richtlinie definierten „günstigen Erhaltungszustand“ bedeutensamer Artvorkommen und Lebensräume zu sorgen. Teil 1 des Bandes „Natura 2000 – Europaschutzgebiete“ behandelt das breite Spektrum der FFH-Schutzgüter und erzählt von Erfahrungen in der Schutzgebietenbetreuung. Natura 2000 und Nationalpark werden als unterschiedliche Schutzgebietenkategorien vorgestellt und auch deren Synergien aufgezeigt.

Der Teil 2 des Bandes ist dem Hartelsgraben und dem 2015 ebendort veranstalteten 11. GEO-Tag der Artenvielfalt, vor allem jedoch rund 20 ambitionierten Biologinnen und Biologen unterschiedlichster Fachgebiete gewidmet. Sie präsentieren hier ihre bemerkenswerten Funde im Rahmen dieses „24-Stundenrennens“ um die Vielfalt im Kleinen.

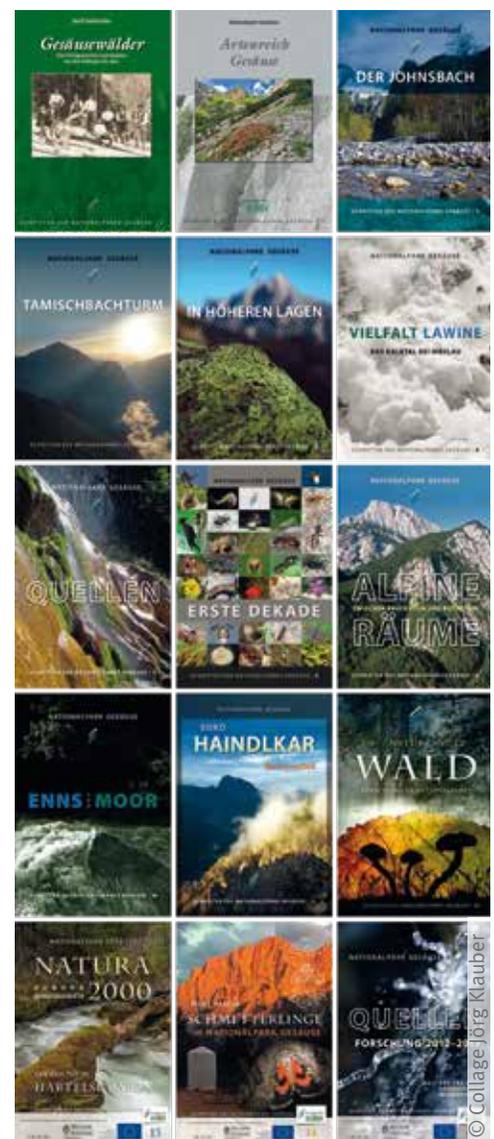
Der Hartelsgraben im Nationalpark Gesäuse erstreckt sich als feuchtkühles, wildromantisches Schluchtgebiet vom Ennstal (520 Meter) bis auf etwa 1100 Meter Seehöhe und ist sowohl für die zoologische als auch die botanische Feldforschung von herausragender Bedeutung!

Und wer sind nun die zwölf Apostel? Zwölf besonders seltene und/oder gefährdete Pflanzenarten im Nationalpark Gesäuse (v.a. Frauenschuh und Zierliche Federnelke)! Mehr dazu erfahren Sie im Band 13 der Schriften des Nationalparks Gesäuse.



*Neun der zwölf Apostel der Gesäuseflora:
Raugras, Schweizer Mannsschild,
Südtirol-Windröschen, Ufer-Reitgras,
Sauter-Felsenblümchen, Kriech-Rispe,
Lungenenzian, Ufer-Tamariske und
Zwerg-Baldrian.*

Schriften des Nationalparks Gesäuse



unter: info@nationalpark.co.at oder www.amazon.de

15 Bände, annähernd 3.000 Seiten und viel Wissenswertes um Geschichte, Pflanzen, Tiere und deren Lebensräume im Gesäuse.

Wer kennt die 1.234 Schmetterlingsarten im Gesäuse?

Heinz Habeler, der bekannteste Schmetterlingskundler der Steiermark, hat sich seit seiner Jugend mit Nachtfaltern aller Art beschäftigt. Er berichtet in diesem opulenten Werk über die Methodik des Sammelns, die Systematik der Datenerfassung, schreibt über die Beschaffenheit der Lebensräume im Nationalpark Gesäuse und veranschaulicht seine Forschungsergebnisse in umfangreichen Statistiken und Artenporträts, die er selbst reich bebilderte.

Die Herausgabe der „Schmetterlinge im Nationalpark Gesäuse“ ist sowohl die Hommage der Nationalpark Gesäuse GmbH auf den Anfang 2017 verstorbenen Freund und geschätzten Kollegen, als auch das Vermächtnis eines profunden Lepidopterologen, der 1.234 Arten und 17.278 Funddaten im Gesäuse zusammengetragen hat.

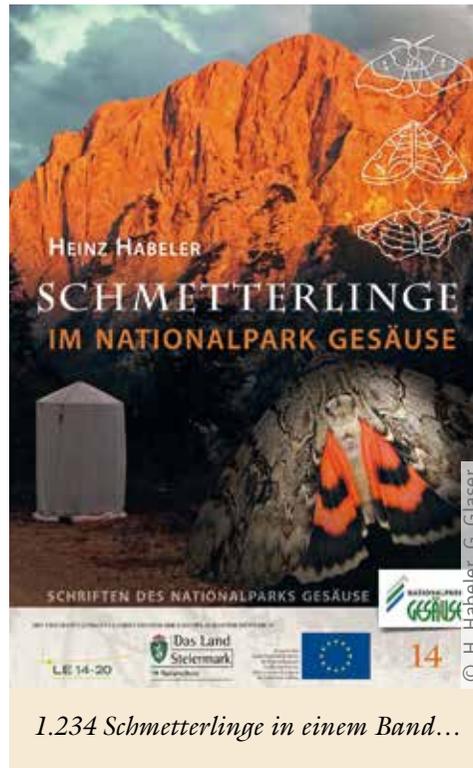
Nach der Lektüre dieses Bandes können auch Sie sich zu den Kennern der „Flutterwesen“ im Nationalpark Gesäuse zählen.

Wie viele Quellen gibt es im Gesäuse?

Seit 2003 werden die Quellen im Nationalpark Gesäuse systematisch erforscht. 2012 wurde die erste Quellen-Publikation (Band 7) als imposantes, knapp 400 Seiten umfassendes Standardwerk einer acht Jahre andauernden Forschungsarbeit präsentiert, in dem 1.050 Tier- und Pflanzenarten, 116 Erstfunde für Österreich und sieben neue Arten für die Wissenschaft detailreich aufgelistet und beschrieben sind.

Die nunmehr vorliegende Aktualisierung im druckfrischen Band 15 der Schriftenreihe beinhaltet die Ergebnisse profunder wissenschaftlicher Arbeiten der letzten fünf Jahre und kann – als beispielloses Langzeitforschungsprojekt – auf mittlerweile 104 neuerfasste Probestellen für die biologische Besammlung bzw. 66.000 Individuen in 10.000 Datensätzen verweisen. Insgesamt sind bisher 930 Quellaustritte aus den Gesäusebergen bekannt!

Im zweiten Teil des Buches geht es um die Artenvielfalt im Gofers. Das Gofergebiet mit der Goferalp, dem Gofersgraben und der beeindruckenden Goferschütt an den Nordwänden der Admonter Reichensteingruppe war lange Zeit ein „weißer Fleck“ in der biologischen Forschungsarbeit. Die wenigen Aufzeichnungen vor der Gründung des



1.234 Schmetterlinge in einem Band...

Nationalparks Gesäuse stammen vor allem aus der Botanik – zoologische Kartierungen waren bis 2016 kaum bekannt.

Am 11. GEO-Tag der Artenvielfalt 2016 konnte der Datenbestand der Nationalpark Gesäuse GmbH um ein Wesentliches bereichert werden: 22 Expertinnen und Experten lieferten wertvolle Informationen zur Fauna & Flora im Gofergebiet, auf deren stabilen Fundamenten die zukünftige Forschung gesichert aufbauen kann.

Quellpaket zum Sonderpreis!

Quellen entdecken, erforschen und erleben kann man nicht nur live im Nationalpark Gesäuse, sondern auch anhand unserer Broschüre „Quellen der Artenvielfalt – Der Ursprung unseres wertvollen Wassers“! Erhältlich ist diese



Das Thema „Quellen“ spannend aufbereitet für Groß und Klein.

MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION



Das Wasser aus unseren Quellen löscht nicht nur unseren Durst, sondern bietet auch mehr als 1.000 Tierarten einen einzigartigen Lebensraum.

in unserem Infobüro in Admont. Größere Mengen für den Unterricht in Schulklassen können auch über diese Adresse bestellt werden: Nationalpark Gesäuse GmbH Infobüro Admont Hauptstraße 35, 8911 Admont E-Mail: info@nationalpark.co.at

Das gesamte Quellpaket mit Band 7 und 15 der Schriftenreihe gibt es nun bis Ende des Jahres zum Sonderpreis von 34,90 Euro. Die Bände 2 - 8 gibt es zum Angebotspreis von je 9,90 Euro. Abzuholen im Infobüro in Admont!

- MARINGER, A.; KREINER, D. (Red.): NATURA 2000 – Europaschutzgebiete – Schriften des Nationalparks Gesäuse, 13 (200 S.) – Hrsg: Nationalpark Gesäuse GmbH, Admont / Weng 2017 ISBN: 978-3-1990-13-7
- HABELER, H. 2017: Schmetterlinge im Nationalpark Gesäuse – In: MARINGER, A.; KREINER, D. (Red.): Schriften des Nationalparks Gesäuse, 14 (202 S.) – Hrsg: Nationalpark Gesäuse GmbH, Admont / Weng 2017 ISBN: 978-3-1990-14-4
- Quellen – Forschung 2012 - 2017 – In: KREINER, D.; MARINGER, A. et al. (Red.): Schriften des Nationalparks Gesäuse, 15 (193 S.) – Hrsg: Nationalpark Gesäuse GmbH, Admont / Weng 2018 ISBN: 978-3-1990-15-1



DAVID OSEBIK, MARIO BRANDMÜLLER & ANDREAS HOLLINGER

Warum es derzeit so gut läuft.

© Thomas Sattler

Andreas Hollinger, Mario Brandmüller und David Osebek (von links)

Vieles hat sich in der Kommunikation der Gesäuse Region in den letzten Jahren verändert. Was früher teilweise undenkbar war, geht heute offenbar leicht von der Hand. Warum ist das so? Wir blicken bei einem kollegialen Gespräch zwischen David Osebek (Tourismusverband Gesäuse), Mario Brandmüller (Stift Admont) und Andreas Hollinger (Nationalpark Gesäuse) hinter die Kulissen...

David: Mario, gelinde gesagt, du nervst. (lacht)

Mario: Wie darf ich das verstehen?

David: Bis zu dem Zeitpunkt, wo du beim Stift eingestiegen bist, konnte ich über weite Strecken mein Pensum an Visionen und Projekten selbst bestimmen. Jetzt kommt's mir so vor, als ob du mich vor dir her treibst (lacht). Es scheint, dass im Stift der Tag 48 Stunden hat, bei dem, was dir tagtäglich einfällt.

Andi: Bei all der positiven Grundstimmung der letzten Jahre kommt jetzt – mit dem derzeitigen Drive im Stift Admont – spürbar eine faktische Energie dazu. Viele Visionen der Vergangenheit, die wirklich

Träumereien waren, werden tatsächlich umsetzbar. Die Gesäuse-Region nimmt Fahrt auf...

David: Faktisch ist genau das richtige Wort. Nationalpark und Tourismusverband können bei der Regionalentwicklung viel leisten, aber wenn's um die konkrete Umsetzung von großen physischen Projekten geht, sind wir einfach wirtschaftlich und vom gesetzlichen Auftrag her nicht in der Lage. Das Stift ist seit fast 1.000 Jahren DER Motor der Region. Aber woher kommt die momentane Dynamik?

Mario: Ich wurde als Projektentwickler und -umsetzer sowie für PR und Marketing vom Stift Admont engagiert und durfte bereits nach einer kurzen Analyse- und Kreativphase viele wichtige Projekte umsetzen. Mit einer derartigen Dynamik vom Start weg habe ich auch nicht gerechnet. Wenn man motiviert ist, etwas umzusetzen und dann auch diese großartige Unterstützung erfährt, dann beflügelt das enorm und gibt einem Kraft für die Umsetzung der Projekte (bzw. für die Planung weiterer Vorhaben)...

Andi: Moment, aber beim Stift wird kein Projekt leichtfertig angegangen. Da steht

ja immer ein extrem langfristiges Denken und wirtschaftliches Handeln an erster Stelle. Ansonsten kann man gar nicht über 1.000 Jahre erfolgreich sein.

Mario: Persönlich gesprochen: Ich habe mich noch nie so akribisch auf Projektpräsentationen vorbereitet. Jedes einzelne Vorhaben habe ich bis ins letzte Detail selbst hinterfragt und genauestens vorbereitet und geplant. Ich will da nichts dem Zufall überlassen. Und übrigens David, da gibt's noch sehr viele weitere Ideen – das Nerven hat gerade erst begonnen.

David: Uff...

Andi: Was ich an deiner Arbeit bewundere, Mario, es gelingt dir offensichtlich hervorragend, die sehr unterschiedlichen Interessen der Vielzahl an Bereichen und Unternehmen des Stiftes auf einen gemeinsamen, strategischen Nenner zu bringen.

David: Und für die Region denkst du als Regionalentwickler auch noch mit.

Mario: Das war aber beim Stift Admont schon immer so. Das Wohl der Region ist bei allen Entscheidungen ein wichtiges



© Stefan Leitner

Stift Admont im Überblick

Kriterium. Beste Beispiele dafür sind das Stiftsgymnasium mit vielen Millionen Euro Investition in den letzten Jahren, oder das kommende Primärversorgungszentrum mit ungefähr 3,1 Mio. Euro Gesamtinvestition. Solche Projekte rechnen sich wirtschaftlich nie und sind klassische Fälle für Gemeinwohliniitiativen.

David: Ja, aber Dank und Anerkennung braucht Ihr euch nicht erwarten. Das kenn ich aus meiner eigenen Erfahrung und gerade bei den erfolgreichsten Projekten...

Andi: Reg Dich nicht auf, wir als Nationalpark sind seit unserer Gründung in der Region selten mit Lob und viel zu oft mit Kritik konfrontiert. Auch, wenn es ums Wohl der Region geht.

David: Wenn man sich so leidenschaftlich in die Sache reinhängt, erfolgreich ist und auch von Außen extrem viel Lob und Anerkennung bekommt, sich dann aber in der Region dort und da ätzendes Maulen gefallen lassen muss, fragt man sich schon manchmal: warum tu ich mir das überhaupt an.

Mario: Ich fühle mich mit dem Stift Admont und meiner Arbeit so verbunden,

dass mich blöde und inhaltslose Kommentare schon auch persönlich beleidigen. Anscheinend braucht es aber intensive Anstrengungen in der regionalen Kommunikation, dass man die Arbeit des Stiftes auch als Dienst an der Menschheit sieht, die es ja tatsächlich auch ist.

Andi: Man glaubt oft, man bräuchte einfach eine dickere Haut. In Wirklichkeit brauchen wir aber eine viel positivere und wertschätzendere Kommunikationskultur in der Region. Es gibt so viel Positives zu erzählen, was man aber immer nur hört, sind Probleme und Nörglereien. Da kann schon jeder Einzelne sein Scherflein zum Positiven beitragen.

David: Wir leben im Paradies und das darf ich tagtäglich an unsere Gäste vermarkten. Und witzigerweise sind die Leute von Außen bei uns voll zufrieden.

Andi: So, jetzt Schluss mit dem Selbstmitleid! Mario, was dürfen wir als nächsten Coup von dir erwarten?

Mario: Wo fange ich an.... Fertig ist bereits die komplette Angebotserweiterung auf der Kaiserrau mit 2.000 m² Abenteuerspielplatz, Themenweg, Pumptrack und Co...

David: Moment, und was ist mit dem komplett neuen Erscheinungsbild und Auftreten des gesamten Stiftes? Du hast in einem Jahr vom Corporate Design bis hin zum kompletten, digitalen Marketing alles umgekrempelt. Und das so, dass wir uns als ehemalige Digitalkaiser eine Scheibe abschneiden können. (lacht)

Mario: Reine Hausaufgaben (zinkert). Aber uns sind neben einem professionellen Marketingauftritt auch die tatsächlich greifbaren Projekte wichtig. Denn das beste Marketing ist ohne Inhalt nicht nur eine flüchtige Blase, sondern schlichtweg eine Lüge. Im Stift geht es um eine langfristige Entwicklung und nicht um Hypes.

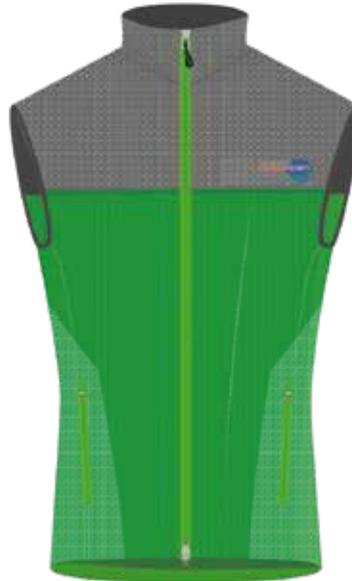
Andi: Es geht nicht um Hypes im Stift, aber dennoch nützt ihr eine breite Palette an modernen Kommunikationsformen von Social Media bis Augmented Reality – die meisten können Letzteres ja nicht einmal buchstabieren (lacht). Wenn ihr so weitermacht, werdet ihr als Kulturinstitution europaweit in der absoluten Oberliga mitspielen.

Mario: Und genau das ist unser Ziel.

Gemeinsame Dienstkleidung für alle Nationalparkmitarbeiter/innen in ganz Österreich und neue Werbekampagne für Nationalparks Austria



hyphen sports



hyphen sports



hyphen sports

GLOCKNER
ELASTISCHE 3-L-HARDSHELLJACKE

THAYA
LODENWESTE

LUGAUER
TOURINGHOSE

Österreichweit trifft man ab sofort Nationalparkranger im gleichen Outfit. Grün, Grau und Beige sind die Farben. Die Bekleidung von Hyphen Sports ist bei Bewegung besonders geräuscharm, was bei Wildtierbeobachtungen wichtig ist.

*Wie erkenne ich Nationalparkranger oder Mitarbeiter/innen von einem der sechs österreichischen Nationalparks? Ab sofort an der gemeinsamen Dienstkleidung!
Ein Meilenstein nach mehr als 35 Jahren Nationalparkgeschichte in Österreich.*

Es ist alles nicht so einfach, hörte man schon das eine oder andere Mal einen Politiker sagen. Ein Spruch, der auch perfekt zur Anschaffung der gemeinsamen Dienstkleidung der Nationalparkmitarbeiter/innen der österreichischen Nationalparks passen würde. Zu unterschiedlich scheinen die Anforderungen zwischen der Hitze der pannonischen Steppe des Nationalparks Neusiedlersee – Seewinkel und dem ewigen Eis des Nationalparks Hohe Tauern zu sein.

Doch nun ist es vollbracht. Mit 1. Oktober stecken alle Nationalparkmitarbeiter/innen der österreichischen Nationalparks im gleichen Gewand. Theoretisch zumindest. Natürlich werden die Ranger am Neusiedlersee öfters mit Kurzarmhemd „Isel“ und kurzer Hose „Hanság“ anzutreffen sein als anderswo. Und in den Hohen Tauern werden die Nasen der Ranger am häufigsten unter der Kapuze der elastischen Hardshelljacke „Glockner“ hervorlugen und die Touringhose „Lugauer“ zum Einsatz kommen. Die unterschiedlichen Anforderungen durch Wind und Wetter bleiben. Die Ranger, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, haben aber österreichweit das gleiche Outfit im Kleiderschrank: kurze und langärmelige Hemden, eine Lodenweste, kurze und lange Hosen und eine Touringhose. Wärme spendet die gepaddete Jacke „Sonnblick“ und darüber schützt die Hardshelljacke vor Nässe und Wind.

Farblich entschied man sich für eine Kombination aus grün – grau – beige. Hyphen Sports ist der Lieferant der neuen Funktionswäsche. So weit, so gut.

Was waren aber die wichtigsten Eigenschaften der Bekleidung neben Passform, Tragekomfort und Farben? Zum einen musste sichergestellt werden, dass die bestellten Stücke auch noch viele Jahre lieferbar sind, in genau den Farben, genau dem Schnitt und genau der Stoffqualität. Es handelt sich ja um eine Uniform für „öffentliche Wachen“. Ein wichtiges Kriterium war auch die Vermeidung von Geräuschen. Kein Rascheln von Hose oder Jacke soll künftig eine Wildtierbeobachtung stören!

Zum anderen war es aber auch besonders wichtig, wo und unter welchen Bedingungen die Kleidungsstücke produziert werden.

Wer glaubt, Funktionswäsche „made in Europe“ wäre eine Selbstverständlichkeit, wird schon nach kurzer Recherche eines Besseren belehrt. Fast alle namhaften Hersteller haben ihre Produktionen längst nach Asien ausgelagert. Hyphen Sports hingegen produziert in Europa. Auch die Stoffe und anderen Materialien kommen aus Europa – mit Ausnahme der Reißverschlüsse. Da führt offenbar kein Weg an YKK aus Asien vorbei.

Im Nationalpark Gesäuse wurden alle aktiven Ranger und Mitarbeiter/innen der Verwaltung und der Infostellen mit der neuen Uniform ausgestattet. Wir werden sie ab der heurigen Wintersaison mit Stolz tragen. Eine gemeinsame Uniform ist nun – nach 35 Jahren Nationalparkgeschichte in Österreich – Wirklichkeit geworden. Ein besonderes Ereignis, das uns mit großer Freude erfüllt!



Auch im Nationalpark Gesäuse trägt der Ranger nächsten Sommer das Kurzarmhemd „Isel“ und die kurze Hose „Hanság“.

Neuerliche TV-Kampagne

Im Gegensatz zu den einzelnen Nationalparkverwaltungen verfügt die Dachmarke Nationalparks Austria über ein größeres EU-kofinanziertes Budget für Öffentlichkeitsarbeit. Dieses wurde 2018 schwerpunktmäßig für die Schaltung von

Werbespots im Fernsehen eingesetzt. In der Zeit zwischen 27. August und 30. September liefen 20-sekündige Spots zu den Nationalparks Thayatal, Hohe Tauern und Donau-Auen über die Sender ORF, Servus TV, Super RTL Österreich, RTL Plus und NTV Österreich. „Nichts berührt uns wie das Unberührte“ war das

Motto dieser Spots, die, im Gegensatz zu konventioneller TV-Werbung, äußerst zurückhaltend und unaufgeregt gestaltet waren. Sie sollen sich so bewusst von anderen Inhalten abheben und stellen das Wesen der jeweiligen Nationalparks sehr gut dar.



MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM
FÜR NACHHALTIGKEIT
UND TOURISMUS

LE 14-20

Regionale
Lebenswirtschaftliche
Anpassung an
Veränderungen
des Klimas



Warum wurde im Stift so viel naturkundliches Material gesammelt und warum wird es nach wie vor präsentiert?

Im Benediktinerstift Admont wird nicht ohne Stolz angeführt, dass Unterlagen über frühe naturkundliche Beschäftigungen bereits seit den Anfängen der nun bald 950-jährigen Geschichte des Stiftes nachzuweisen sind. Ein früher Beweis davon ist eine bereits im Stift gefertigte Abschrift von Bischof Isidor von Sevilla, in welcher die damaligen Kenntnisse auf naturkundlichem Gebiet in seinem „Origenum seu Etymologiarium“ (geschrieben um 630) festgehalten sind. Seine 20 Bücher wurden im Hochmittelalter ausgesprochen fleißig kopiert und fanden den Weg in viele Bibliotheken, so auch in die berühmte Schreibstube von Admont. Es waren nicht die einzigen wissenschaftlichen Arbeiten des Hauses, wie die frühen Traktate des Abtes Engelbert belegen. Etliche Patres konnten lesen und schreiben, verfügten oft über verschiedene Sprachkenntnisse und berieten nicht nur Herzöge und Adelige, sondern daneben auch Gebrechliche und Kranke in dem vom Stift geführten Spital. Dazu ist Wissen unabdingbar, Wissen, das über Generationen weitergegeben werden kann, sei es mündlich und im Anschauungsunterricht oder eben schriftlich. Dazu kam in Admont ein weiterer wichtiger Aspekt, der mit der uralten Benennung des Nachbarortes Hall verbunden ist: Salz. So traten die hiesigen Benediktiner von Beginn an mit Bergbautätigkeit in engeren Kontakt. Wenn man nun bedenkt, mit welchem Wissen man zu jener Zeit Vorkommen entdeckte, erfährt man von der fast ungeheuren Erfahrung betreffend die damaligen Topographie-, Gesteins- und Pflanzenkenntnisse. Deren Hinweise halfen neben dem Salz Lagerstätten für Eisen, Kupfer und Blei nicht nur zu entdecken, sondern mit einfachen Mitteln weiter zu verfolgen. Auf die Gewinnung von Edelmetallen, auf welche bereits bei der Gründung des Stiftes Rechte verliehen wurden, soll gar nicht weiter eingegangen werden. Kein

Wunder also, dass sich neben Raritäten und exotischen Kostbarkeiten einiges Anschauungsmaterial ansammeln konnte. Leider ging der riesige Wissenshort 1865 im großen Brand von Admont weitgehend verloren. Ein besonderer Hinweis der enormen Wertschätzung der jahrhundertealten Kenntnisse sind die damaligen Anstrengungen, gerade die Bibliothek so gut wie nur irgend möglich zu retten. Wohl moralisch getroffen gingen Konvent und Patres nach der Katastrophe unverdrossen daran, das alte Wissen erneut zu beleben. Ein 20 Jahre junger Frater wurde beauftragt, das Museum erneut aufzubauen. Frater Karl Strobl, mit dem Klostersnamen Gabriel, war dabei ein besonders gelungener Griff. Der Jugendliche ging nicht nur daran, die früheren Bestände vor allem für die Lehre zu ersetzen, sondern baute seine eigenen Kenntnisse in den naturkundlichen Fächern durch Studium in Kremsmünster und auf der Universität Innsbruck derart aus, dass er den Professoren und damit Mentoren auffiel. Das verloren gegangene Lehrmaterial wurde durch Strobl mit Hilfe älterer Patres weitgehend ersetzt. Briefe an benachbarte Bergbaufachleute halfen, sogenannte Profile von heute nicht mehr zugänglichen Vorkommen zu erstellen. Diese Gesteinsprofile geben heute über Entstehung und Zusammensetzung wichtiger Vorkommen, wie zum Beispiel denen von Turrach oder gar dem im Besitz der Fugger befindlichen Schemnitz Auskunft, die sonst nur schwer zu erhalten wären. Nichts desto trotz liegt die größte Leistung von Pater Gabriel in seiner Liebe zu den Pflanzen und später endgültig zu den Insekten. Strobl gilt heute mit seiner Sammlung von mehr als 252.000 Insekten als international anerkannte Autorität, insbesondere im Spezialbereich der Zweiflügler – also vereinfacht – der Fliegen und Mücken. Der Öffentlichkeit ist nur am Rande bekannt, dass die Forschung

und damit anerkannte Experten nicht nur aus Österreich und Mitteleuropa, sondern gerade derzeit weiter aus Großbritannien und Schweden neuere Untersuchungen auf Grundlage der damaligen Typisierungen auch in Admont vornehmen. Ganz besonders die doch eher kurzlebigen Insekten reagieren schnell auf die sie umgebenden Einflüsse, seien es klimatische, oder solche durch Menschenhand. Die enorme Wichtigkeit von Nützlingen oder oftmals voreilig auch als Schädlinge betrachteten Mitbewohnern unseres Lebensraumes sollten untersucht werden, um deren Eigenheiten zu erkennen. Erst mit diesen Kenntnissen ist es möglich, jeweils geeignete Maßnahmen zu einem vorhandenen oder erst gerade entstehenden Problem einzuleiten oder zumindest vorzubereiten. Unsere nicht immer geliebten Insekten helfen ja nicht nur beim Abbau von Abfall und Tierleichen, oder bekanntermaßen beim Bestäuben von Blüten, sondern führen Nährstoffe als Dünger in das Erdreich und helfen Laub und Holz in Humus zu überführen. Immerhin sprechen die Forscher von bis zu 50 Milliarden(!) Insekten, Milben und Spinnentieren in einem einzigen Hektar unseres Bodens. Diese unser Leben begleitenden Lebewesen sind damit ein wesentlicher Hinweis für den Zustand und die Verletzlichkeit einer Landschaft. Benediktiner sind seit jeher bemüht, die in unsere Verantwortung übergebene Schöpfung zu bewahren und deren Schönheit zu erhalten. Sollten Besucher des Museums dieses Bestreben teilen wollen, ist ein weiteres wichtiges Anliegen der Sammlungen gegeben.

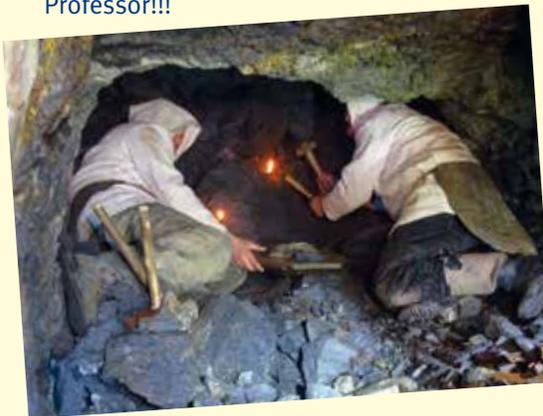
Benediktinerstift Admont
 Bibliothek und Museum
 A-8911 Admont 1
 Tel. +43 3613 2312 604
 Fax: +43 3613 2312 610
 museum@stiftadmont.at
 www.stiftadmont.at

DAS GSEISERL



Hallllo liebe Kinder !!!

Der heutige Abend, an dem ich für euch diese Zeilen niedergrieff, ist ein gar seltsamer für mich! Mein Kopf ist schwer vom vielen Hin- und Herdenken und ich kann mich gar nicht erinnern, schon jemals so viele gedachte Fragezeichen in meinem nun doch schon sehr, seeeehr alten Kopf herumschwirren gelassen zu haben! Vielleicht könnt ihr mir ja ein wenig weiterhelfen, denn vom vielen Nachgrübeln bin ich – ehrlich gesagt – schon ziemlich verwirrt! Wie ihr ja wisst, bin ich eigentlich ja ein ziemlich aufgeweckter und neugieriger Berggeist, den nichts so leicht aus der Ruhe bringen kann... und oftmals habe ich euch schon davon berichtet, dass ich mich immer wieder mal auch abseits meiner tierischen Freunde in die Welt der Menschen vorwage – besonders, wenn es sich dabei um interessante, einmalige Vertreter dieser Spezies handelt, hihi... Nun, gesagt, getan... ich bin also in den letzten Wochen wieder einmal unerkannterweise mit dem netten alten Herrn Professor unterwegs gewesen, der so gerne in alten Büchern schmökert und oft wochenlang nicht aus der alten Bibliothek im Stift Admont herauszukommen scheint... ich glaub´ ja sogar, dass er dort heimlich übernachtet, hihi... hmmm „alter“ Herr Professor, „alte“ Bücher, „alte“ Bibliothek... „altes Gsäuserl“ – macht in Summe „ur-alt“... aber ich glaube, das passt ganz gut zum Gsäuse, zu mir und unserem Herrn Professor!!!



Ich bin ihm also in einer jener Nachtstunden in die große, dunkle Bibliothek gefolgt, in der er scheinbar

wichtige Dinge erforschen wollte, denn jedenfalls hörte ich ihn immer wieder Worte in einer alten, womöglich längst vergangenen Sprache murmeln... „Spiritus montis“..., glaubte ich immer wieder zu verstehen, und: „aeris regionis“... Dann wiederum die Worte des Professors: „Seltsam, seltsam, hmmm... was DAS wohl bedeuten mag, hmmm...“. Dabei wog er seinen weißhaarigen Kopf bedächtig hin und her, schrieb mal das eine, dann das andere in sein großes Notizbuch, und griff wieder zu einem anderen, abgenutzten, pergamentartigen Schriftstück, welches er geschickt unter einem ganzen Stapel weiterer staubiger und wurmstichiger Bücher zum Vorschein brachte... „in montibus..., vitam occultatum..., spiritus montis..., – HA!!! Da war es schon wieder, dieses seltsame Wort: „spiritus montis“! Und unmittelbar danach auch schon die scheinbare Lösung, denn unser ehrwürdiger Herr Professor setzte sogleich in verständlicher Sprache nach: „... soso, ein Berggeist also, soll den Menschen hier in dieser Gegend den Weg zum aeris – KUPFER!!! – gezeigt haben..., sensationell!!!!“ Sprachs, und verschwand Hals über Kopf in einem Nebenraum, in dem er anscheinend seine neuesten Erkenntnisse in ein seltsames, graues



Ding mit leuchtenden Tasten eintrug... Aber: ein Berggeist??? Hier im Gsäuse??? Damit kann doch nur ich gemeint sein?!? Hab´ ich das alles längst schon vergessen??? Neugierig und zugleich verwirrt schlich ich mich zu den alten Schriften, um womöglich genaueres in Erfahrung zu bringen... Ungeübt mit diesen alten Schriftzeichen, wanderten und tanzten meine Äuglein über die Zeilen, rauf und runter, vorwärts in den Zeilen und auch zurück..., irgendeinen Hinweis musste es doch geben! Und plötzlich stand dieses Wort direkt vor mir, in großen Lettern: „SPIRITUS MONTIS GSEISERL...“

„GSEISERL“ Das... das musste wohl ich gewesen sein... vor langer, langer Zeit..., und scheinbar habe ich es über all die Jahre hinweg vergessen, dass ich den Menschen hier in den Bergen einst so hilfreich zur Seite stand! Warum wohl? Was war geschehen? Ich weiß es einfach nicht mehr... Aber mehr noch verwunderte mich mein alter Name: „Gseiserl“! Nun bin ich wirklich mehr als verwirrt: wie heiß´ ich denn nun? Gsäuserl? Oder: „Gseiserl“??? Je mehr ich aber darüber nachdenke, desto mehr kann ich mich mit diesem alten Namen anfreunden... Ja, „Gseiserl“... immerhin sprechen ja auch die Hirten und Bauern hier in dieser Gegend, die Jägersleute und Waldhüter, einfach die Menschen, die hier wohnen, immer wieder vom „Gseis“!

Ich bin im „Gseis“ seit Urdenken zu Hause... ICH bin der Berggeist im „Gseis“... ja, ich bin der Namensgeber hier vom „Gseis“...

Ich bin: das GSEISERL

Nun, was meint ihr zu meiner Geschichte? Schreibt mir doch eure Gedanken!

Bis zum nächsten Mal wünsch´ ich euch jedoch noch einen wundwettererschönen Winter, passt gut auf euch – und unsere Natur – auf,

euer Gsäuserl!



Wichtige Termine auf einen Blick

- **So, 28. Oktober 2018**
Fotowanderung im Nationalpark Gesäuse
- **Fr. 09./16./23. November 2018**
Gamsbrunft
- **Do, 22. November 2018, 19:00 Uhr, GH Zur Ennsbrücke, Hall/Admont**
Vertikale Originale mit Michael Kohlhofer-Feichter und Erich Hafner
- **Sa, 01. bis So, 02. Dezember 2018 mit Herbert Köppel**
FineArt Print in der Naturfotografie
- **Sa, 08. bis So, 09. Dezember 2018**
Advent im Weidendom
- **Di, 11. Dezember 2018, 19:00 Uhr, GH Kölblwirt**
Berge lesen

Weitere Termine und Veranstaltungen finden Sie auf www.nationalpark.co.at

Informationsbüro Admont

8911 Admont, Hauptstraße 35, Tel. +43 3613 211 60 20

Fax: +43 3613 211 60 40, info@nationalpark.co.at, www.nationalpark.co.at

Infobüro – Öffnungszeiten

ganzjährig
Montag bis Freitag 09:00 – 17:00 Uhr

01. Mai bis 31. Oktober zusätzlich
Samstag 10:00 – 16:00 Uhr

Österreichische Post AG – Info.Mail Entgelt bezahlt.
Retouren an: Nationalpark Gesäuse, Weng 2, 8913 Admont

 **Bundesministerium**
Nachhaltigkeit und Tourismus

 **Das Land**
Steiermark



Unser Naturerbe.



Drohnenflugverbot im gesamten
Nationalparkgebiet